

SAUERLAND

ZEITSCHRIFT DES SAUERLÄNDER HEIMATBUNDES

HEFT 1 | MÄRZ 2017 ISSN 0177-8110





Anz. SauerlandMuseum

ZEITSCHRIFT DES SAUERLÄNDER HEIMATBUNDES SAUERLAND

Heft 1 | März 2017

Haben Sie es bemerkt, liebe Leser?

Ja, das Papier hat eine andere Qualität als bisher und das hat seinen guten Grund wie wir meinen:

Aus Verantwortung für die Umwelt setzen immer mehr Institutionen und Unternehmen bei ihren Kommunikationsmaßnahmen im Printbereich auf FSC®-zertifizierte Papiersorten.

Aus diesem Grund wird das Magazin SAUERLAND ab dieser Ausgabe klimaneutral und auf FSC®-Papier gedruckt.

Das neue Papier besticht durch eine augenfreundliche, lesefreundliche Weiße sowie eine angenehme Haptik.

Außerdem ist es hoch alterungsbeständig, entsprechend der DIN-Norm des Herstellers.

Und wir werden weiter am Erscheinungsbild des SHB arbeiten müssen, nicht nur an den Äußerlichkeiten. Ich halte den Zeitpunkt für gekommen, dass wir in einem offenen Prozess mit interessierten und engagierten Mitgliedern uns darüber verständigen, wie wir unsere Arbeit in den nächsten Jahren gestalten wollen. Dabei geht es vor allem um die Ressourcen, um Menschen, die wir für unsere Ziele gewinnen können, in welchen Strukturen wir arbeiten wollen, um nicht nur Mitglieder zu gewinnen und zu halten, sondern auch Frauen und Männer quer durch die Generationen, die im wahrsten Sinne des Wortes „mittun“.

Dazu dann bald mehr und nicht nur auf dieser Seite . . .

Ihr

 Elmar Reuter

Wir wünschen allen Leserinnen und Lesern ein frohes Osterfest.

Aus dem Inhalt

Geschichte

- Vor 750 Jahren kamen die Ritter des Deutschen Ordens ins Möhnetal 4
- „Wann ... et Lecht iutem Knisper kümme... ja dann geiht de Welt bolle unner.“ Ausstellung des Heimatbundes zur Geschichte der Elektrizität in der Gemeinde Bestwig 7
- Die Glashütten im Rumbecker Forst 1750–1759 und im Arnsberger Wald 1767–1786 37

Natur | Landschaft | Siedlung

- Landwirtschaft im Sauerland ergreift ihre Chancen! Landwirte meistern den Strukturwandel professionell und stellen sich der gesellschaftlichen Diskussion 10
- Zehn Jahre nach Kyrill – „Was wird, wenn ein Sturm wie Kyrill alles durcheinander geworfen hat?“ 13
- Ein Naturalmanach – Julen, Magnolien, Scharbockskraut, Straßenbäume 16
- Die Mistel – eine außergewöhnliche Pflanze unserer Heimat 18
- „Naturschätze, die es zu bewahren gilt“ – Praktischer Naturschutz im Hochsauerlandkreis Der „Verein für Natur- und Vogelschutz“ erhält historisch gewachsene Kulturlandschaft 20

Religion und Glaube

- Mit dem Sauerland verbundene Glaubenszeugen und Gewaltopfer des 20. Jahrhunderts dem Vergessen entreißen 23
- Olsberger Ortsheimatpfleger und Heimatbund der Stadt Olsberg tagten im Josefshaus in Bigge 24

Sprache und Literatur

- Sonnenvogelkloppen: Den Frühling wecken 25
- Dat froihliche Froihjahr 28
- Maria Sperling – Botschaften des Augenblicks 29

Heimat | Kultur | Gesellschaft

- 300 Jahre Klausing-Orgel – Orgeljubiläum im Kloster Oelinghausen 30
- Engelbert Stens – neuer Kulturpreisträger des Kreises Olpe 31
- SHB ist Gründungsmitglied des Fördervereins für das Musikbildungszentrum Südwestfalen 32
- Anpacken, Ärmelhochkrempeln, Mitmachen... „Mescheder Stadtgespräche“ 33

Wirtschaft

- Den Heimvorteil nutzen – Das Willkommensnetzwerk für Rückkehrer hat einiges zu bieten 35

Personalien | Bücher | Schrifttum

- Personalien 43
- Bücher, Schrifttum 44

Termine | Veranstaltungen

- Vortrag, Lesung, Ausstellungen, Plattdeutscher Tag 48

Informationen der Redaktion | Impressum

- Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter dieser Ausgabe, Neue Mitglieder, Redaktionsschluss 50

Titelbild

Bürgergärten Arnsberg

Foto: Birgit Brosowski [bb.impression]

Vor 750 Jahren kamen die Ritter des Deutschen Ordens ins Möhnetal

Helmut Fröhlich

Die Anwesenheit der Brüder und Ritter vom Deutschen Orden über mehr als 500 Jahre hat das Werden und Wachsen des Kirchspiels Mülheim nachhaltig geprägt.

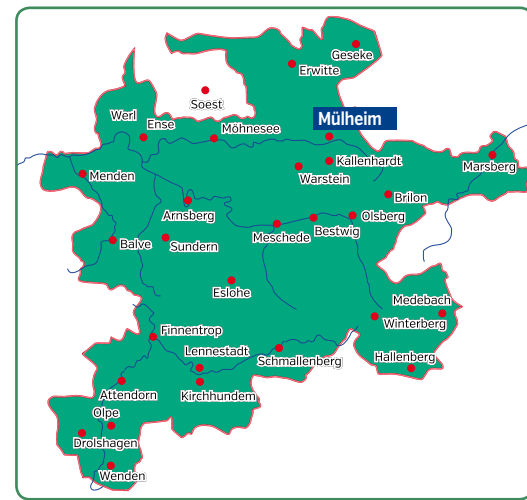
Noch heute zeigen sich unübersehbar die Spuren vom Wirken des Deutschen Ordens im Ortsbild.

Die Ankunft der Ordensritter im Jahr 1266 in Mülheim ist verbürgt. Das sagt eine Urkunde aus, die im Original im Landesarchiv Münster aufbewahrt wird. Der in lateinischer Sprache abgefasste und auf Pergament geschriebene Text aus dem 13. Jahrhundert erklärt, dass Graf Gottfried (III.) und Gräfin Adelheid von Arnsberg mit Zustimmung ihrer Kinder Gottfried, Friedrich, Ludwig und Johannes für 26 Mark und im Tausch gegen das Obereigentum an einem Hof in Anröchte den Edelhof zu Mülheim dem Deutschen Orden übertragen. Die Schrift nennt die Ordensbrüder Dietrich von Vilarich und Bernhard und den Herrn Theodericus von Volmestein als Vertragspartner. Herr von Volmestein - der Stammsitz der Familie wird nördlich von Soest am Hinderking vermutet - ist der Lehnsträger. Er besitzt das Nutzungsrecht am Haupthof zu Mülheim.

Die Urkunde benutzt die zeitlich üblichen Floskeln. Heute würde man Textbausteine dazu sagen. So heißt es, dass „den Brüdern der glückseligen Maria und Christi Ritter vom Deutschen Haus zu Lande und in Übersee die in dem Ort Mülheim gelegenen



Augustin Oswald von Lichtenstein-Karneid legt 1656 das Dorf Sichtigvor an



Landkomtur Wilhelm von Plettenberg Lenhausen beginnt 1703 mit dem Bau einer neuen Pfarrkirche



Urkunde 20. April 1266, links Reste des „Wachsadlers“ der Arnsberger Grafen, das rechte Siegel (vermutlich des Deutschen Ordens) ist abgefallen

Güter mit Mühle, Gericht, Gewässern, Fischrechten, Viehzucht, Wiesen, Ödland, bebauten und unbebauten Äckern und mit allen fruchtbaren Holzungen und mit allem sonstigen Besitz zu immerwährendem Eigentum übergeben und übertragen wird“.

Der Deutsche Orden wird noch mit seinem ursprünglichen Namen benannt: Brüder vom Deutschen Haus St. Marien (zu Jerusalem). Er widmete sich in seiner Anfangszeit rein karitativen Aufgaben, nämlich der Pflege kranker Ritter.

Die Urkunde beginnt mit einem christlichen Anruf: „Im Namen der heiligen unteilbaren Dreieinigkeit Amen.“ Sie endet ebenfalls mit einem christlichen Bezug: „Gegeben und verhandelt zu Arnsberg im Jahr 1266 nach der Geburt des Herrn, drei Tage vor dem Fest des glückseligen Martyrers Georg (20. April), unter der Regentschaft des Engelbert in der Kölner Kirche.“

Neben der hl. Maria ist der hl. Georg der zweite Schutzheilige der Ordensbrüder. Es heißt, man habe bereits im Heiligen Land

am Grab des hl. Georg gebetet. Die Wahl des Beurkundungstages mit der Nennung des hl. Georg in der Urkunde ist also nicht zufällig.

Der Deutsche Orden hatte sich nach seinem Engagement im Heiligen Land um diese Zeit neuen Zielen zugewandt. Er verfolgte weniger karitative Aufgaben, sondern widmete sich in verstärktem Maße der Heidenmission. Die Ordensbrüder verstanden sich mehr und mehr als Streiter Christi.

Der Schutzheilige Georg wird um diese Zeit als kämpfender Ritter dargestellt, der das Böse (den Drachen) mit der Lanze bekämpft. Die Siegfried-Legende wird auf den hl. Georg übertragen. In zahllosen bildhaften Darstellungen bekämpft der Streiter Christi mit der Waffe den Unglauben, der durch den Drachen symbolisiert wird.

Mit der Urkunde von 1266 erlangten die Ordensbrüder jedoch noch nicht die freie Verfügbarkeit über den Haupthof in Mülheim. Das Lehnrecht erlaubte es, dass ein Lehnnehmer ein Landgut weiter verlehnen konnte. Ritter Hermann von Mülheim und seine Ehegемahlin besaßen das Afterlehen. Sie hatten auf ihren Todesfall dem deutschen Orden den Hof zu Mülheim geschenkt. In der Urkunde vom 27. November 1267 wiesen Diederich I. von Volmestein und Theoderich von Volmestein die Ansprüche eines Gottfried, genannt von Meschede, nachdrücklich zurück. Sie bestätigten die Schenkung und übertrugen alle ihre Rechte dem Deutschen Orden.

Mit dem Erwerb des Obereigentums von Graf Gottfried und Gräfin Adelheid von Arnsberg und dem Antritt der Schenkung des Nutzungsrechtes des Hermann zu Mülheim und seiner Ehegемahlin gelangte der Deutsche Orden in den vollständigen Besitz des Haupthofes in Mülheim.

Als erster Vorsteher eines Konventes in Mülheim wird Komtur Konrad genannt.

Eine der wesentlichen mittelalterlichen Ordensaufgaben, die von der westfälischen Ordensprovinz wahrgenommen wurde, war die Erhaltung und militärische Sicherung der Ordensgebiete im Baltikum. Im Gefolge der Ordensritter waren auch Kaufleute, Bauern und Handwerker aus norddeutsch-westfälischen Ländern nach Livland gezogen.

Noch im Verlauf des 16. Jahrhunderts blieb der Zuzug junger Ordensritter aus Westfalen bestehen. Livland erhielt später den Beinamen „Das überseeische Westfalen“. Dabei spielten die Landkommende Mülheim und der aus Welter-Meyerich stammende Meister Wolter von Plettenberg eine bedeutende Rolle. Der letzte Landmeister in Livland Gotthard Ketteler begab sich



Bürgermeister Dr. Thomas Schöne bei der Festansprache am 19. November 2016 in der Pfarrkirche St. Margaretha

1561 in die Lehnabhängigkeit des polnischen Königs und legte sein Ordenskleid ab. Damit hatte die Ordensherrschaft in Livland aufgehört zu existieren.

Das bedeutsamste und nachhaltigste Ereignis in der 543jährigen Geschichte des Deutschen Ordens im Möhnetal zeichnete sich nach dem Ende des Dreißigjährigen Krieges ab. Die straffe hierarchische Gliederung des Deutschen Ordens mit Hochmeister, Deutschmeister, Balleien (Ordensprovinzen) mit ihren Landkomturen und den Kommenden mit ihren Komturen war in den Wirren des Dreißigjährigen Krieges nicht mehr wirksam gewesen. Eine Aufsicht über die einzelnen Kommenden durch die Ordensregierung in Mergentheim konnte über mehrere Jahre nicht mehr stattfinden. Überhaupt gab es in der Ballei Westfalen insgesamt nur noch zehn Ritter.

In Mülheim war 1651 der Landkomtur Rab Luther Schilder verstorben. Das Balleikapitel hatte seinen Bruder Ernst Schilder zu seinem Nachfolger gewählt. Beim Tode eines Landkomturs war eine Visitation durch Regierungsbeamte und zwei Komture aus anderen Balleien üblich. Die Visitation einer Kommende war umfangreich. Das gesamte Vermögen wurde aufgelistet und bewertet. Die Visitatoren fanden in Mülheim ein „unsauberes und verfallenes Prinzipalhaus“ vor, so ist es wörtlich im Protokoll zu lesen. Zudem zeigte es sich, dass Rab Luther Schilder und auch sein Nachfolger Ernst Schilder Ordensvermögen unterschlagen hatten. Die Visitatoren mussten in einer Befragung der Bediensteten und Ordenspriester der

Kommende außerdem feststellen, dass Rab Luther Schilder und Ernst Schilder es mit dem Gelöbnis der Ehelosigkeit nicht so recht ernst genommen hatten.

Ernst Schilder wurde abgesetzt und in Haft genommen. Der Hochmeister Erzherzog Leopold Wilhelm berief daraufhin 1652 Augustin Oswald von Lichtenstein-Karneid zum Statthalter und späteren Landkomtur nach Mülheim. Zum ersten Mal in der Geschichte der Ballei übernahm ein Ritter, der nicht aus dem Westfälischen stammte, die Geschicke. Von Lichtenstein hatte bereits eine bemerkenswerte Karriere im Deutschen Orden gemacht. Wie alle Ordensritter hatte er eine militärische Ausbildung genossen und war zum Oberst im hoch- und deutschmeisterlichen Leibregiment zu Pferd aufgestiegen. Er war nacheinander Komtur zu Horneck und Regensburg, Statthalter zu Mergentheim, Statthalter zu Freudenthal und Eulenburg (Mähren), bevor er nach Mülheim berufen wurde.

Von Lichtenstein ordnete die Vermögensverhältnisse neu. Der Kommendeschreiber Souling in Mülheim listete 1656 sämtliche von der Kommende abhängige Kötter- und Bauernstellen namentlich auf und schickte einen Bericht zur Ordensleitung nach Mergentheim. In Mülheim, Waldhausen, Echelnpoeten und Sennhöfe nannte er insgesamt 81 „Untertanen“ (= Kötter- und Bauernstellen).

Im gleichen Dokument bestätigte von Lichtenstein, dass er auf freiem Ordensgrund 6 Bediensteten der Kommende Johan Stinken, Mathias Schellewalth, Schneider Neveling, genannt Elperding, Stephan Spaemken, Dietrich im Nesselwinkel und Christoph Schmit ein Grundstück am Ziegelplatz (plattdeutsch Teiplaß) zum Hausbau und zur Eigenbewirtschaftung überlassen hatte. Diese Keimzelle des Dorfes Sichtigvor erfolgte an der untersten Stelle der heutigen Ortslage bei einem Fahrweg zum Wald, der „die siegde Four“ oder „sichtre Führ“ geheißen haben soll. Mithin lag die Motivierung für den Ortsnamen offensichtlich in der alten Wegführung für die Holzabfuhr, die sich an seichter, niedriger Ortslage befand. In der Vergangenheit wurde „Teiplaß“ (Ziegelplatz) als Synonym für den Ortsnamen Sichtigvor verwendet. Die Ansiedlung Sichtigvor auf Grund und Boden der Ordenskommende hatte den Status der Reichsunmittelbarkeit, wie der Deutsche Orden insgesamt auch. In Sichtigvor wurde also dem Landesherrn, das war der Erzbischof von Köln, nicht gehuldigt. Die Einwohner zahlten auch keine Landschatzung. Sie leisteten nur den vom Landkomtur festgesetzten Pachtzins, die Naturalabgaben und die



Blick in die Ausstellung „Galerie der Landkomture“ am 19. November 2016 in der Pfarrkirche St. Margaretha

Dienste. Dieses Privileg wurde jedoch in der Folgezeit immer wieder in Frage gestellt und war letztendlich nicht haltbar.

Die durch Augustin Oswald von Lichtenstein-Karneid eingeleitete wirtschaftliche Reform und die Erneuerung der Ordenszucht zeigten bald Früchte. Obgleich in der Folge der Landkomture noch gelegentliche Entfremdungen von Ordensvermögen vorkamen, so zeigten sich doch Franz-Wilhelm von Fürstenberg und Wilhelm von Plettenberg als tüchtige Ordensvorsteher, die der Kommende zu einer wirtschaftlichen und auch geistigen Blüte verhalfen.

Landkomtur Franz Wilhelm von Fürstenberg begann 1677 mit dem Bau eines neuen Prinzipalhauses. Sein Vetter und Nachfolger im Amt Wilhelm von Plettenberg begründete eine Armenstiftung und legte 1703 den Grundstein für eine neue St. Margaretha Pfarrkirche.

Der wirtschaftliche Aufschwung nach den Reformen des Landkomturs Augustin Oswald von Lichtenstein-Karneid hatte sich insgesamt durchgesetzt, obgleich der siebenjährige Krieg einen Rückschlag verursachte. Durch Einquartierungen und Kontributionszahlungen war ein Schuldenberg von mehr als 21.000 Reichstalern entstanden. Nach der Vereinigung mit der Kommende Mün-

ster und später auch mit der Kommende Osnabrück waren insgesamt drei Ordenshäuser der westfälischen Ballei dem Landkomtur in Mülheim zum Nießbrauch zugefallen. Diese Zusammenlegung bewahrte der Landkommende den erreichten guten wirtschaftlichen Stand, der auch unter den letzten beiden Landkomturen Ferdinand Moritz von Mengersen und von Franz Wenzel Graf Kaunitz-Rietberg anhielt.

Mit dem sogenannten Reichsdeputationshauptschluss im Jahre 1803 drohte dem Deutschen Orden wie auch den meisten Klöstern das endgültige Aus. Mit der Begründung, der Deutsche Orden hätte ja durch Stellung von Regimentskommandeuren dem Kaiser und dem Reich gedient, konnte zunächst eine sofortige Enteignung verhindert werden. Durch ein Dekret von Napoleon im Jahre 1809 musste schließlich das Gesamtvermögen einer hessisch-darmstädtischen Regierung übergeben werden. Die Zeit des Deutschen Ordens in Mülheim hatte damit geendet.

Mit einer Ausstellung und einem Gottesdienst wollte der Arbeitskreis für Heimatpflege im Kirchspiel Mülheim an die Ankunft der Ordensritter vor 750 Jahren im Möhnetal erinnern.

Am Namenstag der hl. Elisabeth von Thüringen, am Samstag, dem 19. November 2016, hatte Pastor Sauerwald mit einem Festgottesdienst den Jubiläumsabend in der

St. Margaretha Kirche eingeläutet. In seiner Ansprache würdigte er auch insbesondere die Aktivitäten, die in der Nachfolge der Ordensritter in Mülheim von den Salesianerinnen, den Olper Franziskanerinnen und der Gemeinschaft der Seligpreisungen ausgegangen waren. Rudi Martsch erinnerte daran, dass die hl. Elisabeth, Landgräfin von Thüringen, in einer besonderen Beziehung zum Deutschen Orden stand.

Fahnenabordnungen der drei Schützenbruderschaften des Kirchspiels Mülheim umrahmten die Szenerie. Der Chor „Mixed Voices“ gestaltete den Gottesdienst musikalisch mit. Der Arbeitskreis für Heimatpflege hatte eine Ausstellung mit Zeugnissen aus der Zeit der Ordensritter in der Kirche zusammengestellt, die auch am Sonntagnachmittag zugänglich war. Das wertvollste Exponat bildete ein Schwert, das bei der Einrichtung eines Heizungskellers 1938 in der Pfarrkirche in der Grablege der Ordensritter aufgefunden worden war. Waffenexperten datieren es in das 14. Jahrhundert. Zukünftig soll es in der Nähe seines Fundortes für jedermann sichtbar einen geeigneten Platz erhalten.

Bürgermeister Dr. Thomas Schöne hielt im Anschluss an den Gottesdienst eine Festansprache, in der er im Zeitraffer die Geschichte des Deutschen Ordens darstellte. Vergangenheit und Zukunft liegen manchmal eng beieinander. So ging er zum Abschluss auf das Schicksal des Mülheimer Ordensschlosses ein. Er kündigte einen Schritt nach vorn für das seit acht Jahren leerstehende Klostergebäude an. Dr. Thomas Schöne teilte mit, dass vor wenigen Tagen die Stadt Warstein ein Architekturbüro mit einer Machbarkeitsstudie beauftragt habe mit dem Ziel: „Dem Kloster soll wieder eine blühende Phase zuteil werden.“



Besucherguppe vor dem Ordensritterschwert aus dem 14. Jahrhundert

Alle Bilder: Fotoarchiv Arbeitskreis für Heimatpflege im Kirchspiel Mülheim

„Wann . . . et Lecht iutem Knisper kümmer . . . ja dann geht de Welt bolle unner.“

Paul Gierse

Ausstellung des Heimatbundes zur Geschichte der Elektrizität in Bestwig

Die Ausstellung zur Geschichte der Elektrizität in Bestwig und Umgebung wurde zusammengestellt und ausgerichtet vom Heimatbund der Gemeinde Bestwig und war ein Beitrag zum Jubiläum „825 Jahre Bestwig“ im Jahr 2016.

Die neue Technik „Elektrizität“ war Anfang des 20. Jahrhunderts vielen Zeitgenossen unheimlich. Den alten Herrn Kersting aus Nuttlar hat dieses dann auch zu folgendem Kommentar veranlasst:

*„Wann de Kutschen ohne Piärre lärpert,
et Lecht iut em Knisper kümmer
un de Weybesluie Büxen anteit,
dann, ja dann geht de Welt bolle unner“.*

„Wenn die Kutschen ohne Pferde laufen,
das Licht aus einem Schalter kommt
und die Weibslente Hosen anziehen,
dann, ja dann geht die Welt bald unter“.

Auch andere Bewohner in Bestwig und Velmede sahen im Strom Gefahren für Leib und Leben. Vor allem vor der Brandgefahr in den Gebäuden wurde ausdrücklich gewarnt.

Erste Schritte und Realisierung des Stromprojektes

Die Ausstellung zeigt zu Beginn eine Zusammenfassung der Entwicklung über die Stromversorgung in Bestwig. Dabei wird auch der mutige Beschluss des Gemeinderates von Velmede, zu dem auch Bestwig gehörte, vom 8. Juni 1878 veröffentlicht. Unter dem Tagesordnungs-Punkt „Anregung zum Bau einer elektrischen Central-Anlage für Beleuchtung und Kraftübertragung“ wurde folgender Beschluss gefasst:

„Auf das Schreiben des Freiherrn von Lüninck in Ostwig vom 4. des Monats erklärte die Versammlung, wie sie nicht abgeneigt sei, für Velmede und Bestwig die Straßenbeleuchtung durch elektrisches Licht herstellen zu lassen. Es soll der Genannte ersucht werden, vorab diesbezügliche Offerten der Gemeinde Velmede zu machen; jedenfalls wird eine große Anzahl der Eingesessenen das elektrische Licht benutzen, wenn die Kosten sich nicht zu hoch darstellen.“ Nachfolgend wurde beschlossen, die Strom-

Zum Autor

Paul Gierse war bis 2009 ständiger Vertreter des Bürgermeisters der Gemeinde Bestwig. Er engagiert sich ehrenamtlich für seinen Heimatort.

paul.gierse@t-online.de

versorgung auch auf Haushalte und Firmen auszuweiten.

Bei einer Befragung wurde das Interesse der Haushalte mit einem mäßigen Ergebnis ermittelt. Daran konnte auch nicht die probeweise Beleuchtung der Kirche in Velmede an Weihnachten 1901 etwas maßgeblich ändern. Letztendlich hat die Zusage des Bahnhofes Bestwig und des Kalkwerkes Ostwig zur Stromabnahme den Ausschlag für die Realisierung des Strom-Projektes gegeben. Termin für die erstmalige Stromlieferung war dann der 1. September 1902, ein bedeutender Tag für Bestwig und Umgebung.

In der Ausstellung wird deshalb auch der Beginn der Stromversorgung mit dem boomenden Ort in Verbindung gebracht und dargestellt. Schließlich war die Einwohnerzahl durch den Bau der Eisenbahn und den Bau des Bahnhofs von 36 (!) im Jahr 1812 auf 625 im Jahr 1905 gewachsen (Bild 1).

Die erste Kraftwerksanlage

Der Ausbau der mit dem Wasser der Valme betriebenen Kraftwerksanlagen in Bestwig war ein zentrales Thema. Der Eigentümer des ehemaligen Oberhofes, Baron von Lüninck, hatte das Grundstück mit Gebäuden und Obergraben an die Gemeinde Velmede für die Errichtung des Elektrizitätswerkes Bestwig veräußert. Nach Prüfung der Wasserverhältnisse und des Bedarfs wurde eine Turbine mit 60 PS installiert. Diese Kraft reichte zum Antrieb einer Dynamomaschine mit einer Leistung von ca. 40 Kilowatt. Nach und nach wurden die Anlage vergrößert und die Nachbarorte (Nuttlar und Ostwig schon 1904) angeschlossen (Bild 2).

Übernahme der Elektrizitätswerke durch den Landkreis Meschede

Um eine gleichmäßige Strom-Infrastruktur im Kreisgebiet aufzubauen und zu gewährleisten, hat der Kreis Meschede



Bild 1: Bestwig um 1908. Links im Bild der Obergraben und davor das Elektrizitätswerk Bestwig



Bild 2: Kraftwerksgebäude Bestwig 1908



Bild 3: Kraftwerk Velmede nach dem Bau 1924



Bild 4: Das Valmespeicherbecken unterhalb von Heringhausen wurde von 1928 bis 1936 als Freibad genutzt.

1914 die Elektrizitätswerke Bestwig und Meschede mit Sitz in Bestwig übernommen. Eine Übergabe an die VEW AG erfolgte 1928. Die Stammanteile wurden behalten und sichern auch heute noch dem Hochsauerlandkreis Dividenden aus seinen Anteilen bei Innogy, der Rechtsnachfolgerin von VEW und RWE.

Bau von weiteren Kraftwerksanlagen

Einen umfangreichen Abschnitt widmet die Ausstellung den Betriebsgebäuden und den Kraftwerken. Dabei wird auch auf die Besonderheit des Kraftwerkes Velmede eingegangen. Das zum Großhof Schulte-Wiese gehörende Kraftwerk hatte der Kreis Meschede 1924 ausgebaut und 1928 der VEW mit übergeben. Nach einem Vertrag ging das Eigentum an allen Kraftwerksanlagen wieder an Schulte-Wiese zurück, wenn er 80 % der vom Kreis Meschede verausgabten Baukosten zurückgezahlt hatte. Das war 1956. Bis 1958 verpachtete Schulte-Wiese alle Anlagen an die VEW, ehe er sie dann endgültig an das Energieunternehmen veräußerte (Bild 3).

Aber auch andere Werke und Stauwehre werden gezeigt. Bilder zum 1927/28 gebauten Valmestauwehr unterhalb von Heringhausen zeigen auf, dass hier auch gebadet wurde – mit Umkleidegebäude und Sprungbrett. Nach ca. 8 Jahren wurde die Anlage geschlossen, weil das aus Ramsbeck kommende Valme- und Grubenwasser offensichtlich nicht den Gesundheitsanforderungen entsprach (Bild 4).

Bilder und Daten gehen auf das Kraftwerk der Metallfirma Busch in Bestwig ein. Von 1901 bis 2005 hatte das eigene Kraftwerk einen großen Anteil des benötigten Stroms der Firma geliefert.

Strom für Andreasberg und Wasserfall

Bei den Recherchen zur Ausstellung wurde ein Zeitungsartikel der Westfalenpost vom 4. April 1957 mit der Überschrift „Jetzt gibt es VEW-Strom, entscheidende Versammlungen für Andreasberg und Wasserfall“ gesichtet. Nachfragen in Andreasberg führten zu der Aussage „Wir hatten immer schon Strom“. Auch so in Wasserfall. Ein Gespräch mit Franz-Josef Senger aus Wasserfall klärte dann auf:

„Ich erinnere mich an die Verlegung der Hochspannungsleitung von Heinrichsdorf aus. Sie wurde unterhalb unseres Hauses verlegt. Wir hatten auch vorher

schon Strom, so lange ich mich erinnern kann. Wasserfall wurde von Andreasberg aus versorgt. Es handelte sich um Kabel der Stolberger Zink AG. Mein Onkel Ludwig hat jahrelang für die Stolberger die Stromzähler abgelesen.“ Grund für die Lieferung des Stroms durch die VEW waren das in den Stollen verlegte marode Leitungsnetz und die zu hohen Kosten für eine Sanierung durch die Stolberger Zink AG als Betreiberin der Gruben.

Werbung, Geselligkeit und Arbeitswelt

Werbeplakate des Stromunternehmens VEW spiegeln die gesellschaftliche Realität der 50er und 60er Jahre, für den heutigen Betrachter sind sie ein Anlass zum Schmunzeln (Bild 5). Aber auch die Geselligkeit der Mitarbeiter ist Thema der Ausstellung. Ein großer Teil wird der Arbeitswelt gewidmet. Offensichtlich waren in der Vergangenheit die Anforderungen an den Arbeitsschutz nicht so hoch wie heute. (Bilder 6 bis 12).

Für die Zeit des Elektrizitätswerkes Bestwig in der NS-Zeit liegt der Abdruck eines Rundscheibens der VEW Hauptverwaltung Dortmund vom 23. Juli 1933 an alle Dienststellen des Konzerns vor, welches die ideologische Gleichschaltung auch im Wirtschaftsbereich dokumentiert. Darin wird unter anderem Folgendes ausgeführt:

„In Hinblick auf die Eigenschaft unserer Werke als interkommunales Unternehmen hat diese Anordnung des Reichsinnenministers auch für die Belegschaften die gleiche Bedeutung wie für die Beamtenschaft des Reiches. Wir erwarten deshalb, dass das gesamte Personal des VEW-Konzerns im dienstlichen Verkehr den Hitler-Gruß durch Erheben des rechten Arms zum Ausdruck bringt.“ Diese Verfügung wurde am 28. Juli 1933 dem gesamten Personal der Bezirksdirektion Arnsberg zur Kenntnisnahme und Beachtung bekannt gegeben. Sie galt damit auch für das Elektrizitätswerk in Bestwig.

Ökologie

Eine weitere Tafel der Ausstellung widmet sich der Ökologie als Ergebnis des Umdenkungsprozesses. Stichworte: Durchlässigkeit der Flüsse und Fischtreppen. Es lohnt sich, vor Ort diese Bauwerke anzusehen, z.B. das Umgehungsgerinne am Sportplatz Nuttlar. Ökologie an Flüssen ist selbstverständlich geworden und wird intensiv über das Land NRW gefördert (Bild 13).



Foto 5: Werbeplakat VEW



Foto 6: Anbringung von Isolatoren



Foto 7: Knobeln mit Zinnstangen

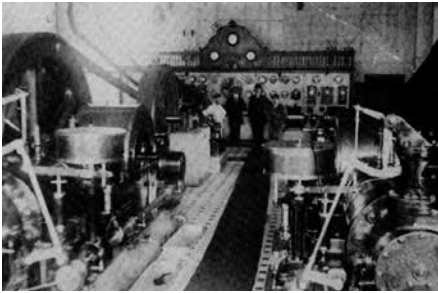


Foto 8: Der Maschinist Caspar Hoffmann (links) stellte die neuen Sauggas-Generatoren (Gas aus Braunkohlebrikett) im Werk Bestwig vor, die seit Oktober 1907 in Betrieb gestellt wurden



Foto 9: Isolatorenprüfung auf einem Hochspannungsmast



Foto 10: Ausflug zur Hohen Bracht 1954

Ausbau der Stromversorgung und neuer Anbieter

Schematische Darstellungen zeigen die Entwicklung der VEW bis zur RWE. Dabei wird auch auf die Eingliederung der Elektrizitätswerke Bestwig 1928 in die VEW AG eingegangen. Weiterhin wird die zeitliche Entwicklung in Bestwig und Umgebung dargestellt.

Die Bildung der Firma „Hochsauerlandenergie“ (HE) mit den beteiligten Kommunen Bestwig, Meschede und Olsberg sowie unter Beteiligung der Stadtwerke Lippstadt 2009 runden die Ausstellung ab. Und wie es bei der Einführung der Elektrizität Anfang des 20. Jahrhunderts große Bedenken und Widerstände gegeben hat, lagen diese auch bei der Gründung der HE vor, die heute auf Grund Ihres Marktanteiles heimischer Grundversorger ist.

Literatur:

Fritzsch, Walter, Heutger-Berost, Jutta, Riemer, Hans-Werner: Stromversorgung im Sauerland 1891 – 1935. Ein Beitrag zur Wirtschafts- und Technikgeschichte, Hrsg. vom Sauerländer Heimatbund und Vereinigte Elektrizitätswerke Westfalen AG Dortmund. Arnsberg 1991

Rehborn, Lothar: Bestwig, Chronik von Ort und Kirche, Hrsg. von der Katholischen Kirchengemeinde Christkönig Bestwig. Brilon 1994

Schörmann, Franz: Elektrizitätswerk Bestwig: Grundlage für die Entwicklung der Elektrizitätswirtschaft im Oberen Ruhrtal. Jahrbuch Hochsauerlandkreis 1990, S. 64–69. Brilon 1989

N.N.: Die Entwicklung der Elektrizitätswirtschaft im Kreis Meschede während der Amtszeit des Herrn Geheimen Regierungsrats von Mallinckrodt. Druck A. Harmann Inh. Fr. Drees, Meschede, um 1930

N.N.: Die Vereinigten Elektrizitätswerke Westfalen G.m.b.H. Dortmund-Bochum-Münster und ihre Entwicklungsgeschichte. Hrsg. von VEW Dortmund. Dortmund 1926

N.N.: Vereinigte Elektrizitätswerke Westfalen Aktiengesellschaft Dortmund Bochum Münster Arnsberg, Dortmund. Hrsg. von VEW Dortmund. Köln 1930

Fotonachweis:

Foto Werbeplakat: Archiv der ehemaligen VEW in Arnsberg

Sonstige Fotos: Heimatbund der Gemeinde Bestwig.

Die Fotos wurden von dem verstorbenen Ehrenvorsitzenden des Heimatbundes der Gemeinde Bestwig, Erwin Struwe, zusammengetragen



Foto 11: Feierabend in der Schmiede in den 1950er Jahren



Foto 12: Besucherguppe vor dem Sport- und Wanderheim „Frieseslust“ der VEW in Bestwig



Foto 13: Umgehungsgerinne Nuttlar nach der Fertigstellung 2006

Über 200 Seiten Vielfalt

Erscheinungsweise alle 3 Monate · Geschichte – Gegenwart – Zukunft



Empfehlen Sie uns weiter oder verschenken Sie ein Jahresabonnement!
Ein Probeheft schicken wir Interessentinnen und Interessenten gerne zu.

Infos: Sauerländer Heimatbund

Am Rothaarsteig 1 / 59929 Brilon · Tel.: 0 29 61 / 94 33 82

15 € Jahresbeitrag für 4 Ausgaben SAUERLAND
(wahlweise mit/ohne Mitgliedschaft im Sauerländer Heimatbund).

Landwirtschaft im Sauerland ergreift ihre Chancen!

Landwirte meistern den Strukturwandel professionell und stellen sich der gesellschaftlichen Diskussion – (Teil I)

Hubert Stratmann im Interview mit Fritz Hemme

Anmerkung zum Interview: Weltweit unterliegt die Landwirtschaft einem permanenten Wandel. Die heimischen Betriebe stellen sich den Herausforderungen und gestalten den Wandel aktiv.

Große Teile unserer modernen Gesellschaft nehmen die vielseitigen Folgen dagegen meist nur oberflächlich wahr. Gleichzeitig richten andere gesellschaftliche Gruppen sehr vielfältige und teilweise einander widersprechende Erwartungen an die Landwirtschaft.

In Ausgabe 3/2007 – also vor zehn Jahren – hat unser Mitglied Fritz Hemme unter dem Titel „Chancen erkennen...! Chancen ergreifen...! über einen innovativen Gutachtenprozess zur Regionalentwicklung mit der Landwirtschaft berichtet. Dabei stand die Situation im HSK beispielhaft für das gesamte Sauerland.

Wir meinen, es ist an der Zeit, sich in dieser Zeitschrift wieder einmal mit dem landwirtschaftlichen Strukturwandel im Sauerland zu befassen. Fritz Hemme führt zur aktuellen Situation ein Interview mit dem Direktor der Landwirtschaftskammer Meschede, Hubert Stratmann.

Das zweigeteilte Interview drucken wir in dieser und in der nächsten Ausgabe ab. Der erste Teil beginnt mit einem statistischen Überblick, geht auf wirtschaftliche und technische Rahmenbedingungen sowie auf einzelbetriebliche Abläufe und Herausforderungen ein, die im Prinzip auf allen Höfen gelten.

In der nächsten Ausgabe geht es zum einen um Besonderheiten bei den wichtigsten Betriebstypen. Zum anderen werden die gesellschaftliche Debatte um die Landwirtschaft und konkrete Handlungsmöglichkeiten betrachtet, die sowohl die Landwirte als auch die Region stärken sollen und können.

F. Hemme: Herr Stratmann, auf der einen Seite sagt das Gutachten von 2006 im letzten Absatz: „Nach den sehr engagierten Diskussionen [in diesem Gutachtenprozess] bin ich zuversichtlich, dass die leistungsfähigen und tatkräftigen Sauerländer Landwirtschaftsfamilien den Strukturwandel nicht erleiden sondern ihn gestalten und prägen werden. Sie werden das Bild der Landwirtschaft verändern, indem sie ihre Chancen erken-

nen und ihre Chancen ergreifen.“ Auf der anderen Seite lesen wir Presseberichte über den beispielsweise „ruinösen Milchpreisverfall“, „fortschreitendes Höfesterben“, „Vergiftungen durch Pflanzenschutzmittel“, „Tierquälerei in der Massentierhaltung“, „Monokulturen“, beispielsweise bei Mais und Weihnachtsbäumen. Wie können wir uns in diesem großen Spannungsfeld einen Überblick verschaffen, um dann Lösungen und Perspektiven zumindest andeuten zu können?

H. Stratmann: Wir sollten zunächst in die Statistik sehen und auf einige Veränderungen im Umfeld der Landwirtschaft (Märkte, technischer Fortschritt, Gesetzgebung) blicken. So gewinnen wir einen wichtigen Hintergrund für die anspruchsvollen Aufgaben auf den einzelnen Höfen. Wenn wir dann Grundzüge der gesellschaftlichen Debatte um die Landwirtschaft einbeziehen, haben wir insgesamt eine Basis für konkrete Handlungsmöglichkeiten in der Region.

Zahl der Betriebe wie erwartet zurückgegangen

F. Hemme: Im Vergleich zu 2005 sollte es nach der Schätzung in Schaubild 1 im Jahre 2015 knapp 400 Betriebe weniger geben. Konnten Sie die Vermutungen anhand aktueller Statistiken überprüfen?

H. Stratmann: Das ist uns teilweise gelungen. Jüngere Statistiken bestätigen, dass die Zahl der Betriebe um ca. 18% abgenommen hat. Die gesamte Landwirtschaftsfläche umfasst weiter etwa 55 000 ha. Ackerbau- und Schweinehaltungsbetriebe gibt es eher weniger als erwartet, wobei die heute aktiven Betriebe im Durchschnitt mehr Fläche bewirtschaften als vermutet. Die Zahl der Milchviehhalter scheint – bei gleichzeitig stärkerem Flächenwachstum – weniger deutlich zurückgegangen zu sein. Aus Gründen, auf die wir bei der Entwicklung der Milchviehbetriebe näher eingehen können. Die Zahl aller Haupteinwerbsbetriebe hat vermutlich weniger und die Zahl der Nebenerwerbsbetriebe mehr als erwartet abgenommen. Aus der Beratungsarbeit wissen wir, dass sich die spezialisierten Weihnachtsbaum-Produzenten (auch auf Waldflächen, die 2007 durch Kyrill geschädigt wurden) weiter ausgedehnt haben und nur kleinere Weihnachtsbaumanbauer ausgeschieden sind.

F. Hemme: Das ist aber nicht sehr genau.

H. Stratmann: Ja. Wir haben keine genau vergleichbaren Zeitreihen, konnten allerdings aus verschiedenen Quellen Anhaltspunkte für die genannten Tendenzen gewinnen. Viel wichtiger ist es mir jedoch, dass wir hinter diesen nüchternen Zahlen den

Schätzung zur Veränderung der landwirtschaftlichen Strukturen zwischen 2005 und 2015

	Zahl der Betriebe		durchschnittliche Betriebsgröße (ha)		Gesamtfläche (ha)	
	2005	2015	2005	2015	2005	2015
Ackerbau/Schweine spez.	80	65	80	100	6.400	6.500
Milch spez.	288	200	55	75	15.840	15.000
Weihnachtsbäume spez.	40	30	100	150	4.000	4.500
Gemischt	407	300	30	38	12.260	12.500
Summe Haupteinwerb	815	595	47,2	64,7	38.500	38.500
Nebenerwerb	1.415	1.238	11,7	13,1	16.500	16.250
Insgesamt	2.230	1.833			55.000	54.750

Quelle: Landwirtschaftskammer NRW: Chancen erkennen*! Chancen ergreifen*! Auf dem Weg zur Sicherung und Entwicklung der multifunktionalen Landwirtschaft im Hochsauerlandkreis Meschede 2006

einzelnen Hof und die einzelne Landwirtschaftsfamilie nicht vergessen, die unter den Rahmenbedingungen der letzten 10 Jahre ihren Weg und ihr Auskommen finden musste.

Dynamik bei technischen Fortschritten und auf den Märkten

F. Hemme: Bei der Fahrt durch den Kreis fallen abseits der Dörfer größere Stallbauten auf, und die Schlepper und Erntemaschinen sind größer und schneller geworden. Was hat sich bei der technologischen Entwicklung getan?

H. Stratmann: Allein von den Gebäudemäßen und den immissionsrechtlich notwendigen Abständen zur Wohnbebauung her passen die heutigen Rinder-, Schweine-, und Geflügelställe kaum noch in eine Ortslage. In den geräumigen Milchviehställen lassen sich eine artgerechte Tierhaltung und eine hohe Arbeitsproduktivität gut miteinander verbinden. Die Zahl automatischer Melksysteme wird in den nächsten Jahren weiter ansteigen (Anfang 2017 waren bereits 31 Melkroboter im Einsatz).

Schweine und Geflügel können in den neuen Ställen mit niedrigem Arbeitseinsatz pro Tier gehalten werden; hier wird intensiv über tiergerechtere Stallformen diskutiert. Dazu laufen umfangreiche Forschungs- und Versuchsvorhaben.

Im Ackerbau und der Grünlandwirtschaft können immer ausgereifere Maschinen eingesetzt werden. Sie sind nicht nur leistungsfähig sondern auch teuer und müssen deswegen gut ausgelastet werden. Vor allem bei der Futterbergung und der Gülleausbringung werden sie daher vielfach überbetrieblich von Lohnunternehmen eingesetzt.

F. Hemme: Besonders im Jahre 2016 wurde über stark gesunkene Milchpreise berichtet. Wie ist dieser Einbruch einzuordnen und wie schätzen Sie die Entwicklung der Preise der hier wichtigsten Produkte für die nächsten Jahre ein?

H. Stratmann: Der Export von Milchprodukten nach Asien und wegen des Embargos gegenüber Russland ist stark zurückgegangen. Gleichzeitig wurde in Europa deutlich mehr Milch ermolken, weil die EU, wie lange vorher angekündigt, in 2015 die Produktionsbeschränkungen für Milch aufgehoben hat. Glücklicherweise haben sich die Preise mittlerweile leicht erhöht (Anfang 2017). Eventuell wird die Steigerung der Milchproduktion in den nächsten Jahren durch umweltrechtliche Vorgaben (z. B. durch die Düngeverordnung) begrenzt.

Zur Person

Fritz Hemme, geboren in Celle, aufgewachsen auf dem elterlichen Betrieb in der Wedemark, nördlich von Hannover. Abitur, Studium der Agrarwissenschaften in Göttingen, Mitarbeit in einem Planungsbüro, Referendarausbildung für Landeskultur, Betriebswirtschaft und Fachschule; bis 2013 bei der Landwirtschaftskammer NRW in verschiedenen Funktionen, u.a. als Arbeitsbereichs- und stellv. Dienststellenleiter, tätig. Zu seinen Aufgaben gehörte der Bereich Landwirtschaft und Regionalentwicklung. Er lebt in Meschede und ist ehrenamtlich u.a. im Leaderverein „Vier mitten im Sauerland“ sowie in der Arbeitsgruppe Demografie des Sauerländer Heimatbundes aktiv.



Zur Person

Hubert Stratmann, geboren in Fredeburg und aufgewachsen auf dem elterlichen Betrieb in Schmallenberg-Kirchilpe. Abitur, Wehrdienst, Studium der Agrarwissenschaften in Bonn, Referendarausbildung für Verwaltung, Beratung und Fachschule; Seit 1984 bei der Landwirtschaftskammer NRW als Berater und Lehrer beschäftigt; davon fast 20 Jahre als Leiter der Unternehmensberatung und seit 2015 als Leiter der Dienststelle und Fachschule in Meschede. Er kennt aus seiner langjährigen Beratungstätigkeit im Sauerland sehr viele Betriebe und Familien und weiß, wo sie der Schuh drückt. Er lebt mit seiner Familie in Schmallenberg-Sellinghausen und ist dort seit vielen Jahren auch ehrenamtlich im Dorf- und Schützenverein aktiv.



Angebot und Nachfrage könnten sich dann etwas mehr annähern. Aber sicher ist das keineswegs. Ich halte eine über mehrere Jahre verlässliche Vorhersage derzeit für nicht möglich.

Sicher scheint, dass sich die Milchbauern künftig auf deutlich schwankende Preise einstellen müssen. Auch die Fleisch produzierenden Landwirte und die Ackerbauern müssen – wie bisher – mit schwankenden Preisen kalkulieren und vorausschauend wirtschaften.

F. Hemme: Auf einem Teil der Höfe gibt es zusätzlich Biogas-, Photovoltaik- oder Windkraftanlagen. Wie wird es bei den erneuerbaren Energien weitergehen?

H. Stratmann: Der politisch gewollte Ausbau der regenerativen Energien ist ins Stocken geraten. Die Wirtschaftlichkeit

neuer Biogasanlagen ist derzeit kaum gegeben. Bei den Photovoltaikanlagen sind die Investitionsanreize gering, und die großen Widerstände gegen den Ausbau von Windkraftanlagen führen zu langen Plan-, und Genehmigungsverfahren.

Erhöhte Auflagen bei Flächenprämien und verstärkter Ressourcenschutz

F. Hemme: Im Gutachten von 2006 wurde erwartet, dass die von den Produkten unabhängigen Flächenprämien sinken. Was gibt die EU aktuell vor und was zeichnet sich ab?

H. Stratmann: Die Prämien sind weniger stark als vermutet gesunken. Allerdings sind sie stärker als bisher an umweltpolitische Ziele gebunden. Vorgaben zu vielfältigeren Fruchtfolgen, zu ökologischen Vorrangflächen und zum Dauergrünland erhalten insbesondere dem Ressourcenschutz. Die Prämien haben nach wie vor eine hohe Bedeutung für das Einkommen der Landwirte. Als Unternehmer sollten sie aber für die Zukunft von weiter sinkenden Prämien und zunehmenden Auflagen ausgehen und entsprechend vorsorgen.

F. Hemme: Unter Umweltgesichtspunkten werden die Belastung des Grundwassers mit Nitraten und die Gülledüngung nach wie vor diskutiert. Wie ist der Stand im Sauerland?

H. Stratmann: Kreisweit haben wir keine Probleme mit zu hohen Nitratgehalten im Grundwasser und mit einer nicht fachgerechten Gülledüngung, denn im Durchschnitt ist der Viehbesatz gering. Allerdings stoßen Einzelbetriebe durchaus an die Grenzen der düngerechtlichen Vorgaben. Sie müssen dafür sorgen, dass ihre Gülle z. B. in Ackerbaubetrieben fachgerecht verwendet wird. Wegen andernorts bestehender Grundwasserbelastungen wird das Düngerecht im Interesse des Ressourcenschutzes weiter verschärft werden.

F. Hemme: Schon 2006 wird von einem lebhaften Wettbewerb um die landwirtschaftlichen Flächen berichtet. Wie hat sich der Flächenmarkt entwickelt?

H. Stratmann: Die Flächenkonkurrenz hat weiter zugenommen. Jeder Landwirt, der mehr Tiere halten will, muss dafür entsprechende Futter- und Gülleausbringungsflächen bewirtschaften. Diese mittlerweile stärkere Bindung der Tierproduktion an die Fläche sowie die für ertragsschwächere Standorte im Südkreis attraktiven Prämien



Sauerländer Milchviehbetrieb (Vellinghausen): Bauliche Entwicklung in drei Schritten

Foto: Arne Schwöbel

aus den Agrarumweltprogrammen haben zu insgesamt höheren Kauf- und Pachtpreisen geführt. Also fällt es den aus der Produktion aussteigenden Landwirten leicht, ihre Flächen weiterzugeben. Für diejenigen, die zur Sicherung ihres Familieneinkommens wachsen wollen, hält der Flächenmarkt eine zusätzliche Herausforderung bereit.

Anspruchsvolle Aufgaben auf den Höfen

F. Hemme: Leistungsfähige und teure Technik, erheblich schwankende Produktpreise, zunehmende Prämien-, und Umweltauflagen sowie eine stärkere Flächenkonkurrenz: Wie hat dieses Umfeld die Anforderungen an die laufende Betriebsführung und an den Betriebsleiter verändert?

H. Stratmann: Er muss mehr als früher nicht nur Tierwirt und Pflanzenbauer sein, der die Technik beherrscht und erfolgreich produziert. Auch als Betriebswirt und Kaufmann trägt er mehr Verantwortung beim Ein- und Verkauf, bei der Finanzierung und bei der Mitarbeiterführung. Die Anforderungen an seine Managementfähigkeiten haben also stark zugenommen, zumal mit dem Produktionsumfang die Risiken ebenfalls steigen. Das unterschätzen Landwirte

gelegentlich, wenn sie die nächsten Wachstumsschritte planen.

F. Hemme: Wie kann sich die zunehmende Mehrfachbelastung auf das Familienleben insgesamt auswirken?

H. Stratmann: Die allermeisten Landwirte üben ihren Beruf sehr gern aus. Das macht es sicher leichter, mit Stresssituationen fertig zu werden. Wir beobachten aber in der Beratung, dass eine auf Dauer zu starke Arbeitsbelastung weder vom einzelnen Landwirt noch von seiner Familie verkraftet werden kann. Burn-out-Syndrome und Partnerschaftskonflikte nehmen zu. Wir hoffen daher, dass sich auch Landwirte mehr den Angeboten zur Familien- und Konfliktberatung öffnen und diese nutzen.

F. Hemme: Nun sagt die Statistik, dass heute 400 Höfe weniger bewirtschaftet werden als vor zehn Jahren. Was bewegt Landwirte, ihren Hof aufzugeben?

H. Stratmann: Den Familien fällt es heute leichter als früheren Generationen, sich von der Landwirtschaft zu lösen. Sie lassen die Kinder ihre Ausbildung wählen und verpflichten sie nicht mehr, den Hof weiter zu führen. Das individuelle Wohl der Kinder

und wirtschaftliche Aspekte werden höher bewertet als die Tradition. Dazu hat sicher beigetragen, dass die meisten Landwirtsfrauen heute einen nichtlandwirtschaftlichen Beruf haben und ihn ausüben.

Vor allem vor größeren Investitionen wird die wirtschaftliche Situation sorgfältig analysiert. Wurde bisher erfolgreich gewirtschaftet? Was steht an Kapital, Gebäuden und Flächen für die Zukunft bereit und wie viel Arbeit soll und kann geleistet werden? Wenn dann auf bisher erfolgreichen Betrieben Interesse und Potenzial für die nächste Generation zu erkennen sind, kann größer investiert werden. Waren die bisherigen Wirtschaftsergebnisse eher durchwachsen, steigen die Landwirte meist schrittweise aus der Produktion aus oder gehen zum Nebenerwerb mit vereinfachten Betriebsabläufen über.

Mit einer Betriebsaufgabe sind zahlreiche Emotionen verbunden. Sie ist eine tiefgreifende Entscheidung, die häufig über Jahre hin in den Familien diskutiert und dann meist im Generationswechsel aktiv umgesetzt wird.

(Der zweite Teil des Interviews erscheint im Heft 2/2017 unserer Zeitschrift.)

Zehn Jahre Jahre nach Kyrill – „Was wird, wenn ein Sturm wie Kyrill alles durcheinander geworfen hat?“

Josef Richter

Durch den Orkan Kyrill ist das Landschaftsbild des Sauerlandes tiefgreifend verändert worden. Großflächig hat er Bestände zu Boden geworfen und den Blick in die Weite, in die Schönheiten unserer Bergwelt geöffnet. Das erhöht die Attraktivität unserer Landschaft und kommt sicher dem Tourismus zu Gute, an dessen Förderung wir im Sauerland sehr interessiert sind.

Dem stehen aber große Belastungen der Waldbesitzer gegenüber, die zum Teil fast ihr ganzes erntereifes Holz verloren haben, das sie nur zu stark reduzierten Preisen auf den überfüllten Märkten absetzen konnten, und das ihnen in den nächsten Jahrzehnten fehlt. In der Forstwirtschaft sind wir es gewohnt, dass Bäume, die wir gepflanzt haben erst oft nach 100 und mehr Jahren von unseren Enkeln geerntet werden können. Wo in einem Betrieb junge, mittelalte und alte Bestände in einem ausgewogenen Verhältnis wachsen, sind Jahr für Jahr Erträge zu erwarten, allerdings nur, wenn man mit den heranwachsenden Beständen, die schon marktgängige Sortiment aufweisen, sorgfältig umgeht. Das ist das Prinzip der Nachhaltigkeit. Soweit bisher nach diesem Prinzip gewirtschaftet wurde, hat das gut funktioniert. Aber was wird, wenn ein Sturm wie Kyrill alles durcheinander geworfen hat. Was soll mit den Flächen geschehen, die er baumfrei gemacht hat?

Selbstheilung?

Auch dort, wo der Mensch nicht in die Entwicklung eingreift, werden auf vielen Flächen die dort wachsenden Baumgese-

rationen getötet. Aber der Wald gewinnt die verlorenen Flächen zurück. Allerdings dauert das für einen Waldbauern, der vom Holz leben will, viel zu lange. Trotzdem ist es sinnvoll, genau zu beobachten, welche Selbstheilungskräfte auf unseren Kyrillflächen zu wirken beginnen. Da fällt zunächst auf, dass sich auf vielen Flächen ein dichter „Vorwald“ aus Birke, Aspe und Vogelbeere angesamt hat. Früher hat man diese Arten als Konkurrenten der Hauptbaumart mit oft großem Aufwand beseitigt. Inzwischen stellt sich immer mehr heraus, dass die Baumarten des angestrebten Endbestandes in der Frühphase ihrer Entwicklung durch diese Vorwaldarten nicht zu sehr behindert, dagegen oft sogar gefördert werden. Da die genannten Arten sehr schnell wachsen, können sie schon in 20 Jahren verwertbare Dimensionen erreichen und genutzt werden. Dabei kann man einen Teil von ihnen in den Hauptbestand einwachsen lassen,

Niederwald?

Zur Überbrückung der Zeit, wo keine erntereife Bestände zur Verfügung stehen, kann auch eine Generation „Niederwald“ eingeschaltet werden. Bei dieser historisch interessanten Bewirtschaftungsform können die Vorwaldarten nach 15 bis 25 Jahren geerntet werden, und es bleibt ihrem Vermögen überlassen, aus den Wurzelstöcken neu auszuschlagen. Bei der zunehmenden Nachfrage nach Energieholz wird bei diesem Verfahren auch eine wenn auch bescheidene Vermarktung des anfallenden Holzes möglich sein. Ein Nebeneffekt für den Naturschutz könnte dabei sein, dass

Zum Autor

Dr. Josef Richter, Leitender Forstdirektor i.R., zuletzt Leiter der Landesanstalt für Forstwirtschaft (LAFO) in Arnsberg

dort, wo noch Reste des früheren Haselhuhnbestandes vorhanden sind, diese sich in dem neuen Niederwald erholen können. Aber allzu große Hoffnungen sollten wir uns da wohl nicht machen.

Weihnachtsbaumkulturen

Eine naheliegende Möglichkeit, die entstandene Lücke in der Holzversorgung wenigstens teilweise zu überbrücken, die auch schon weitgehend wahrgenommen wird, ist die Anlage von Weihnachtsbaumkulturen. Sie ist natürlich auch nicht risikofrei, da Spätfröste in den Kulturen erhebliche Schäden anrichten können. Wo sie zur Beseitigung der konkurrierenden Kräuter und Gräser mit chemischen Pflanzenschutzmitteln behandelt werden, ist ihre Anzucht auch mit erheblichen Schädigungen des Bodens verbunden,

Baumartenwechsel

Seit Jahrzehnten gibt es zwischen der Forstwirtschaft und dem Naturschutz eine lebhaft Diskussion über heimische und fremdländische Baumarten. Die einheimischen haben den Vorteil, dass sie über viele Generationen Zeit hatten, sich unseren Verhältnissen anzupassen. Deshalb neigt man oft dazu, sie vor der Konkurrenz von nicht-heimischen „aggressiven Fremdländern“ zu



Über 3 Meter hoch war das Sturmholz entlang der Wirtschaftswege in der Wennemener Mark aufgestapelt.



Blick ins untere Wennetal. Auch hier sind im linken Bereich die Verwüstungen durch Kyrill deutlich zu erkennen.

schützen. Aber auf ihre Anpassbarkeit können wir uns nicht immer verlassen. Ein Beispiel ist das „Eschentriebsterben“. Vor 20 Jahren hätten wir noch geglaubt, dass die Esche eine langbewährte Baumart ist, die auf für sie geeigneten Standorten gute und sichere Erträge bringt. Heute müssen wir hoffen, dass unsere Forstgenetiker Eschen finden, die eine größere Widerstandskraft gegen den Pilz haben, die zur Nachzucht resistenterer Populationen dienen können.

Die natürliche Waldentwicklung ist ein dynamischer Prozess. Selbst Bäumen die sich den jeweils bestehenden Verhältnissen bestens angepasst haben, hilft es wenig, wenn sich die Umweltverhältnisse ändern. Dann werden die alten Arten durch neue, besser angepasste verdrängt. In diesem Prozess sind die Bäume am ärmsten dran. Vögel und Säugetiere können ihre unbewohnbar werdenden Plätze verlassen und besser zu ihnen passende aufsuchen. Die Bäume können das nicht. Sie stehen da und können nicht anders. Müssen warten, bis sie mit Hilfe ihrer Samen ein wenig weiter kommen. Aber darauf müssen sie jedesmal eine ganze Generation lang warten. In dieser Situation ist es sicher vernünftig, wenn wir Menschen ihnen helfen. Das geht aber nicht, ohne dass fremde Baumarten eingeführt werden. Dafür gibt es auch schon erfolgversprechende Ansätze.

Ersatz für die Fichte

Da die flachwurzelnde Fichte die am meisten gefährdete Baumart ist, werden wir uns vor allem für sie nach Ersatzbaumarten suchen müssen. Eine Art, die wir für das Sauerland erst gar nicht weit herholen müs-

sen, ist die Weißtanne. Sie wächst schon lange in den süddeutschen Mittelgebirgen, wo sie etwa den gleichen Zuwachs leistet wie die Fichte. Durch ihr tiefergehendes Wurzelwerk ist sie aber sturmfester als diese. Im Sauerland scheint es ihr bisher nicht warm genug. Das wird sich bei der zu erwartenden Klimaänderung aber ändern. Von den wirklich fremdländischen Baumarten ist an erster Stelle die Douglasie zu nennen. Nach unseren bisherigen Erfahrungen ist die sturmfester und dürreresistenter als die Fichte und lässt auch höhere Erträge erwarten. Einen noch höheren Zuwachs leistet die Große Küstentanne und stammt wie die Douglasie aus dem westlichen Nordamerika. Dass ihr Holz geringer bewertet wird, wird durch ihre höhere Massenleistung wenigstens zum großen Teil ausgeglichen. Von den sonstigen möglichen Ersatzbaumarten für die Fichte seien hier nur zwei genannt: die *Abies procera* (früher *nobilis*) aus dem westlichen Nordamerika und die aus dem Kaukasus stammende Nordmannstanne. Beide werden bei uns bisher fast nur als Weihnachtsbäume genutzt, wachsen aber in ihrem natürlichen Verbreitungsgebiet zu stattlichen Bäumen heran. Sie können ohne Neuanpflanzungen aus Weihnachtsbaumkulturen gewonnen werden, wenn man eine genügende Anzahl von Bäumen durchwachsen lässt.

Ersatz für die Buche?

Die Buche hat gerade in Deutschland den Kern ihres natürlichen Verbreitungsgebietes. Sie wird deshalb mit Recht als mitteleuropäisches Erbe bezeichnet, für dessen Erhaltung wir verantwortlich sind. Sie ist eine Baumart des gemäßigten Klimas, das

weder zu heiß noch zu kalt ist und keine Witterungsextreme erwarten lässt. Wie weit sich diese Bedingungen zu ihrem Schaden ändern werden, ist schwer abzuschätzen. Als winterkahle Baumart ist sie zwar, von wenigen Ausnahmen abgesehen, von Winterstürmen kaum beeinträchtigt. Aber bei Gewitterstürmen im Sommer, wenn sie voll belaubt ist, sieht das anders aus. Auch die an verschiedenen Orten auftretende „Buchenkomplexkrankheit“ kann daraufhin deuten, dass die Anpassbarkeit an ihre Umweltbedingungen zurückgeht. Da wir aber schon aus Gründen der Landschaftsgestaltung an der Erhaltung eines genügend großen Anteil von Laubwald interessiert sein, bieten sich hier als vorbeugender Ersatz Ahorn- und Lindenarten an.

Weiterbehandlung der vorhandenen Fichtenbestände

Neben den Problemen der Walderneuerung stellt sich nach Kyrrill natürlich auch die Frage, was mit den verschont gebliebenen und durch künftige Stürme bedrohten Fichtenbeständen geschehen soll. Wie kann man sie so weiter bewirtschaften, dass die Gefahr weiterer Sturmschäden gemindert wird? Erfahrungen aus früheren Sturmschäden haben gezeigt, dass die Bäume besonders sturmgefährdet sind, wenn sie zu hoch werden. Mit jedem zusätzlichen Höhenmeter nimmt die Hebelkraft des Sturmes zu. Eine kritische Grenze ist bei etwa 25 m zu veranschlagen. Die wird auf unseren meisten Standorten etwa im Alter 80 überschritten. Es empfiehlt sich daher, die Umtriebszeit auf 70 bis 80 zu senken. Nach starken Durchforstungen in der Jugendphase sollten die Bestände in der zweiten Umtriebshälfte in



Wie Mikadostäbe liegen die entwurzelten Fichten auf dem Boden.



Mit Hilfe schwerem Geräts werden die Sturmschäden unterhalb des Freienohler Küppels aufgearbeitet.

Ruhe gelassen werden, damit sie ein stabiles Stützgefüge entwickeln können. Bei früheren Untersuchungen hat sich gezeigt, dass geschlossene Bestände stabiler sind als aufgelichtete.

Naturnahe Waldwirtschaft

Wo der Sturm nicht ganze Bestände geworfen, sondern kleinere Lücken gerissen hat, sind gute Ausgangsbedingungen für eine „Naturnahe Waldwirtschaft“ entstanden. Die lehnt großflächige Kahlschläge ab und arbeitet nach Möglichkeit mit stamm-

bis horstweiser Nutzung. In den dabei entstehenden Lücken kann sich die herrschende Hauptbaumart verjüngen. Sie können aber auch für die Erprobung neuer Arten genutzt werden. Wo man erfolgversprechende Alternativarten noch nicht auf großen Flächen einführen, sondern erst einmal auf kleineren erproben will, hat man hier die passenden Gelegenheiten dafür. Die so entstehenden Mischbestände haben darüber hinaus den Vorteil, dass sie die ungleichen Bedingungen des Standorts besser nutzen können, z. Bsp. durch ihre unterschiedliche Wurzelintensität.

Landschaftsgestaltung

Die durch Kyrill geschaffenen Ausblicke legen den Gedanken nahe, dafür in Zukunft auf kleinen Flächen durch den Verzicht auf die Aufforstung schöne Aussichtspunkte freizuhalten. Das kann natürlich nicht über die Köpfe der jeweiligen Waldbesitzer angeordnet werden, muß vielmehr zwischen Waldbesitz und Tourismus ausgehandelt werden.

Alle Fotos: Stefan Pieper



Einladung zum Frühlingsspaziergang im Sauerland

Foto: Manfred Flatau

► Ein Natur-Almanach von W. Stichmann

Julen als Sitzkrücken für Greifvögel

Manche Autofahrer haben sich schon den Kopf zerbrochen. „Was sollen die kreuzförmigen Holzgestelle am Straßenrand?“ Doch spätestens beim Anblick eines darauf sitzenden Greifvogels ist das Rätsel gelöst. Die Sitzkrücken sind Ansitzwarte für Mäusebussarde und Turmfalken, die – ohne einen Blick auf den Straßenverkehr zu werfen – nur wenige Meter von den vorbeifahrenden Autos entfernt in aller Seelenruhe hier ansitzen und nach Mäusen Ausschau halten.

An verschiedenen neuen und erneuerten Bundes- und Landstraßen im Sauerland sieht man solche Sitzkrücken zwischen neu gepflanzten Bäumen. Solche Ansitzwarten für Greifvögel werden auch „Julen“ genannt. Dieser Begriff ist uralt und stammt von den Falknern, deren Beizvögel oft auf solchen Julen saßen, bevor sie zur Jagd auf Hasen und Kaninchen, Rebhühner oder anderes Flugwild eingesetzt wurden.



Bussard auf Sitzwarte

Weil in den intensiv genutzten und chemisch behandelten Feldfluren die Straßenränder mit ihren Welkgräsern oft die Streifen sind, in denen die gefiederten Mausejäger

noch am ehesten auf Beute stoßen, sieht man als Autofahrer oft Mäusebussarde bei der Ansitzjagd und Turmfalken im Rüttelflug aus nächster Nähe.

Wo junge Bäumchen und Sträucher gepflanzt wurden, hat der Mensch ein besonderes Interesse daran, sich der Hilfe der Greifvögel bei der Schädlingsbekämpfung zu bedienen.

Aber außer der Tatsache, dass vor allem die Bussarde besonders gern auf den Julen sitzend auf Mäuse warten, haben die hölzernen Gestelle noch einen weiteren Vorteil. Die immerhin bis 1000 Gramm schweren Greife setzen sich nicht auf die noch dünnen Wipfeläste der jungen Bäumchen, die so leichter unbeeinträchtigt wachsen können.

Übrigens eine Jule ist leicht hergestellt. Auf einem Pfahl, der 50 cm länger sein sollte als die Neuanpflanzung hoch ist, wird ein 30 cm langes Querholz genagelt. Dann wird die Jule gut im Boden verankert.

Rückkehr aus dem amerikanischen Exil

Wenn in Soest die Magnolien zu blühen begonnen haben, ist das ein Fest für schönheitsverwöhnte Augen. Mit ihren großen weißen bis rötlich weißen Blüten sind sie die herausragende Zier vieler Gärten. An der Möhne muss man dann noch zwei Wochen und im Hochsauerland noch länger warten. Leider fällt gar nicht so selten noch der Frost über sie her und lässt die Blütenblätter fleckig braun und unansehnlich werden.

Gerade im Frühling ist die Zeitverzögerung des Blühbeginns von Soest bis ins Möhnetal und erst recht bis ins Hochsauerland bei vielen Pflanzenarten recht auffällig. Magnolienzweige, die man mit Knospen in die Vase stellt und ins Haus holt, blühen schon nach wenigen Tagen. Allerdings halten sich die offenen Blüten in der warmen Stube nur zwei bis drei Tage lang.

Zur Gattung *Magnolia*, die nach einem französischen Botaniker des 17. Jahrhun-



Magnolie

derts benannt wurde, gehören rund 125 wild wachsende Arten. Sie alle sind in Nordamerika und Ostasien beheimatet. Bemerkenswert ist die Tatsache, dass es die Gattung vor Jahrtausenden auch in Europa gab. Während des Tertiärs war sie auch hier weit verbreitet.

Der Klimawandel zu Beginn der Eiszeit führte zu ihrem vollständigen Verschwinden aus allen Teilen Europas. In Nordamerika aber konnten die Magnolien, als es immer kälter wurde, zwischen den in Nord-Süd-Richtung verlaufenden Gebirgszügen ihr Verbreitungsgebiet jeweils so weit südlicher verlagern, wie es nötig war. Nach den Vereisungsperioden kamen sie auf demselben Wege wieder zurück, aber natürlich nicht über den Atlantik. So blieben sie in ihrem Exil.

Erst vor 200 Jahren holten englische und französische Botaniker die Magnolienarten zurück nach Europa. Züchter brachten seitdem die Formenvielfalt zustande, an der wir uns heute erfreuen. Trotz ihrer großen, auffälligen Blüten gelten die Magnolien – evolutionstheoretisch betrachtet – als primitive, d. h. ursprüngliche Gattung. Ihre Blüten Teile – vor allem die Fruchtblätter – lassen nämlich noch einen spiraligen Aufbau erkennen, wie man ihn von den Zapfen der Nadelbäume her kennt.

Ein Bodendecker besonderer Art ist das Scharbockskraut

Für die Gartenfreunde im Sauerland gibt es seit einigen Jahren ein neues Thema. Ist das Scharbockskraut ein Bodendecker oder ein echtes Problem? Der bekannte und beliebte Frühblüher heimischer Wälder mit feuchten, nährstoff- und basenreichen Böden erobert in immer stärkerem

Maße auch die Gärten. Nur wer den ersten Ankömmlingen entschieden begegnet, hat eine Chance, das Scharbockskraut aus dem Garten fern zu halten.

Wo es sich einmal ausgebreitet hat, wird man es kaum wieder los. Mancher Gartenfreund kann dem Eindringling allerdings

auch positive Seiten abgewinnen. Im März überzieht er alle unbewachsenen Flächen in den Staudenbeeten mit einem grünen Teppich, der sich in der zweiten Monatshälfte mit hübschen gelben Blüten schmückt. Auch unsere Vorfahren wussten ihn zu schätzen, brachten seine Blätter doch das erste vitaminreiche Grün nach Monaten gefährlicher Vitamin-Mangelernährung. Der Name

► Ein Natur-Almanach von W. Stichmann

„Scharbockskraut“ erinnert auch heute noch daran, meint er doch „Skorbutkraut“, das Kraut gegen die früher weit verbreitete Mangelkrankheit.

Schon im Mai „zieht das Scharbockskraut ein“. Das bedeutet, dass seine Blätter zu welken beginnen und für Sommerblumen Platz machen. Allerdings kann es bis dahin kleinere und schwächere Pflanzennachbarn arg bedrängt oder gar verdrängt haben, weshalb es nicht immer und überall gern gesehen ist.

Die milden Winter der letzten Jahre scheinen die leicht Wärme liebende Art besonders zu fördern. Die alljährlich neu gebildeten Wurzelknöllchen und die getreidekorn-



Scharbockskraut

großen Knollen, die sich in den Blattachseln entwickeln, garantieren der Art selbst ohne intensive Samenproduktion Jahr für Jahr eine massenhafte Vermehrung.

Für die Gärtner im Berggarten in Hannover-Herrenhausen war das Scharbockskraut offensichtlich auch ein Problem. Auf die Frage einer Gartenfreundin, was sie dagegen unternähmen, kam die freudige Antwort: „Jetzt haben wir endlich ein gutes Mittel!“ Auf die erwartungsvolle Nachfrage, ob man ihr das verrate, kam das einfache Rezept: „Jetzt stellen wir Schildchen auf: „Scharbockskraut / Ranunculus ficaria, Familie Hahnenfußgewächse“.

Straßenbäume haben es schwer

Eigentlich haben sie – zumindest in ihrer Kindheit und Jugend – viele Freunde und Gönner: die Straßen- und Alleebäume in unseren Gemeinden und im ganzen Lande. Selbst Ministerpräsidenten wie Dr. Jürgen Rüttgers setzten sich für sie ein und legten eigens ein „Hundert – Alleen – Programm“ auf. Die Landesgemeinschaft Naturschutz und Umwelt NRW (LNU) wirbt für den Schutz und die Neuanlage von Alleen und viele örtliche Heimatvereine sehen in der Erhaltung und Pflege der Gehölze im Ortsbild und in der freien Landschaft eine ihrer Hauptaufgaben. Doch wenn die Bäume älter und stattlicher werden, dann haben sie es schwer. Weniger durch die Stürme der letzten Zeit, denen sie meist erstaunlich gut trotzen, als vielmehr durch leichtsinnige oder gar mutwillige Misshandlungen, die ihnen Menschen – vor allem durch Beschädigung des Wurzelwerks bei Erdarbeiten – zufügen. Mit den verschiedenen Förderprogrammen sollen vor allem neue Alleen angelegt und im Laufe der Zeit entstan-

dene Lücken geschlossen, nicht jedoch die Voraussetzungen dafür geschaffen werden, dass ganze Alleeabschnitte mit leichtfertig geschädigten Bäumen abgeholzt und durch kleine Bäume ersetzt werden können.

Der Standort am Straßenrand ist ohnehin schon kein Paradies für Linden und Ahornbäume. Nicht nur die Abgase der Autos und der Reifenabrieb sorgen für eine Zumutung. Der Asphalt, der oft bis an den Stamm heranreicht, leitet das Regenwasser unmittelbar in den Gulli. Der durch den Reifendruck verfestigte Boden lässt nur einen Bruchteil des Niederschlagswassers bis zu den Baumwurzeln vordringen. Trockenheitsresistenz ist daher eine besonders wichtige Eigenschaft von Straßenbäumen. Nur wenige Baumarten kommen schon deshalb als Begleiter der Straßen in Stadt und Land in Betracht.

Zu ihnen gehören die Platanen, die als Charakterbäume des Ruhrgebietes, aber

auch einiger Städte im Sauerland gelten. Natürlich können Straßenbäume auch mit Vorrichtungen zur künstlichen Bewässerung versehen werden.

Oft genügen auch schon eine entsprechende Wasserzuleitung oder eine gesicherte Baumscheibe. Ein Rammschutz kann für Baum und Autofahrer gleichermaßen hilfreich sein. Die ortsbild- und landschaftsprägende Wirkung der Straßenbäume ist auf jeden Fall solchen Mehraufwand wert.

Alle Fotos: Richard Götte, Brilon



Lindenallee

Über 200 Seiten Vielfalt · Erscheinungsweise alle 3 Monate · Geschichte – Gegenwart – Zukunft



Empfehlen Sie uns weiter oder verschenken Sie ein Jahresabonnement!
Ein Probeheft schicken wir Interessentinnen und Interessenten gerne zu.

Infos: Sauerländer Heimatbund

Am Rothaarsteig 1 / 59929 Brilon · Tel.: 0 29 61 / 94 33 82

15 € Jahresbeitrag für 4 Ausgaben SAUERLAND
(wahlweise mit/ohne Mitgliedschaft im Sauerländer Heimatbund).

Die Mistel – eine außergewöhnliche Pflanze unserer Heimat

Ein Gespräch mit Peter Kemper im Februar 2016



Großbonsai mit Misteln

Ulla und Peter Kemper sind Gartenplaner und Gartengestalter in Warstein-Sichtigvor.

Frage: Herr Kemper, die immergrüne Mistel hat Ihr besonderes Interesse geweckt. Wie kam es dazu?

Peter Kemper: Das kann ich gar nicht genau sagen. Schon beim Lesen der Asterix und Obelix Hefte in meiner frühen Jugendzeit wurde die Mistel für mich ein Begriff. Auch ist die Mistel seit Jahrtausenden als Heilpflanze bekannt. Dies ist aber heute umstritten. Seit einigen Jahren beschäftige ich mich in meiner Baumschule mit Misteln.

Frage: Die Mistel wird als Halbschmarotzer bezeichnet. Das heißt, sie benötigt eine Wirtspflanze, um gedeihen zu können.

Peter Kemper: Sie bezieht einerseits ihre gelösten Nährsalze aus den Leitungsbahnen der Wirtspflanze, andererseits macht sie Photosynthese selbst. Die grünen Stängel und Blätter der Pflanze sorgen mit der Energie aus dem Sonnenlicht für Assimila-

tion. Heute wird die Mistel als Schmarotzer bezeichnet, weil sie auch Assimilate des Wirtes entnimmt.

Frage: Die Mistel kennt einige Besonderheiten. Das dickfleischige Blatt gehört dazu. Die beerenartigen Früchte reifen erst spät im Jahr. Welche Besonderheiten gibt es sonst noch?

Peter Kemper: Die Mistel gehört zu den getrennt geschlechtlichen, den sogenannten zweihäusigen Pflanzen. Es gibt also weibliche und männliche Misteln. Natürlich können weibliche und männliche Misteln auf ein und derselben Wirtspflanze vorkommen. Das Geschlechterverhältnis ist etwa eins zu vier. Auf eine männliche Mistel kommen vier weibliche Misteln. Die ledrigen Blätter drehen sich ab Ende März. Das heißt, die Blätter und Stängel orientieren sich in eine andere Richtung. Das nennt man Nutation. Im Juli haben sie ihre Endstellung erreicht. Aus diesen Gründen bilden die Mistelbüsche ihre kugelige Form. Auch das ist einzigartig. Bei einem Durchmesser von 80 cm soll die Mistel ca. 50 Jahre alt sein, womit auch bald das Höchstalter erreicht ist.

Die Blätter haben die Besonderheit, ich glaube das ist einzigartig, dass sie auf der Blattober- und Blattunterseite Spaltöffnungen (für den Wasser- und Gasaustausch) besitzen.

Frage: Die Verbreitung der Mistel erfolgt bekanntlich durch Vogelarten. Die bekannteste Art trägt sogar den Namen der Pflanze im Bestimmungswort, die Misteldrossel. Welche Vogelarten beteiligen sich noch an der Verbreitung?

Peter Kemper: Es gibt zahlreiche weitere Vogelarten, die für die Verbreitung der Mistel sorgen, etwa Schwarzdrossel, Wacholderdrossel, Seidenschwanz und auch die Mönchsgrasmücke. Solange sich im Herbst den Vögeln die Früchte der Heckenrosen, des Schwarzdorns usw. anbieten, verschmähen sie die Beeren der Mistel. Außerdem reifen die weißen Mistelbeeren ja erst spät. Die klebrigen (viskosen) Früchte sind offensichtlich nicht so schmackhaft und werden erst dann angenommen, wenn die Natur nichts anderes mehr bietet. Nach der Passage durch den Vogeldarm bleibt der Samen mit dem Kot an Zweigen haften und beginnt im Frühjahr zu keimen. Gelegentlich bleiben die Beeren mit dem Samenkorn am Schnabel des Vogels kleben. Dieser streift sie später an Ästen und Zweigen ab.

Die klebrigen Samen können aber auch, wenn sie ein gewisses Reifestadium erreicht haben, vom Fruchtstand abfallen und an den tiefer angeordneten Ästen und Zweigen des Wirtsbaumes hängen bleiben. So entstehen Wirtsbäume, die von oben bis unten mit einer Vielzahl von Mistelbüschen befallen sind.

Frage: Wie verläuft die Entwicklung eines neuen Sprosses auf der Wirtspflanze?

Peter Kemper: Misteln kommen häufig in Gebieten mit hoher Luftfeuchtigkeit und relativ milden Wintern vor. Sie blühen von Februar bis März. Ab Ende Juni entwickeln sich die Beeren (botanisch: Scheinbeeren), die erst grün sind und dann weiß werden. Das darin befindliche Samenkorn wird im Winter von Vögeln, wie bereits gesagt, wieder ausgeschieden und bleibt dann regel-



Einjährige Mistel



Mistelbeeren



Samenkorn mit Haftscheiben



Mistel

recht an einem Zweig kleben. Aus diesem Samenkorn entspringen meist zwei schlauchähnliche Sprossen, an deren Enden sich eine Art Haftscheibe befindet. Diese dringt dann in das Kambium der Wirtspflanze ein, um von dort ihre Senker ähnlich wie Wurzeln in die Leitungsbahnen zu bringen, so dass sie dann Wasser und Nährstoffe aufnehmen kann. Dieses findet im Allgemeinen ab April statt. Bis zum Spätsommer ist diese Prozedur abgeschlossen. Erst im darauffolgenden Jahr entspringen aus dem Zweig zwei kleine gegenständige Blättchen.

Frage: Die Mistel gedeiht nicht auf jedem beliebigen Baum. Welche Eigenschaften muss ein Baum als Wirtspflanze besitzen, damit eine Ansiedlung auf der Rinde gelingt?

Peter Kemper: Das sind in der Regel Weichholzarten wie z.B. Pappeln, Linden, Apfelbäume. Es kommt vor, dass Bäume der gleichen Gattung und Art nicht befallen werden. Zum einen gibt es eine Abwehrreaktion der Bäume, zum anderen vermute ich, dass die Mistel in Bäume nicht eindringt, die eine andere Genetik (Herkunft) besitzen. Das ist z.B. die Kiefernmistel in der Nähe von Dresden, diese dringt nur in die einheimischen Kiefern ein.

Frage: Konnten Sie beobachten, dass das Wachstum eines Baumes durch den Mistelbesatz beeinträchtigt wird?

Peter Kemper: Ja, wobei wenige Misteln, je nach Größe des Wirtes, nicht viel schaden. Ein sehr starker Befall kann allerdings einen Baum langsam zum Absterben bringen. Bei zu starkem Mistelbefall z.B. eines Apfelbaumes müssen die befallenen Äste zeitig entfernt werden.

Wir setzen allerdings Misteln auf starkwüchsige Apfelspalier, um diese langsamer wachsen zu lassen, aber auch um im Winter leichten Sichtschutz und auch Attraktivität zu erlangen. Um eine starke Verbreitung zu vermeiden, können die weiblichen Misteln auch zurückgeschnitten werden. Die Mistel steht nicht unter Naturschutz. Sie soll aber nicht in großem Umfang gesammelt werden.

Frage: Im heimatischen Raum hat das Vorkommen der Mistel in den letzten Jahren stark zugenommen. Welche Mistelarten lassen sich bei uns finden?

Peter Kemper: Eigentlich kommt bei uns nur die Mistel vor, die auf Laubbäumen wächst. Wegen der schleimigen und weißen Beeren bezeichnet man sie botanisch als *Viscum album*. Im Osten Deutschlands



Ulla und Peter Kemper

findet man eine Mistelart, die Kiefern als Wirt nutzt. Die botanische Bezeichnung ist *Viscum laxum*. Sehr selten zu finden ist die Tannenmistel, *Viscum abietis* und die Eichenmistel *Loranthus europaeus*.

Frage: Welche Wirtspflanzen und welche Mistelart bevorzugen Sie bei Ihren Besiedlungsversuchen?

Peter Kemper: Als Wirtspflanze benutzen wir: *Sorbus aucuparia* (Eberesche), *Crataegus lavalleyi* (Apfeldorn), *Crataegus prunifolia* „Splendens“ (Hahnendorn), *Malus* in Sorten (Äpfel). Die Besiedlung auf *Carpinus betulus* (Hainbuche) und *Acer campestre* (Feldahorn) ist noch nicht erfolgreich, ebenso gibt es bei *Pinus sylvestris* (Waldkiefer) Pro-

bleme. Ich vermute, dass dafür die Herkunft der Pflanze verantwortlich ist. Die Besiedlung auf einer Mispel (*Mespilus germanica*) hat funktioniert.

Frage: Mit der Ansiedlung einer Mistel lässt sich das äußere Erscheinungsbild eines Baumes gestalten. Verfolgen Sie dabei besondere Vorstellungen und Ziele?

Peter Kemper: Wir benutzen sie zur Wuchsreduzierung und Attraktivität von Laubgehölzen. Diese Besonderheit ist bei unseren laubabwerfenden Großbonsais vor allem im Winter eine Zierde.

Herr Kemper, herzlichen Dank für dieses Gespräch.

Alle Bilder: Helmut Fröhlich



Maßschneidermeister
Ralf Dieter
Schmidt

Maßkleidung für höchste Ansprüche

Aus feinsten Stoffen nähren wir mit qualifizierten Fachkräften in traditioneller Handarbeit Maßkleidung für Damen und Herren.

Unsere Stoffe kommen aus den besten Webereien. In unserem Lager finden Sie unter anderem reines Cashmere, superfeine englische und italienische Kammgarne und reine Seide.

Ob Sie die klassische Linie oder modernes Design bevorzugen, wir beraten Sie, wählen mit Ihnen Stoffe aus und fertigen nach Ihren Wünschen.

*Wiemeringhausen · 59939 Olsberg · Ibergstr. 26
Telefon (0 29 85) 2 39 · Telefax (0 29 85) 2 69*

Maßgebend über das Sauerland hinaus!



Köln 1975



Berlin 1988



Bielefeld 1998

„Naturschätze, die es zu bewahren gilt“

Praktischer Naturschutz im Hochsauerlandkreis. Der „Verein für Natur- und Vogelschutz“ erhält historisch gewachsene Kulturlandschaft

Harald Legge

Naturschutz im Hochsauerlandkreis – dafür steht seit 35 Jahren der „Verein für Natur- und Vogelschutz im Hochsauerlandkreis e.V.“ (VNV). Einen Schwerpunkt des rein von ehrenamtlicher Arbeit getragenen Vereins bilden Anstrengungen zum Erhalt seltener Lebensräume.

Die meisten Gebiete, um deren Schutz sich der VNV bemüht, sind jedoch keine Natur im eigentlichen Sinn. Denn im Sauerland beschränkt sich „Natur“ im engen Sinn weitgehend auf naturnahe Wälder verschiedenster Ausprägungen, natürliche Felsen und kleine Moorbereiche. Auch hier ist der VNV aktiv, durch Flächenankäufe und Anträge auf Ausweisung von Naturschutzgebieten.



Das Braunkehlchen (hier ein Männchen) ist ein vom Aussterben bedrohter Vogel unserer Feuchtwiesen. In intensiv bewirtschafteten Wiesen kann es nicht überleben.

Foto: Richard Götte



Der Neuntöter (hier ein Männchen) besiedelt die halboffene Kulturlandschaft. Er benötigt insektenreiche Lebensräume wie Kalkhalbtrockenrasen. Auf Dornen von Gebüschen spießt er Insekten als Vorrat für schlechte Tage – daher sein Name.

Foto: Richard Götte

Zum Autor

Harald Legge, 46 Jahre, hauptberuflich Grundschullehrer in Marsberg, engagiert sich seit 1985 ehrenamtlich im VNV.

Viel mehr Zeit aber investiert der VNV in von Menschen geschaffene Lebensräume, die in den vergangenen Jahrhunderten durch die kleinbäuerliche Landwirtschaft entstanden: Durch vielfältige Nutzungsarten der agrarischen Bevölkerung entwickelte sich durch Beweidung, Mahd, Ackerbau, die gezielte Anlage von Hecken und Obstwiesen und weitere Landnutzungsformen eine strukturreiche Kulturlandschaft – Feuchtwiesen, Magerrasen, Heiden und Bergwiesen zählen hierzu. In ihnen fanden und finden viele Tier- und Pflanzenarten optimale Bedingungen, so dass erst durch die Wirkung des Menschen ein Artenreichtum entstand, der etwa Mitte des 19. Jahrhunderts sein Maximum erreichte.

Charakteristisch für solche Lebensräume sind die oft extremen Standortbedingungen, die dort herrschen, sei es Nässe in Feuchtwiesen oder Nährstoffarmut auf Heiden

oder Bergwiesen. Hier können vor allem spezialisierte Tiere und Pflanzen gedeihen, Arten, die in der „Normallandschaft“ durch hohen Konkurrenzdruck von anderen Arten verdrängt werden.

Doch v. a. durch Nutzungsintensivierung von Flächen einerseits und Nutzungsaufgabe andererseits geht die strukturreiche Landschaft und somit auch die Artenvielfalt seit etwa 150 Jahren fortwährend zurück. Der größte Einbruch setzte mit der Mechanisierung der Landwirtschaft und dem Einsatz von Kunstdünger nach Ende des Zweiten Weltkriegs ein. Der Artenrückgang, verbunden mit einem massiven Rückgang der Quantität auch häufiger Arten, setzt sich heute unvermittelt fort. Beispielsweise machten im vergangenen Jahr Untersuchungen Schlagzeilen, die den Rückgang der Biomasse unter den Insekten dokumentieren. Verantwortlich dafür ist u. a. der starke Einsatz von Insektiziden in der Landwirtschaft und die Vernichtung von Lebensräumen.

Diesem Trend steuert der VNV gegen. Denn trotz der stetigen Verarmung der Landschaft auch in unserer Zeit bietet das Sauerland herausragende Naturschätze, die es zu bewahren gilt.

Als wichtigstes Instrument des Naturschutzes sieht der Verein den Ankauf von naturschutzwürdigen Flächen. Daher hat der VNV schon früh die Kooperation mit der Nordrhein-Westfalen-Stiftung gesucht. Der erste Antrag zum Ankauf ökologisch wertvoller Lebensräume stammt aus dem Jahr 1991 und umfasste alle bedeutsamen Feuchtwiesenkomplexe des höheren Sauerlandes. Ein weiterer Antrag betraf die Magerrasen im Raum Brilon und Marsberg. Viele Einzelanträge folgten. Auf Antrag des VNV erwarb die NRW-Stiftung bis 2016 rund 230 ha. Weitere 34 ha wurden mit Eigenmitteln des Vereins bzw. mit Förderung durch die Bezirksregierung erworben. Zusammen mit langfristig angepachteten Grundstücken betreut der VNV derzeit über 300 ha.

Betreuung bedeutet dabei vor allem: Sicherstellung einer naturschutzgerechten Bewirtschaftung. Denn um die durch Beweidung oder Mahd entstandenen Lebensräume zu erhalten, muss eine ähn-

Kurzbeschreibung VNV

„Verein für Natur- und Vogelschutz im Hochsauerlandkreis e.V.“

Die Arbeit des VNV basiert auf rein ehrenamtlicher Arbeit.

* am 8.11.1981 gegründet

* rund 500 Mitglieder, die einmal jährlich mit der Vereinszeitschrift „IRRGESTER“ über den Naturschutz im HSK informiert werden.

* im gesamten HSK aktiv

* NABU-Partner und Mitglied der „Landesgemeinschaft Naturschutz und Umwelt“

* Tätigkeitsfelder u.a.: vielfältige Maßnahmen zum Erhalt wertvoller Lebensräume und bedrohter Tier- und Pflanzenarten; Projekt „Rotes Höhenvieh“ – Erhalt der seltenen Sauerländer Rinderrasse; Stellungnahme als anerkannter Naturschutzverband in Planungsverfahren, die Natur- und Landschaft betreffen, z. B. Windkraft und Straßen-Bauvorhaben; langjährige Mitarbeit im Landschaftsbeirat und anderen Gremien; Bestandserhebungen von Pflanzen und Tieren als Grundlage für nachhaltigen Naturschutz

* von August bis Februar alle 14 Tage samstags Pflegeeinsätze in Schutzgebieten

(Homepage: www.vnv-hsk.de)

Bitte um Unterstützung des Naturschutzes im Sauerland durch Mitgliedschaft, Spende, Teilnahme an Arbeitseinsätzen!

liche Bewirtschaftung fortgeführt oder nachgeahmt werden. Würde eine Heide oder ein Magerrasen sich selbst überlassen, würden durch natürliche Sukzession bald Gebüsche und Bäume hochkommen – der schützenswerte Lebensraum existierte nicht mehr.

Darum bemüht sich der VNV um die Verpachtung solcher Flächen an örtliche Landwirte. Diese bewirtschaften die Schutzgebiete dann unter Naturschutzauflagen (z.B. keine Düngung; extensive Beweidung, je nach Standort durch Rinder, Schafe oder Ziegen; Mahd erst nach dem 15. Juli, wenn Wiesenvögel die Brut beendet und die Pflanzen ausgesamt haben).

Flächenankäufe: Sicherung von Feuchtwiesen im oberen Sauerland

Seit seinem Bestehen engagiert sich der VNV für den Erhalt der Sauerländer Feuchtwiesen, z. B. im Namenlosetal und angrenzenden Büretal nordöstlich Winterberg.

Der VNV sicherte zunächst die durch Brachfallen bedrohten Wiesen und Weiden, indem er ihren Ankauf durch die NRW-Stiftung initiierte und vor Ort begleitete. Seitdem betreut er die Flächen ehrenamtlich, damit sie im Sinne des Naturschutzes bewirtschaftet werden. Außerdem sorgte der VNV für die ökologische Optimierung der Flächen, um die guten Lebensräume für die dortigen seltenen Tier- und Pflanzenarten weiter zu verbessern.

Was ist das Besondere an den Feuchtwiesen im Namenlose- und Büretal?

Hier befinden sich teils sehr nasse Wiesen und Weiden mit reichhaltigen Strukturen, die gegenüber dem intensiv bewirtschafteten Grünland einen mageren Charakter besitzen. Dadurch können dort viele Tier- und Pflanzenarten der Roten Liste überleben, die andernorts in der Vergangenheit ausstarben.

Unter den über 200 nachgewiesenen Pflanzenarten befinden sich 41 Arten auf der Roten Liste NRW, darunter Breitblättriges Knabenkraut, eine Orchidee, Trollblume, Wollgras und verschiedene Seggenarten. Auch die Insektenwelt ist reichhaltig; auf den Nasswiesen leben z.B. Dukatenfalter, Braunfleckiger Perlmutterfalter und Mähdesüß-Perlmutterfalter.

Eine Top-Art des Sauerlandes, das NRW-weit vom Aussterben bedrohte Braunkehlchen, brütete bisher einmalig 2006 im Gebiet. Aber durch unsere Naturschutzaktivitäten ist eine Wiederbesiedlung der sehr seltenen Art in Zukunft möglich.

Eine solche Wiederbesiedlung gelang bereits dem Wiesenpieper, einer in den letz-

ten Jahren stark zurückgehenden Art, der seit 2006 wieder im Gebiet sein Gelege anlegt – ein klares Indiz für den Erfolg unserer Maßnahmen.

Heute werden die Feuchtwiesen im Namenlose- und Büretal nach Naturschutzvorgaben gemäht bzw. extensiv mit Rindern ortsansässiger Landwirte beweidet.

Bis das Gebiet zu einem Vorzeigeprojekt des Naturschutzes werden konnte, waren auf unterschiedlichen Ebenen Maßnahmen zum Erhalt und zur ökologischen Optimierung der Feuchtwiesen nötig. Sie verdeutlichen, was die „praktische Naturschutzarbeit“ eines Vereins wie dem VNV ausmacht:

- Zu Beginn des Projektes führte der VNV eine umfangreiche Kartierung der in den beiden Tälern vorkommenden Pflanzenarten durch und erfasste die Brutvögel und Tagfalter. Die so gewonnenen Daten waren die Grundlage für die Abgrenzung des Projektgebietes und die Durchführung gezielter Naturschutzmaßnahmen.
- Neben dem Ankauf von rund 40 ha wertvoller Flächen initiierte der VNV die Ausweisung der Täler als Naturschutzgebiet. Das Gebiet erhielt inzwischen als FFH-Gebiet sogar den Status eines europaweit bedeutsamen Schutzgebietes im europäischen Schutzgebietsnetz NATURA 2000.
- Nach dem Ankauf wurden auf den Flächen standortfremde, nichtheimische Nadelholzbestände (Fichte, Sitkafichte) entfernt. 2010 wurde die letzte Entfichtungsmaßnahme vorgenommen: Ein im Namenlosetal stehender Bestand von 5,2 ha Größe wurde von einem Unternehmer gerodet und in extensives Grünland umgewandelt. Durch die Umwandlung von standortfremden Fichtenforsten in ökologisch wertvolles Grünland wurde die Durchgängigkeit der Tallage wieder hergestellt.
- Der VNV stieß den Bau von 2.950 m Weidezaun an, um eine naturschutzgerechte Beweidung mit Rindern sicher zu stellen.
- In einer Reihe samstäglicher Pflegeeinsätze des VNV, verteilt über mehrere Jahre, wurden in mühevoller Arbeit eine standortfremde Pappel- und Grauerlen-Anpflanzung sowie eine Blaufichten-Pflanzung gerodet und der Zaun eines ehemaligen Damwildgeheges, Geräteunterstände, eine Freizeithütte und eine Bienenhütte abgebaut. Ein Fischteich wurde zu einem Artenschutzgewässer umgestaltet, indem die Ufer angeschrägt und Wasserteiche beseitigt wurden.
- In Kooperation mit der Biologischen Station Hochsauerlandkreis wurden zur Siche-



Von den entfichteten Flächen muss das Astmaterial entfernt werden. Anschließend wird der Boden gefräst, damit sich zügig wieder magere Weiden entwickeln. Diese werden dann von örtlichen Landwirten beweidet.

Standortfremde Einzelbäume wurden entfernt, um den Offenlandcharakter wiederherzustellen.

Fotos: VNV-Archiv



Sogar beweidete Kalkmagerrasen verbuschen schnell, weil sie nicht mehr so intensiv beweidet werden wie in historischen Zeiten. Hier werden junge, sich selbst angesäte Kiefern ausgerissen, damit der Lebensraum erhalten bleibt. Naturschutzgebiet Kregenberg südlich Marsberg 2007.

Foto: Richard Götte

rung und Stützung des noch im Gebiet wachsenden Trollblumen-Bestandes unter naturschutzfachlichen und wissenschaftlichen Leitlinien einige Exemplare der Trollblume angepflanzt. Dabei wurden Pflanzen der Umgebung verwendet, die den regionalen Genpool aufweisen und darum keine Florenverfälschung darstellen. Von den rund 200 ausgepflanzten Jungpflanzen sind nach über 15 Jahren noch 25 Exemplare vorhanden, die somit einen dauerhaften Bestand bilden. Es gibt kaum Versuche dieser Art; ein Vergleich mit ähnlich gelagerten Projekten zeigt, dass solche Erfolge selten sind.

Pflegeeinsätze: Erhalt der Kalkmagerrasen im Stadtgebiet Marsberg

Kalkhalbtrockenrasen sind ein Relikt der im Mittelalter entstandenen Allmenden oder Gemeindeweiden. In festgelegten Gebieten durfte damals jeder Einwohner eines Ortes seine Schafe und Ziegen weiden. Dort herrschte ein hoher Beweidungsdruck, Gebüsche und Bäume kamen nicht hoch. Aber viele spezialisierte Kräuter und Gräser konnten sich ausbreiten – und mit ihnen die Kleintiere, die an ihnen leben. Dass die Pflanzen regelmäßig abgeknabbert werden, damit kommen die Arten gut zurecht. So entstand über die Jahrhunderte eine auf den ersten Blick karge Graslandschaft, die jedoch den artenreichsten Lebensraum Mitteleuropas darstellt.

Für die Halbtrockenrasen, die in den Stadtgebieten Marsberg und Brilon zu finden sind, sind beispielsweise ein schnell austrocknender, felsiger Boden, starke Sonneneinstrahlung und hohe Temperaturschwankungen kennzeichnend. In den Sommermonaten herrschen Bedingungen,



Ziegenherde Obermarsberg 1953: Diese Ziegen weideten tagtäglich auf dem nahen Wulsenberg und erhielten so die dortigen Magerrasen.

Foto: VNV-Archiv

die an mediterrane Verhältnisse erinnern. An diese Bedingungen angepasste Pflanzenarten können hier gut gedeihen, während sie in nährstoffreichen Wiesen u.a. wegen dominanter Arten keine Chance hätten. Hochspezialisierte Insekten nutzen die Pflanzenarten des Kalkmagerrasens, wie Kalkhalbtrockenrasen auch genannt werden, wiederum als Nahrungspflanze. Viele Schmetterlings- und Wildbienenarten kommen darum bei uns nur dort vor.

Aber die „Kuh des kleinen Mannes“ und die Schafe waren spätestens nach dem Zweiten Weltkrieg nicht mehr nötig zur Ernährung der Dorfbevölkerung. Viele Halbtrockenrasen verbrachten oder wurden mit Fichten oder Kiefern aufgeforstet, als die Beweidung aufgegeben wurde.

Obwohl dadurch viele wertvolle Magerrasen verschwanden, existieren im östlichen Sauerland heute noch ausgedehnte Kalkhalbtrockenrasen. Auch Dank des VNV. Denn der Verein initiierte auf den meisten Flächen eine Beweidung mit Schafen oder

Ziegen. Unter anderem beweidet nun ein Schäferbetrieb mit 600 Mutterschafen solche Kleinode der Landschaft im Raum Marsberg.

Aber da der Beweidungsdruck auf die Vegetation in diesen Schutzgebieten heutzutage nicht mehr so stark aufrecht zu erhalten ist wie in vergangenen Zeiten, kommen dennoch vielerorts Gehölze hoch. Oftmals handelt es sich um „Kiefern-Anflug“, wenn in der Umgebung alte, aussamende Kiefern stehen, oder um Schwarzdornaufwuchs. Und: In manchen Gebieten fand sich bislang noch kein Bewirtschafter.

Darum führt der VNV alljährlich eine Reihe von Pflegeeinsätze auf Kalkmagerrasen durch. Dabei werden aufkommende Gehölze mit Motorsäge, Freischneider oder Balkenmäher zurückgedrängt. Die Maßnahmen durch Ehrenamtliche finden im Winterhalbjahr, also während der Vegetationsruhe statt. Das Resultat dieser praktischen Naturschutzarbeit lässt sich im Frühjahr und Sommer bewundern, wenn wieder Insekten auf den blütenreichen Grasflächen umherschwirren und -flattern oder eine blökende Schafherde dort weidet, wo ihr zuvor ein Gebüsch den Weg versperrte.

Der Schutz und Erhalt unserer heimatischen Lebensräume mit ihren seltenen Tier- und Pflanzenarten – er wird gemeinhin als „Naturschutz“ bezeichnet. Aber er umfasst viel mehr als den Schutz von Lebensräumen und ihrem Artenreichtum. Er ist gleichzeitig auch das Bemühen um den Erhalt einer historisch gewachsenen Kulturlandschaft, der Einsatz für den Schutz von Kulturgut!

Siehe zu diesem Beitrag auch das Foto von Richard Götte, Seite 48.



Auch auf dem Wulsenberg wurde nach dem Ende der Schaf-Ziegen-Beweidung nach dem Zweiten Weltkrieg „Ödland“ aufgeforstet. Dadurch und durch natürliches Verbuschen gingen weite Teile vom Kalkhalbtrockenrasen verloren.

[Anmerkung: Die braunen Flächen sind Heidekraut.]

Fotos: Richard Götte

Mit dem Sauerland verbundene Glaubenszeugen und Gewaltopfer des 20. Jahrhunderts dem Vergessen entreißen

Helmut Moll

Im Jahre 1999 erschien im Schöningh-Verlag das zweibändige Werk „Zeugen für Christus. Das deutsche Martyrologium des 20. Jahrhunderts“ in seiner ersten Auflage. Papst Johannes Paul II. hatte die Kirche beauftragt, dafür zu sorgen, dass die Zeugnisse derjenigen nicht verloren gingen, die in den Verfolgungen des 20. Jahrhunderts an ihrem Glauben festgehalten und dafür ihren Tod in Kauf genommen hatten. Die Deutsche Bischofskonferenz beauftragte mich mit der Koordination und Herausgabe des Werkes. Rund 160 Fachleute aus dem In- und Ausland erstellten die biographischen Artikel, die in den vier Kategorien Gewaltopfer des Nationalsozialismus (1), des Kommunismus (2), der Reinheitsmartyrien (3) und Gewaltopfer in den Missionsgebieten (4) gefasst wurden¹⁾. Nach drei unveränderten Auflagen boten die vierte und fünfte Auflage die Möglichkeit, das Martyrologium um weitere bis dahin neu erarbeitete Lebensbilder zu ergänzen.

Seit dem Jahr 2015 liegt die sechste erweiterte und neu strukturierte Auflage vor²⁾, in der über 100 neue Glaubenszeugen aufgenommen worden sind. Die italienische Fassung durch die Edizioni Paoline in Mailand wurde am 20. März 2007 in Rom vorgestellt.

Nach meinem jüngsten Vortrag in Drolshagen möchte ich auf mit dem Sauerland verbundene Glaubenszeugen und Gewaltopfer hinweisen, die in der NS-Zeit ihre Überzeugung mit dem Tod bezahlt haben.

Der 1875 in Altenbeken bei Paderborn geborene Volksschullehrer *Anton Kurze* starb als Gegner des nationalsozialistischen Regimes am 23. Juni 1941 in Hagen-Boele. Sein Sohn Hermann-Josef Kurze, der das Leben seines Vaters bekannt gemacht hat, wohnt in Olpe (vgl. Band I, S. 598-601). Der Chor- und Musikleiter *Ewald Huth* erhielt einen Teil seiner Ausbildung in der Stadt Olpe. Der Gegner der NS-Ideologie wurde 1944 in Stuttgart erschossen (vgl. Band I, S. 296-299).

Sauerländer sind Franziskanerpater *Kilian (Joseph) Kirchhoff* aus Rönkhausen bei Fnnentrop, der das Gymnasium Attendorf besuchte, ferner eine Zeitlang in Brilon weilte, dann nach seiner Inhaftierung am 24. April 1944 im Zuchthaus Brandenburg-Görden hingerichtet wurde. Die ostkirchlichen Gesänge waren Ziel seiner Forschun-

gen. Auch in Werl wurde eine Straße nach ihm benannt (vgl. Band II, S. 914-917).

Aus Fnnentrop bei Fnnentrop stammt Bäckermeister *Josef Quinke* (* 1905), der eine Zeitlang in Bad Driburg lebte. Der engagierte Gegner der NS-Ideologie starb am 16. Dezember 1942 im KZ Sachsenhausen (vgl. Band I, S. 604-606).

Der im Jahre 1888 auf Gut Ostwig (Kr. Meschede) geborene Gutsbesitzer und Oberpräsident a. D. *Ferdinand Ferdinand von Lüninck*, der das Gymnasium Petrinum in Brilon bis zum Abitur besuchte und mit Arnsberg verbunden war, starb nach dem fehlgeschlagenen Attentatsversuch auf Adolf Hitler vom 20. Juli 1944 am 14. November 1944 im Gefängnis Berlin-Plötzensee (vgl. Band I, S. 601-604).

Aus Sundern (Kr. Arnsberg) stammt *Dr. Josef Kleinsorge*, der das humanistische Gymnasium in Arnsberg bis zur Hochschulreife besuchte. Als Direktor der Höheren Landwirtschaftsschule in Lüdinghausen geriet er in die Fänge der Geheimen Staatspolizei. In das KZ Dachau eingewiesen, starb der Familienvater ebenda am 12. Januar 1945 (vgl. Band I, S. 558-560).

Der 1887 in Lüdinghausen geborene Herz-Jesu-Missionar *P. Theodor Kortendieck* absolvierte die philosophischen und theologischen Studien in Oeventrop (heute Arnsberg), wie auch sein Mitbruder *P. Peter Droznjak* aus Herne. Als Seelsorger starben beide im Jahre 1945 als Glaubenszeugen (vgl. Band II, S. 936-941).

Pfarrvikar in Salwey bei Eslohe war der Paderborner Diözesanpriester *Otto Günnewich*, der wegen einer Fronleichnamsprozession 1941 in Konflikt mit der NS-Behörde kam. In das KZ Dachau überstellt, wurde der Geistliche am 10. August 1942 auf Schloss Hartheim bei Linz (Oberöster-

reich) umgebracht (vgl. Band I, S. 572-574).

Der 1904 in Dortmund geborene Pfarrvikar *Friedrich Karl Petersen* wurde 1943 ausgewiesen, wohnte eine Zeitlang in Bad Fredeburg und bei seiner Schwester in Schmallenberg und wurde in Reiste verhaftet und in das KZ Dachau gebracht. An den Folgen der erlittenen Torturen starb er am 8. November 1944. Seine Urne ruht in der Priestergruft zu Schmallenberg (vgl. Band I, S. 580-582).

Vikar *Robert König*, am 21. Oktober 1910 in Serkenrode bei Fnnentrop geboren, wurde auf dem Gymnasium in Attendorf ausgebildet. Nach seinem Studium in Paderborn und seiner Priesterweihe im Jahre 1936 zog er nach Pommern, wo er am 10. März 1945 bei dem Versuch, bedrohte Frauen vor dem Zugriff russischer Soldaten zu schützen, umgebracht wurde (vgl. Band II, S. 1383-1385).

Der Präses der KAB Westdeutschlands, *Msgr. Dr. Otto Müller*, feierte sein Goldenes Priesterjubiläum bei den Franziskus-Schwester in Olpe. Nach dem gescheiterten Attentat des 20. Juli 1944 wurde er verhaftet, doch vor dem Gerichtsurteil starb er am 12. Oktober 1944 in der Strafanstalt Berlin-Tegel (vgl. Band I, S. 356-359).

Der Reichsführer der Deutschen Jugendkraft, *Adalbert Probst*, ermutigte bei einem DJK Gautreffen der Deutschen Jugendkraft in Iserlohn im Jahre 1934 die verunsicherten Gruppen, zur katholischen Kirche zu stehen, denn „Kleine Hitlers können uns nichts anhaben“. Der junge Familienvater wurde Opfer der Röhm-Affäre (vgl. Band I, S. 392-394).

Konviktpäres *Franz Finke*, der in Paderborn studierte, wurde am Bischöflichen Knabenseminar zu Werl Opfer falscher Anschuldigungen und in der Folge in das KZ Sachsenhausen eingewiesen, wo er am 3. Juli 1942 verstarb (vgl. Band I, S. 570-572).

Zweige der Familie Babilon stammen aus dem Sauerland. Als der Geschäftsführer des Kolpinghauses Köln-Zentral, *Theodor Babilon*, abtransportiert wurde, warf er in Neheim einen Brief an seine dort lebenden Cousins aus dem fahrenden Zug mit dem Inhalt: „Wir sind auf dem Weg nach Buchenwald. Betet für uns“ (vgl. das von mir mitverantwortete Lebensbild in Band I, S. 365-370).

Zum Autor

Prälat Prof. Dr. Helmut Moll, Erzbischof Köln, ist Beauftragter der Deutschen Bischofskonferenz für das Martyrologium des 20. Jahrhunderts.

Er bittet um Unterstützung, auch die Lebens- und Leidenswege der wenig(er) bekannten mit dem Sauerland verbundenen Gewaltopfer vor dem Vergessen zu bewahren.

Gerne kommt er zu Vorträgen ins kurkölnische Sauerland.

email: helmut.moll@erzbistum-koeln.de

In der vierten Auflage kommen u.a. der Hauptschriftleiter *Dr. Franz Geuecke* aus Bracht bei Schmallenberg hinzu, das zum Dekanat Wormbach gehörte. Der mutige Familienvater, der als Journalist Widerstand gegen die NS-Ideologie zeigte, kam am 6. Oktober 1941 im KZ Groß-Rosen zu Tode (vgl. das von mir mitverantwortete Lebensbild in Band I, S. 589-592).

In der fünften Auflage kommt u.a. die Jüdin *Gertrud Vogel*, geb. Löwenstein, hinzu, die 1904 in Hagen zur Welt kam. Nach ihrer Konversion zur kath. Kirche wurde sie in den Niederlanden verhaftet und am 30. September 1942 im KZ Auschwitz-Birkenau umgebracht (vgl. Band I, S. 391).

Für die Mission sei aufmerksam gemacht auf den bekannten Franziskanerpater *Silvester [Heinrich] Padberg* aus Hildfeld, der seinem Pfarrer in Grönebach zeitlebens zu Dank verpflichtet war. Nach China entsandt, starb er in Sintai am 14. Juni 1938 (vgl. Band II, S. 1433-1436). Die Steyler Missionsschwester *Kunigundis [Maria] Vedder*, die 1943 in die Bismarck-See gestürzt wurde, kam am 4. Juli 1881 in Mellen bei Arnsberg zur Welt (vgl. Band II, S. 1506-1508), *Sr. Emeliana [Josepha] Bürger* am 8. Juni 1907 in Ostheide bei Soest (vgl. Band II, S. 1317f.), *Sr. Almaria [Agatha] Vorderwülbecke* am 2. Februar 1915 in Olsberg (vgl. Band II, S. 1567-1569), *Sr.*

Gertraud (Helene) Hennes, die am 17. Februar 1944 bei Wewak starb, wurde 1880 in Saalhausen bei Olpe geboren (vgl. Band II, S. 1573-1575).

Meine Bilanz „Martyrium und Wahrheit. Zeugen Christi im 20. Jahrhundert“³⁾ enthält methodische Überlegungen über das Martyrium, erarbeitet die Gemeinsamkeiten und Unterschiede im Martyriumsverständnis der christlichen Konfessionen, vertieft die mit dem Sauerland verbundenen Glaubenszeugen der NS-Zeit wie z.B. Ernst Kuhlmann, Msgr. Dr. Otto Müller, Adalbert Probst (Iserlohn), Klara Wendehals aus Daseburg sowie die Missionsblutzeugen im Kapitel „Martyrium und Mission“, insbesondere Bischof Wilhelm Finnemann aus Hultrop und P. August Müller aus Daseburg.

Das von mir erstellte Einführungsbuch „Die katholischen deutschen Martyrer des 20. Jahrhunderts. Ein Verzeichnis“⁴⁾, das alle Glaubenszeugen namentlich aufführt und seit Juli 2005 in vierter Auflage vorliegt, enthält in tabellarischer Form Kurzdaten zu den über 700 Glaubenszeugen, ein ganzseitiges Porträtfoto der mit einer Kanonisation Verbundenen (u.a. *Sr. Teresia Benedicta a Cruce [Dr. Edith Stein]*) sowie ein ausführliches Personen- und Ortsregister.

Das für weite Kreise bestimmte Martyrologium „Wenn wir heute nicht unser Leben einsetzen ...“ *Martyrer des Erzbistums Köln aus der Zeit des Nationalsozialismus*⁵⁾,

in dem 33 Glaubenszeugen – unter ihnen Msgr. Dr. Otto Müller und Adalbert Probst – vorgestellt werden, liegt seit Juli 2016 in siebter, erweiterter Auflage vor. Die Ausstellung „Martyrer des Erzbistums Köln im 20. Jahrhundert“ ist ständig unterwegs.

Indem ich auf diese Personen und die entsprechenden Veröffentlichungen aufmerksam mache, bitte ich um Ihre Unterstützung, diese (wenig bekannten) mit dem Sauerland verbundenen Gewaltopfer auch durch Vorträge und Artikel vor dem Vergessen zu bewahren.

¹⁾ Vgl. www.deutsches-martyrologium.de und Eintrag bei wikipedia: deutsches Martyrologium des 20. Jahrhunderts

²⁾ Helmut Moll: Zeugen für Christus. Das deutsche Martyrologium des 20. Jahrhunderts, herausgegeben von Helmut Moll im Auftrag der Deutschen Bischofskonferenz, 2 Bände, Paderborn: Schöningh 2015, 2 Bände, 1828 Seiten, ISBN 979-3-506-78080-5. Vgl. dazu die Rezension von Reimund Haas, in: Zeitschrift für Kirchengeschichte, 127. Band 2016, Heft 1, S. 138-140

³⁾ Weilheim 2005; 5. Auflage 2012; ISBN 3-928273-74-4; 238 Seiten

⁴⁾ Paderborn u. a. 1999; 22000; 42005; ISBN 3-506-74777-6; 84 Seiten

⁵⁾ Köln 1998; 2 1999; 32000; ISBN 3-931739-09-0; 100 Seiten

Olsberger Ortsheimatpfleger und Heimatbund tagten im Josefsheim in Bigge

Am 31. Oktober 2016 trafen sich die Ortsheimatpfleger aus dem Stadtgebiet Olsberg und der Heimatbund zur turnusgemäßen Sitzung.

Sie waren Gast im Josefsheim in Bigge. Zu Beginn gab Ursula Balkenhol ein paar kurze Informationen zur Einrichtung. Auf Wunsch wird eine große Führung zu einem späteren Zeitpunkt nachgeholt.

Als Gast konnte Hans-Jürgen Friedrichs (Kreisheimatpfleger HSK) begrüßt werden, der für aktuelle Fragen der Ortsheimatpfleger zur Verfügung stand. Ein reger Gedankenaustausch mit Herr Friedrichs folgte. Grund dieser gemeinsamen Treffen ist ein strukturiertes Sammeln von Informationen, welche Veranstaltungen in den nächsten Jahren in den Ortsteilen vom gemeinsamen Interesse sind. Alle Ortsheimatpfleger und der Heimatbund begrüßen den Erfahrungsaustausch um Verknüpfungen herzustellen



wie z.B. Aktionstage, „blühende Gärten“, „alte Häuser leben“ usw.

Die nächste gemeinsame Sitzung ist für März 2017 in Gevelinghausen vorgesehen. Dort werden die Gäste von Ortsheimatpfle-

ger Bernhard Vorderwülbecke erwartet. Eine Führung durch die Gevelinghauser Mühle ist vorgesehen.

Ursula Balkenhol · Heimatbund der Stadt Olsberg
Foto: Wilhelm Häger

Sonnenvogelkloppen: Den Frühling wecken

Werner Beckmann

Der 22. Februar war früher für die Kinder ein besonders wichtiger Tag – in einigen Orten des Sauerlandes ist das heute noch so. Dann bewaffnen sie sich mit einem kleinen Hammer und mit einem langen Spieß. Sie gehen vor die Haustür, klopfen mit dem Hämmerchen dagegen oder auch gegen die Hauswand und singen dabei ein kleines Lied:

Röüt, röüt, Sunnenvööl!
Senten Peiter is hey!
Senten Tigges kümmet donoh.
Kleine Möüs, graute Möüs,
alles öüt me Höüse röüt!
Öüt Kisten, öüt Kasten,
öüt allen Morasten!
Öüt Kellern, öüt Schuiern,
öüt allem Gemuier.
Haugen in diär Steinköühle,
do saßte inne verföülen
bit gint Johr ümme düese Teyt,
do weffey dey naumol aankloppen.
Röüt, röüt, röüt!

*Raus, raus, Schmetterling!
Sankt Peter ist hier!
Sankt Matthias kommt danach.
Kleine Maus, große Maus,
alles aus dem Hause raus!
Aus Kisten, aus Kasten,
aus allen Morasten!
Aus Kellern, aus Scheunen,
aus allem Gemäuer.
Oben in der Steinkuhle,
da sollst du drin verfaulen
bis nächstes Jahr um diese Zeit,
da wollen wir dir noch einmal ankloppen.
Raus, raus, raus!*

(Plattdeutscher Text aus: Bruns, Alfred; Cobbenrode 1293-1993, Cobbenrode 1993, S. 40. Die Schreibweise ist vorsichtig korrigiert.)

Diese vorstehende Variante des „Sonnenvogelkloppen-Liedes“ ist in Cobbenrode belegt. Im Sauerland existieren viele verschiedene Varianten, je nach Region.

Aus Deutmecke bei Finnentrop ist folgende Variante von Margarete Schröder überliefert:

Riut, riut, Sunnenviul,
Senten Peiter is'e,
Senten Tigges kümmet dernoh.
Kisten un Kasten,
Muise mott fasten,
all diän Bauken rop, rop, rop!
Latt us nit såo lange stohn!
Vi mott nã'o'n Huisken widder gohn.
All diän Bauken rop, rop, rop!

*Raus, raus, Schmetterling,
Sankt Peter ist da.
Sankt Matthias kommt danach.
Kisten und Kasten,
Mäuse müssen fasten,
alle die Buchen rauf, rauf, rauf!
Lasst uns nichtso lange stehen.
Wir müssen noch ein Häuschen weiter gehen
Alle die Buchen rauf, rauf, rauf!*

(Plattdeutscher Text aus: Mundarten im Sauerland. Op Platt. Texte aus den Kreisen Hochsauerland und Olpe zum Lesen und zum Hören. Heft und CD 15: Interview mit Margarete Schröder aus Finnentrop-Deutmecke am 13. Mai 2000. Meschede und Olpe 2011, S. 24f.)

Aus Eslohe-Bremscheid hat Johannes Winkelmeyer folgenden Text vorgetragen:

Riut, riut, Sunnenviul,
Senten Peiter is hey.
Senten Tigges kümmet donoh.
Kleine Mius, graute Mius,
alle iut diäm Hiuse riut.
Iut Kisten un Kasten,
iut alle Forasten.
Ho do in Steinseypen,
do saßte inne sitten,
do hauge in Steinsklippen,
do saßte inne sitten,
bit giënt Johr ümme düese Teyt,
bit dat ve kummet un raupet dey.

*Raus, raus, Schmetterling,
Sankt Peter ist hier.
Sankt Matthias kommt danach.
Kleine Maus, große Maus,
alle aus dem Hause raus.
Aus Kisten und Kasten,
aus allen Forasten.
Ho da in Steinseifen,
da sollst du drin sitzen,
da oben in Steinsklippen,
da sollst du drin sitzen.
bis nächstes Jahr um diese Zeit,
bis dass wir kommen und rufen dich.*

(Plattdeutscher Text aus: Mundarten im Sauerland. Op Platt. Texte aus den Kreisen Hochsauerland und Olpe zum Lesen und zum Hören. Heft und CD 11: Interview mit Johannes Winkelmeyer aus Eslohe-Bremscheid am 22. Oktober 1999. Meschede und Olpe 2010, S. 22f. Ein Seifen, plattdeutsch Seypen, ist ein steilwandiges Bachtal. Vielfach fließt in solchen Seifen heute kein Wasser mehr.

Das Wort *Forasten* ist offensichtlich entstellt aus älterem *Morasten*.)

Das Liedchen hört sich an wie ein Zauberspruch. Darin sind ja einige ganz derbe Verwünschungen, die recht grausam klingen. Aber ein Mensch ist es nicht, der verzaubert werden soll oder gar verfaulen soll.

In dem Vers werden zwei liturgische Tage der katholischen Kirche erwähnt: Der erste wird „Senten Peiter“ (Sankt Petrus) genannt, seine exakte liturgische Bezeichnung lautet: Petri Stuhlfeier, oder in lateinischer Kirchensprache: Kathedra Petri. Die Kirche gedenkt des heiligen Petrus als des ersten Papstes. Dieser Tag fällt auf den 22. Februar. Der andere Tag ist der Festtag des Apostels Matthias am 24. Februar, also zwei Tage nach dem Fest Petri Stuhlfeier.

Zu Beginn des Liedchens wird ein Lebewesen genannt: der „Sunnenvööl“, oder auch „Sunnenviul“ (Sonnenvogel), auf hochdeutsch ist das der Schmetterling. Der gilt als Bote des Sommers: Wenn die ersten Schmetterlinge fliegen, ist der Sommer nicht mehr weit.

Mit den Worten „Röüt, röüt, Sunnenvööl“ wird eigentlich nicht der Schmetterling aufgefordert herauszukommen, sondern der Sommer. Aber wieso muss der aufgefordert werden? – Unsere Vorfahren in grauer Vorzeit vor Einzug des Christentums glaubten, durch bestimmte Aktionen könne man den Kräften der Natur „nachhelfen“, zur rechten Zeit zu erscheinen und für die Menschen günstig oder auch positiv zu wirken.

Das spiegelt sich auch im Sonnenvogel-Lied wider. Der Sommer wird bei einem seiner Symbole, dem Schmetterling, aufgefordert, hervorzukommen.

Wenn der Sommer kommt, muss eine andere Macht der Natur weichen – der Winter. Auch der wird im Lied angesprochen, und für den haben die jungen Sänger wahrlich nur Schlechtes übrig: Er soll nicht nur schnellstens verschwinden, er wird sozusagen festgezaubert in den Steinklüften der Berge, und da soll er seiner völligen Vernichtung entgegen sehen – indem er verfault, d. h. verwest.

Fortsetzung Seite 28

Hinweise zur folgenden Doppelseite

Vorfreude auf den Frühling und den Frühsommer – Auf dem Schreppenberg, Arnberg

Foto: Manfred Flatau





Das Singen ist aber nicht die einzige Aktion der Kinder. Sie haben ja ihre Hämmerchen dabei und behandeln mit denen die Hauswände oder auch die Haustüren. Diese Handlung hat ihren Ursprung auch wieder im Glauben unserer vorchristlichen Vorfahren. – Der Winter vernichtet: Das Laub stirbt ab, Wachstum ist in dieser Zeit nicht möglich. Das Licht wird auf ein Mindestmaß reduziert, und mit ihm auch die Wärme – das sind Fakten, die für das Leben der Menschen sehr unangenehm sind, vor allem in einer Zeit, in der die technischen Errungenschaften der Neuzeit wie Heizung und elektrisches Licht undenkbar waren.

Unsere Vorfahren stellten sich die Natur belebt vor – nicht nur von dem, was man an Pflanzen und Tieren mit den Augen erfassen kann, sondern auch von unsichtbaren Wesen. Wir nennen sie heute „Geister“, glauben aber nicht an deren Existenz. Aber für unsere Vorfahren waren das gefährliche Biester, und sie glaubten auch, dass es ein Mittel gebe, um diese zu vertreiben. Und das war – der Lärm. Mit Geschrei und Lärm glaubte man, die bösen Geister vertreiben zu können.

Das Lärm-Machen ist im Brauchtum am 22. Februar erhalten geblieben: nämlich das Klopfen gegen Hauswände und Türen mit dem Hämmerchen oder auch mit einem Stock. Darum hat das Brauchtum dieses Tages auch den Namen „Sonnenvogel-Klopfen“ erhalten.

Dazu hat sich noch etwas eingestellt: das Sammeln von Würsten und/oder anderen kleinen Gaben. Zu diesem Zweck führen die Kinder die Spieße mit sich. Dieses Sammeln gehört nicht ursprünglich zum Winter-Austreiben; es findet sich auch bei anderen Bräuchen im Jahreslauf: am Dreikönigstag, am Rosenmontag und in einigen Teilen des Sauerlandes am zweiten Weihnachtstag, dem Stefanstag, an dem Männer als „Steffens Knechte“ rundgehen und sammeln.

Was man sich heute kaum vorstellen kann: Solche Bräuche wie das „Sonnenvogel-Klopfen“ sind Keimzellen des späteren Karnevals.

Eine der Hauptsachen des Karnevals ist immer noch der Lärm. Im Süddeutschen setzen sich dazu die Akteure schreckenerregende Masken auf, die mit kleinen Glocken versehen sind. Die Träger der Masken hüpfen und springen dabei, so bringen sie die Glückchen zum

Die scheußliche Maske dient auch der Vertreibung der bösen Geister des Winters, denn auch das glaubten unsere Vorfahren: Durch grausige, schreckenerregende Fratzen (die mithilfe von Masken erzeugt wer-

den) kriegen die bösen Geister zuviel und suchen das Weite.

Den Geistern werden damit anthropomorphe (dem Menschen eigene) Wesenszüge zugeschrieben; denn Krach und Lärm meidet man normalerweise, und ein grässlich zugerichtetes Gesicht ist für niemanden angenehm: Wer damit erschreckt wird, läuft weg.

An einem Ort im Sauerland ist aus dem Winter-Austreiben ein Fest geworden, bei dem lauter Krach und Radau das eigentliche Element sind: die Hallenberger Osternacht. Um Mitternacht versammelt man sich vor der Kirche in mehreren Gruppen. Alle haben Lärm-Instrumente mitgebracht. Zunächst wird ein Lied gesungen, das sich auf die Passion Christi bezieht und mit den Worten beginnt: „Ihr Sünder, kommt gegangen, seht eurem Jesum an.“ Danach setzt sich der Umzug in Bewegung, und die Leute der ersten Gruppe schlagen mit ihren Instrumenten ordentlich Krach. Ihr folgt dann die zweite Gruppe, nach ihr die dritte und so weiter. Das heißt, dass immer nur eine Gruppe mit der Lärmerzeugung beschäftigt ist. Das ist so schon laut genug, dass an Schlafen nicht zu denken ist.

In diesem Brauch der Hallenberger Osternacht ist das Element des Lärms besonders hervorgekehrt.

(Vgl. in der Reihe Mundarten im Sauerland, Op Platt: Interview mit Bruno Völlmecke, Hallenberg 2000, z. Zt. auf Tonträger vorliegend, noch nicht verschriftlicht.)

Im rheinischen Karneval ist der Akzent der Austreibung hinter den der Belustigung getreten: Die Masken sind keinesfalls schreckhaft, stattdessen herrscht hier die Verkleidung mit oder ohne Maske. Krach und Radau sind hier lustige Lieder, Märsche und Tänze, die die Menschen erheitern sollen.

Zwar singen die Kölner in einem ihrer Karnevalslieder: „Am Aschermittwoch ist alles vorbei“, aber sie wissen, dass das nur vorläufig ist. Der Karneval kommt wieder, wenn auch erst im Jahr drauf.

Das haben auch die Menschen gewusst, die den Sommer herbeilocken und gleichzeitig den Winter austreiben wollten. In den letzten Zeilen des Sonnenvogelklopfen-Liedes wird dies deutlich, denn da heißt es in Cobbenrode: „Bit gint Johr ümme düese Teyt, do weffey dey naumol aankloppen. (Bis nächstes Jahr um diese Zeit, da wollen wir dir noch mal anklopfen.)“ In Breme-scheid sagt man es ähnlich: „Bit giënt Johr ümme düese Teyt, bit dat ve kummet un raupet dey. (Bis nächstes Jahr um diese Zeit, bis dass wir kommen und rufen dich.)“

Dat froihliche Froihjohr

aus Sprickeln un Spöne von Fr.-W. Grimme

*De Vügelkes hett niu tesammen sik jungen,
Niu singet se, springet se, hett se sik laif;
Viel Blaimekes sind an der Bieke entsprungen
Un waiget un spaigelt im Water sik daip;
Un mey hiät det Froihjohr en Blaimeken bracht,
Dat mey in de Augen, in't Hiärte rin lach't.*

*Van Blaimekes wual is de Wiesengrund helle:
Doch awwer meyn Hiärte is heller vielmol;
Viel Singen wual klinget in Biärg un in Delle,
Meyn Hiärte mehr klinget as alles temol,
Un alles, weyl't Froihjohr mey'n Blaimeken bracht,
Dat mey in de Augen, in't Hiärte rin lach't.*

*Det Singen der Vügelkes duret nit ümmer,
De Blaimekes weert imme Hiärweste krank;
Doch Laiwe, doch Laiwe verblögget jo nümmer,
Un äiwig sall klingeln meyn helle Gesank;
„Et hiät mey det Froihjohr en Blaimeken bracht,
Dat mey in de Augen in't Hiärte rin lach't.“*

Das fröhliche Frühjahr

*Die Vögelchen haben nun zusammen sich gefunden,
Nun singen sie, springen sie, haben sich so lieb;
Viele Blümchen sind an der Bieke entsprungen
Und wiegen und spiegeln im Wasser sich tief;
Und mir hat das Frühjahr ein Blümchen gebracht,
Das mir in die Augen ins Herz hinein lach't.*

*Von Blümchen wohl ist der Wiesengrund hell,
Doch aber mein Herz ist heller vielmol;
Viel Singen und klingen in Berg und im Tal,
Mein Herz mehr klingt als alles zumal,
Und alles, weil's Frühjahr mir'n Blümchen gebracht,
Das mir in die Augen ins Herz hinein lach't.*

*Das Singen der Vögelchen dauert nicht immer,
Die Blumen werden im Herbst krank;
Doch Liebe, doch Liebe verblüht ja nimmer,
Und ewig soll klingen mein heller Gesang;
„Es hat mir dies Frühjahr ein Blümchen gebracht,
Das mir in die Augen ins Herz hinein lach't.“*

Umgeschrieben von Georg Stratmann

Aus: Sprickeln un Spöne. Vom Strunzerthäler. Im Selbst-Verlage des Verfassers. Preis 6 Sgr. Arnberg 1859, S. 23

„Sprickeln un Spöne“ ist das erste von Friedrich-Wilhelm Grimme herausgebrachte Werk in Plattdeutsch. Gedruckt wurde es in der Druckerei seines Schwiegervaters F. A. Düser in Arnberg
Georg Stratmann, Ortsheimatpfleger in Olsberg-Assinghausen, setzt sich aktiv für die Plattdeutsche Sprache ein.

Maria Sperling – Botschaften des Augenblicks

Wolfgang Bürsgens

Kurzum, die *Botschaften* sind Bilanz und Spiegel. Sie reflektieren und sichten im Medium von Lyrik und erzählender Prosa Stationen eines erfüllten und sicherlich auch erlittenen Lebens!

Bilanz und Spiegel sind sie freilich noch in anderer Hinsicht. Denn es scheint, als wäre der Spiegel geborsten und als hätte man seine Bruchstücke wie einen Archipel über das Ganze verstreut. Bei alledem sind die *Botschaften* weder Hohl- noch Zerrspiegel. Sagen wir es summarisch: Die Botschaften agitieren nicht, sie indoktrinieren nicht, sie untertreiben und übertreiben nicht, sie tragen – und damit bringen wir den zweiten Begriff ins Spiel – den Charakter einer dem Leben abgerungenen Bilanz. Genauer gesagt, hier wurde in knappen, in ihrer lakonischen Kürze wie gemeißelt scheinenden Versen und einer brillanten, bisweilen mit hintergründigem Humor durchsetzten Prosa ein „Kassensturz“ gewagt, dessen „Botschaft“ so unverkennbar wie eindringlich ist: Was bleibt uns in der Neige der Jahre als letzte geistige Barschaft?

Die lockere Zusammenstellung von Lyrik und Prosa (*Erzählungen und Gedichte*) soll nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Botschaften einen gemeinsamen Dreh- und Angelpunkt haben, dem sie vielleicht auch ihre Entstehung verdanken und der sich in die Frage fassen ließe: Was ist das – die Zeit?

Gemeint ist nicht die „objektive“, die „gleichmäßig fließende“ Zeit, die Zeit der Chronometer und der Atomuhren und der Tausendstel Sekunden im Leistungssport – die Rede ist von der „subjektiven“ Zeit, jener Beschleunigung der Zeit, die uns in unglaublichem Staunen ausruhen lässt: *Was? Schon wieder ist ein Jahr herum?* [ähnlich der mittelalterliche Sänger: *Owê, war sint verschwunden alliu mîniu jâr?*] und in „seismographischen“ Naturen – wie wir Maria Sperling mit allem gebotenen Respekt bezeichnen dürfen – zu Betroffenheit, ja, sogar zur Erschütterung führt. Wollten wir – und ich denke, wir dürfen es – aus den Botschaften so etwas wie eine Grundüberzeugung herausfiltern, dann wäre es die: Inmitten von Glanz, Glitter und Glamour, inmitten dessen, was vergangene christliche Jahrhunderte schlicht „die Welt“ nannten und in der modernen Existenzialphilosophie die *Verfallenheit an das Man* (Heidegger) heißt; in jenen Lebenskrisen also,

*da die Augenblicke
zu zittern beginnen
und alle Sicherheiten
vibrieren,
entlarven sich Wege
in die Zufriedenheit
als Ausflüchte [...].*

Mit anderen Worten: Lass dich konfrontieren mit jenem zerbrechlichen Sein, das du selber bist, auf dass du innehältst und deine Tage zählen lernst!

Als weiteren Beleg zitieren wir das Gedicht *Spuren*:

*Der Wind weht wohin...
Der Sand weht wohin...
Die Zeit weht wohin...
Dem Weg meiner Füße
bleibt nur der Augenblick,
schon zerrieselt
der feine Sand
seine Konturen.
Der Wind verweht
meine Spur, als wäre
ich nie hier gegangen.*

Das ist gut biblisch, ist die Stimme des Koelet, des alttestamentarischen Weisheitspredigers, der des Menschen Geschick in das Bild vom Winde kleidet:

*Windhauch, nur Windhauch,
alles ist Windhauch!*

Das will auch zu den unmittelbar vorausgehenden Versen passen:

*Ich habe meinen Namen
in den Wind geschrieben,
der nimmt ihn mit
nach Alaska.
In die eiligen Wolken,
die verlieren ihn schnell.
In den Meersand,
der zerrieselt ihn,
noch ehe er zu Ende
geschrieben ist.*

Zu sagen, dass höre sich an wie *Gone with the wind*, wäre ein flapsiger Amerikanismus, der die Tiefe dieser Verse erkennt. Was sich hinter solcher Metaphorik verbirgt, lässt sich nur in respektvollem Ernst erahnen; was sie andeutet, geht bis auf den Grund der Seele.

Das führt auf ein besonderes Schaffensmerkmal in den Texten Maria Sperlings. In den *Botschaften* ist es ihr, wie schon in früheren Werken, gelungen, Bodenständiges mit Allgemein-menschlichem zu einem organischen Ganzen zu verbinden. Was das

erstere betrifft, so meinen wir damit den innersten von drei konzentrischen Kreisen: ihre tiefe Verbundenheit mit der engeren Heimat:

*Ich barfußig hocke mich
in die Wurzel der Dinge
ihren und meinen Ursprung witternd
streichle den Tisch aus Dornenholz
die Patina seiner Geschichte
Wachskerzen-Abende
schwere Nächte und behäbige Tage
prall von selbstverständlichem Frieden
und heiterer Alltäglichkeit
Im Lieblosen streife ich Mangel
und Fülle meiner gelebten Tage
und die vielen guten Gesichter
der Menschen und Dinge
um mich und in mir*

Der nächste der konzentrischen Kreise ist die weitere Heimat, die wir „Vaterland“ zu nennen pflegen. So wie schon „Heimat“ ist auch dieser Begriff bei Maria Sperling ganz unpräzise und erinnert an das Herder'sche Ideal der Vielen Vaterländer und Kulturen, die von dem einen Geist einer menscheitsverbindenden Gesittung erfüllt sind [Sperling: *Vaterland ist überall dort, wo Menschen sich dem universellen Geist öffnen*].

Zu Heimat und Vaterland gehört als dritter Kreis fraglos der überkommene abendländisch-christliche Glaube. Er ist nach Ausweis der Botschaften für die Autorin keineswegs unangefochten, doch ist noch Glut in der Asche: die Gottsuche wird zum Gebet. Das Gedicht *Litanei* legt es nahe:

*o gott o gott o gott erbarme dich
erbarme dich unser
wenn wir den kopf in den schoß legen*

*o gott o gott o gott erbarme dich
erbarme dich unser
wenn wir die hände in den sand stecken*

*o gott o gott o gott erbarme dich
erbarme dich unser
wenn wir die seele auf die hohe kante legen*

Dürfen wir sagen: Das Ganze ist Rechenschaftslegung, Vermächtnis und Appell? Es wäre dies nicht die unedelste Aufgabe der Kunst. Wer sich solcher Betroffenheit öffnet, wird die Botschaften so schnell nicht wieder aus der Hand legen. Sie verdienen es allemal.

Maria Sperling: *Erzählungen und Gedichte*. Schmallenberg (WOLL Verlag) 2016. ISBN 978-3-943681-65-9. 156 Seiten. 12,90 €

300 Jahre Klausing-Orgel

Günter Bertzen



Orgel der Klosterkirche St. Petri zu Oelinghausen.

Foto: Friedhelm Ackermann [†]

Mit einem Konzertreigen feiern der Freundeskreis Oelinghausen und die Kirchengemeinde St. Petri Hüsten Pfingsten 2017 die dreihundertste Wiederkehr der Fertigstellung der weit über unsere Region hinaus bekannten Orgel des Herforder Orgelbauers Johann Berenhard Klausing. Das Instrument steht für die lange und wechselvolle Geschichte Kloster Oelinghausens, und es belegt die Musikalität, die Kunstsinnigkeit und Lebensfreude der Menschen.

Die Klausing-Orgel löste nach drei Jahren Bauzeit 1717 die beiden kleineren Orgeln in der Klosterkirche ab. Diese hatte Dietrich von Fürstenberg dem Kloster als Ersatz für die in den Truchsessischen Wirren 1586 zerstörte gotische Schwalbennestorgel geschenkt. Friedrich Jakob aus Uetikon am See schreibt dazu im Jahr 2006: „Die (neue) Orgel, (...), wurde grundsätzlich neu konzipiert. Von insgesamt 15 Registern stammen aber laut Vertragstext (Orgelbauvertrag vom 19. April 1714) deren 9 aus den beiden Vorgängerorgeln von 1599. Dispositionell und klanglich entstand eine reizvolle Balance zwischen Renaissance und Barock.“ Neu erstellt wurde damals auch das prachtvoll gestaltete Orgelgehäuse, geschaffen hat es der Holzbildhauer Wilhelm von Spliethoven.

Anfang des 18. Jahrhunderts bildete die Orgel damit den Höhepunkt der barocken Neuausstattung der Klosterkirche. Entstanden war ein prächtiges Gesamtkunstwerk, in dem die Musik, die stimmungswaltige Orgel, im Mittelpunkt stand und die Menschen ergriff.

Der besondere Klang der Orgel, ihre Stimmung beeindruckt die Menschen jetzt seit 300 Jahren. Als Instrument der Liturgie erreicht sie die Kirchenbesucher und in Orgelkonzerten auch viele Musikliebhaber. Die Oelinghauser Orgel gehört in Deutschland zu den Instrumenten mit den ältesten Orgelpfeifen und sie ist in der Fachwelt weit

über unseren Raum hinaus bekannt. Viele namhafte Kirchenmusiker und Organisten, auch aus dem europäischen Ausland, haben in der Reihe Musica Sacra Oelinghausen Konzerte gegeben.

Nicht immer erging es der Orgel gut. Temperaturschwankungen, Frost, Feuchtigkeit, Staub und auch Fledermäuse haben ihr im Laufe der Zeit zugesetzt. Wiederholt wurde repariert, die Spielbarkeit auch neuerer Musikliteratur durch Anpassungen und kleine Umbauten verbessert. Der größte Eingriff war schließlich die Restaurierung des Orgelgehäuses und des Orgelwerkes zwischen 1957 und 1963. Damals wurden unter anderem Konstruktionshölzer durch Stahlelemente ersetzt, der Zeitgeist machte es möglich. Und das Ergebnis war nicht zu überhören, der ursprüngliche Klang war verändert.

Der Rückbau der Orgel in den Jahren von 1999 bis 2002 orientierte sich dann an den historischen Fertigungsspuren, der Materialienwahl des Orgelbaumeisters Klausing und an weiteren erhaltenen Orgeln aus seiner Werkstatt. Das Instrument konnte so wieder in einen originalnahen Zustand zurückgeführt werden.

Diese erneute Restaurierung der Orgel nach nur 40 Jahren, hatte der Kölner Musikprofessor Wilfried Michel angeregt. Er war seit seinen Studentagen Organist in Oelinghausen und mit der Orgel bestens vertraut. Die notwendigen Mittel zur Finanzierung der Arbeiten wurden vom Freundeskreis Oelinghausen eingeworben. Zum größten Teil waren das Spenden von Privatleuten, dazu kamen einige Landes- und Kirchenmittel.

Leider hat Professor Wilfried Michel den Abschluss der Restaurierung und die Weihe „seiner“ Orgel im Jahre 2002 nicht mehr erlebt.

Die aufwändigen und kostspieligen Arbeiten haben sich jedoch gelohnt. Heute können die Kirchenbesucher und die Musikliebhaber wieder den typischen Klang der Oelinghauser Orgel erleben. Vor allem in den Konzerten von

Musica Sacra Oelinghausen sind die vielfältigen musikalischen Möglichkeiten des Instrumentes zu hören – und das in einem der schönsten Kirchenräume des Sauerlandes.

Übrigens erscheint das Jahresprogramm von Musica Sacra Oelinghausen jährlich im April. (Siehe auch unter: www.freundeskreis-oelinghausen.de)

Veranstaltungen zum Orgeljubiläum Freundeskreis Oelinghausen und Kirchengemeinde St. Petri Hüsten · Pfingsten 2017

Festgottesdienst mit feierlichem Orgelspiel Pfingstsonntag, 4. Juni 2017, 11.00 Uhr

Ausstellung 300 Jahre Klausing-Orgel Eröffnung direkt im Anschluss an den Festgottesdienst

Jubiläumskonzerte Pfingstsonntag, 4. Juni 2017, 19.00 Uhr - Ensemble Odyssee, Amsterdam

Pfingstmontag, 5. Juni 2017, 19.00 Uhr - Andrea Friggi, Amsterdam, Orgel

Alle Freunde Oelinghausens und der Musik sind herzlich willkommen.

Hinweis der Redaktion: Die Konzertreihe wird fortgesetzt. Wir werden in der kommenden Ausgabe in unserer Zeitschrift darauf hinweisen.

Engelbert Stens – neuer Kulturpreisträger des Kreises Olpe

Günther Becker



Engelbert Stens Foto: Walter Stupperich

Neuer Träger des seit 1981 alle drei Jahre verliehenen Kulturpreises des Kreises Olpe ist der Grevenbrücker Engelbert Stens. Nach Ludwig Korte (1981) und Günther Becker (1996) würdigte die fünfköpfige Jury mit seiner Ehrung zum dritten Mal einen Vertreter aus dem Bereich „Heimatspflege, Ortsgeschichte, Landeskunde“. Überreicht wurde die mit 6000 Euro dotierte Auszeichnung am 6. März 2017 im Rahmen einer Feierstunde durch Landrat Frank Beckehoff im Großen Saal des Olper Kreishauses.

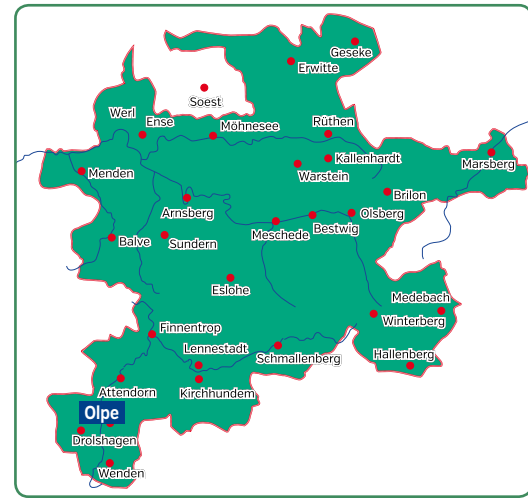
In seiner Laudatio würdigte Stefan W. Schauerte, Vorsitzender des Vereins „Grevenbrück Aktiv“, die außergewöhnlichen Verdienste des Preisträgers um die örtliche Heimatarbeit und Heimatspflege. Als Sohn einer im Grevenbrücker Ortskern Förde ansässigen Landwirtsfamilie am 3. April 1941 geboren, trat der Bauingenieur beim Bauamt der Stadt Lennestadt 1979 dem 1972 wieder ins Leben gerufenen Heimat- und Verkehrsverein Grevenbrück bei und wurde sogleich dessen 2. Vorsitzender. 1990 übernahm er nach dem Tod des tatkräftigen 1. Vorsitzenden Theodor Schneider den Vereinsvorsitz, den er 2016 in jüngere Hände übergab.

In den 37 Jahren seiner Vorstandstätigkeit sah sich der Heimatverein einer Vielfalt von Aufgaben gegenüber, die sich aus unterschiedlichen Anlässen ergaben. In den 1980er Jahren gehörten dazu die unter einsatzfreudiger Mithilfe von Heimatver-

eins-Mitgliedern – darunter stets Engelbert Stens – durchgeführten archäologischen Grabungen auf dem Gelände der mittelalterlichen Buranlage der Edellherren von Gevore bei Grevenbrück. Dass aus einer als Ausstellungsort von Grabungsfunden zunächst vorgesehenen Heimatsstube im ehemaligen Grevenbrücker Amtshaus das 1993 mit der Dauerausstellung „Moderne Zeiten im Sauerland 1850-1955“ eröffnete Museum der Stadt Lennestadt hervorgegangen ist, ist wie seine ehrenamtliche Betreuung durch den Heimatverein nicht zuletzt der Überzeugungskraft und der Motivierungsgabe des Preisträgers zu verdanken. Immer aufgeschlossen für publikumswirksame Ideen, hat er die inzwischen zahlreichen Sonderausstellungen des Museums zu unterschiedlichen heimatbezogenen Themen mithelfend begleitet.

Über Grevenbrück hinaus Beachtung fand am Ende seiner Amtszeit als Vorsitzender des Heimatvereins 2015 die Feier des Ortsjubiläums „875 Jahre Grevenbrück“, die von einer unter Stens' Mitwirkung 2012 gegründeten Arbeitsgemeinschaft ausgerichtet wurde. Zu den Höhepunkten gehörte neben einem Historischen Markt ein vom Heimat- und Verkehrsverein organisierter glanzvoller Historischer Umzug mit 65 Zugpunkten, rund 400 beteiligten Personen und fast 10.000 Zuschauern. Ein bleibendes Werk der Erinnerung an das Jubiläumsjahr ist die aus diesem Anlass herausgegebene 844 Seiten zählende Ortsgeschichte „Gevore – Förde – Grevenbrück“, erstellt von einem Arbeitskreis, zu dessen Bildung E. Stens bereits 2009 den Anstoß gegeben hatte.

Außer den Großprojekten „Ortsjubiläum“ und „Museumsarbeit“ standen für Engelbert Stens immer auch zahlreiche weitere Aktivitäten zur Pflege des heimatlichen Kulturerbes auf seiner Agenda. Teils ging die Initiative dazu von ihm selbst aus, teils griff er dabei Anregungen von Mitgliedern des Heimatvereins oder von Mitbürgern auf. So lag es ihm unter anderem am Herzen, die einstige landwirtschaftliche Arbeitswelt nicht in Vergessenheit geraten zu lassen. Dem dienen bis heute das jährliche Roggenmähen und die Kartoffelernte mit herkömmlichem Gerät und vor allem die ihm zu verdankende Sammlung von landwirtschaftlichen Geräten und Maschinen, die seit 1992 in einer vom Verein errichteten



Fachwerkhalle zugänglich sind. Im Verein mit anderen ihm zur Seite stehenden Vereinsmitgliedern sorgte Stens für die Veranstaltung „Plattdeutscher Nachmittag“, die jährliche Herausgabe eines Wandkalenders mit Grevenbrücker Motiven, die Neugestaltung des Brunnens auf dem Förder Platz, ein alljährlich stattfindendes Brunnenfest sowie die Errichtung eines Gedenksteins bei der Förder Linde am Jakobus-Pilgerweg und den Guss einer jetzt in einem Glockenstuhl auf dem Förder Platz aufgehängten Nachbildung der von einer Sage umwobenen mittelalterlichen Förder „Schweineglocke“. Bei den periodisch erscheinenden „Jahresheften des Heimat- und Verkehrsvereins e.V. Grevenbrück“ assistiert er als ständiger Mitarbeiter.

Geehrt sehen dürfen sich mit der Engelbert Stens zuteil gewordenen Auszeichnung auch die Mitglieder des Heimatvereins und viele weitere Grevenbrücker Heimatfreunde, die im Lauf der Jahre als selbstlose Mitwirkende mit ihm Hand anlegten, wenn es galt, ein angedachtes Vorhaben zu verwirklichen und zum Gewinn für ihren Ort zu machen. Am Schluss eines Artikels zum 75. Geburtstag von Engelbert Stens in „Süd-sauerland – Heimatstimmen aus dem Kreis Olpe“ (Folge 264 [3/2016], S. 303-305) hat die Kreisheimatpflegerin des Kreises Olpe, Susanne Falk, diese Seite des heimatpflegerischen Wirkens von Engelbert Stens treffend auf den Punkt gebracht, wenn sie schreibt: „Wie immer kann Großes nur in Gemeinschaft erreicht werden. Gut, wenn diese Gemeinschaft einen solchen leidenschaftlichen und inspirierten Initiator hat, der sich nicht scheut, auch große Herausforderungen anzugehen und immer auch selbst mit ins Rad zu packen.“



Foto: Uli Hoffmann

Foto: MBZ

SHB ist Gründungsmitglied des Fördervereins für das Musikbildungszentrum Südwestfalen

Elmar Reuter

Die vielen positiven Stimmen, die man in der Laienmusikszene des Sauerlandes wie auch von professionellen Musikern und Dirigenten seit Jahresbeginn 2015 vernahm, waren für uns Grund genug mit dem Vorstand das neue Musikbildungszentrum in Bad Fredeburg zu besichtigen.

Architektur und Funktionalität der Räumlichkeiten haben uns sehr beeindruckt.

Das Musikbildungszentrum Südwestfalen wurde im Rahmen der REGIONALE 2013 mit Mitteln des Landes, des Hochsauerlandkreises und der Stadt Schmallenberg durch den Neubau eines modernen Gebäudes mit großem Orchestersaal, Kammermusiksaal, Chorsaal und zehn Proberäumen geschaffen. Wir erlebten mit, wie der angeschlossene Hotel- und Jugendgästebereich mit dem freundlichen Ambiente im historischen Gebäude der ehemaligen Landjugendakademie von jugendlichen Musikerinnen und Musikern belegt wurde.

So war es für uns keine Frage, dem Aufruf zur Gründung eines Fördervereins zu folgen,

um diese für die Kulturarbeit im Sauerland so wichtige Einrichtung ideell und mit unserem Jahresbeitrag zu unterstützen. Gründungsmitglieder sind der Hochsauerlandkreis, die Stadt Schmallenberg, die Stadtsparkasse Schmallenberg, der Sauerländer Heimatbund, die Firma Kusch+Co aus Hallenberg sowie mehrere Einzelpersonen. Weitere Mitgliedschaften sind angekündigt.

In der Gründungsversammlung am 18.05.2016 wurde Landrat Dr. Karl Schneider zum Vorsitzenden und der Bürgermeister der Stadt Schmallenberg, Bernhard Halbe, zum stellv. Vorsitzenden gewählt. Die Finanzen verwaltet Josef Schörmann (Stadt Schmallenberg) und die Geschäftsführung liegt in den Händen von Ulrich Bork (Hochsauerlandkreis).

Eine wichtige Personalentscheidung traf der neugewählte Vorstand noch am gleichen Abend: Zum Künstlerischen Leiter des Musikbildungszentrums Südwestfalen wurde Georg Scheuerlein berufen. Er lei-

tet beim Hochsauerlandkreis den Bereich „Kultur und Musikschule“, ist Chef des Kulturbüros Sauerland und der Ideengeber für das Musikbildungszentrum Südwestfalen. Scheuerlein wird in seiner Aufgabe durch einen noch zu berufenden künstlerischen Beirat unterstützt.

Das neue Musikbildungszentrum wird von vielen Blas- und Sinfonieorchestern, Chören, BigBands und Ensembles aus Südwestfalen und darüber hinaus schon jetzt hervorragend angenommen.

Diese Potenziale noch besser zur Entfaltung bringen, soll der neu gegründete Förderverein nach den Worten von Landrat Dr. Schneider leisten. Dazu gilt es, das Profil der vorbildlichen Einrichtung mit einem breit getragenen Förderverein weiter zu schärfen. Ziel ist für Dr. Karl Schneider, das reichhaltige Musik- und Chorleben in unserer Region auf Dauer zu erhalten.

Anpacken, Ärmelhochkrempeln, Mitmachen...

„Mescheder Stadtgespräche“ sind seit fünf Jahren Projektschmiede für Ehrenamtliche

Anne Wiegel



Bereits zum zweiten Mal wurde beim „Tag der Nachbarschaften“ in ganz Meschede ein riesiges Straßenfest gefeiert.

Foto: Christina Sondermann

Fremd ist hier keiner; neu vielleicht, aber dann auch schon dabei, Teil einer Gruppe mit gemeinsamem Ziel: etwas in der eigenen Stadt zu bewegen. Die Themen sind dabei so vielfältig wie die Menschen, die hier alle drei Monate zusammenkommen, Mescheder verschiedener Generationen, mit Wurzeln in unterschiedlichen Ländern. Wichtig ist nur: Bei den „Mescheder Stadtgesprächen“ bleibt es nicht beim Reden. Es geht ums Anpacken, Ärmelhochkrempeln, Mitmachen, darum, gemeinsam ein Projekt auf die Beine zu stellen – und das seit nunmehr fünf Jahren.

„Die Stadtgespräche geben uns die Möglichkeit, etwas in unserer Stadt zu gestalten. Es ist einfach die effektivste Form der Bürgerbeteiligung“, schwärmt Manfred Breider. Der Vorsitzende des Mescheder Seniorenbeirats ist seit der ersten Stunde mit dabei. Damals engagierte er sich vor allem in der Werkstatt „Wohnen im Alter“, inzwischen ist er Vorsitzender des Vereins „Mescheder Bürgertreff“ – ein Projekt der „Mescheder Stadtgespräche“. Dass daraus einmal so eine große Sache wird, eine echte Anlaufstelle für engagierte Mescheder, mit Engagementbörse, „Repair Café“ und Co., das ist eine echte Erfolgsgeschichte, die die

Gruppe selbst überrascht. „Gemeinsam statt einsam“ heißt ihre Werkstatt bei den „Stadtgesprächen“ und anfangs war bloß klar, dass man dem Alleinsein in Meschede keine Chance mehr geben wollte. Daraus entstanden ist dann zunächst der „Tag der Nachbarschaften“ bei dem erstmals im Jahr 2013 in ganz Meschede ein riesiges Straßenfest gefeiert wurde. Dann kam die Idee mit dem „Bürgertreff“ – das Ergebnis steht an der Kolpingstraße allen Meschedern offen.

Doch es muss nicht immer so ein großes Projekt werden. „Auch kleine Ideen sind willkommen“, betont Gisela Bartsch, Leiterin des Fachbereichs Generationen, Bildung, Freizeit bei der Kreis- und Hochschulstadt Meschede, der die „Stadtgespräche“ organisiert. „Wer ein Projekt im Kopf hat, kann es bei uns präsentieren und Mitstreiter suchen.“ Im Idealfall entsteht dann eine Werkstatt mit engagierten Menschen, die Dinge in die Tat umsetzen. Unterstützung bekommen sie dabei aber auch von anderen Gruppen – das ist das Erfolgsrezept der „Stadtgespräche“. „Bei den Stadtgesprächen wird immer auch ein Blick in die anderen Werkstätten geworfen“, erklärt Gisela Bartsch. „So werden gemeinsam Lösungen für Probleme gesucht, bei Bedarf

wird Unterstützung geleistet – auch von Vertreterinnen und Vertretern von Stadt und Stadtmarketing, die ebenfalls regelmäßig bei den Stadtgesprächen dabei sind.“ Eine Verpflichtung geht dabei niemand ein: „Bei uns wird man kein Mitglied“, sagt Gisela Bartsch. Wer vorbeikommt, ist willkommen, wer nur ab und zu dabei sein kann ebenfalls. „Wir haben auch Menschen, die in verschiedenen Werkstätten aktiv sind, je nachdem, wo Bedarf ist.“

Entwickelt hat das Konzept der „Stadtgespräche“ für Meschede die ZWAR („Zwischen Arbeit und Ruhestand“-)Zentralstelle in Dortmund zu einem Zeitpunkt, als viele der Arbeitskreise des „Lokalen Bündnisses für Familie“ eingeschlafen waren, man sich eigentlich nur noch traf, um sich zu treffen. „Die Alternative war der Weg zur konsequenten Projektorientierung“, berichtet Gisela Bartsch.

Die Zahl der auf diese Weise entstandenen Projekte kann sich sehen lassen: ein Flyer mit Sportangeboten aller Mescheder Vereine, das Internetportal „Mescheder Wohnungsmarkt“ für Studierende, die Zertifizierung von Meschede als „Fairtrade Stadt“, das Projekt „Freude unterm Weihnachtsbaum“, der „Mescheder Bürgertreff“, der „Tag der Nachbarschaften“, das Projekt „Mescheder Trinkwasser“, das „Fest der Kulturen“, die „Internationalen Treffen“ der Gruppe „Vielfalt – Miteinander leben“, das Denkmal „Friedensglocken“, die Ehrenamtskoordination zur Unterstützung von Flüchtlingen usw.

Die „Internationalen Treffen“ sind für Jim Cross, Mitorganisator und Mescheder mit amerikanischen Wurzeln, eine Herzensangelegenheit. Bei den regelmäßigen Veranstaltungen im „Mescheder Bürgertreff“ steht meist ein Land oder ein Thema im Fokus. Gesprochen wurde z.B. bereits über das Schulsystem in verschiedenen Ländern, Feiertage weltweit oder das Thema Fasten in unterschiedlichen Religionen. Bereits zweimal hat die Gruppe außerdem das „Fest der Kulturen“ organisiert, bei dem die Mescheder Migrantenselbstorganisationen Tanz, Gesang und Kulinarisches aus ihren Herkunftsländern präsentiert haben.

Für die Zukunft der „Stadtgespräche“ wünscht sich Gisela Bartsch, dass es so weitergeht wie bisher – mit einer Ergänzung: „Es wäre schön, wenn der Fokus etwas mehr in Richtung Familie gehen könnte.“ Schließlich präsentiert sich Meschede als familienfreundliche Stadt, Ideen aus dieser Richtung sind also sehr willkommen. „Dafür müssen natürlich auch Eltern an den Stadtgesprächen teilnehmen – bei Bedarf küm-



Mehr als 200 Kindern aus Familien mit kleinem Geldbeutel hat die Gruppe „Freude unterm Weihnachtsbaum“ mit Unterstützung der Mescheder ein Geschenk gemacht.

Foto: Gisela Becker

mern wir uns gern auch um eine Kinderbetreuung vor Ort“, verspricht sie.

Ein Projekt für Familien gibt es bereits bei den „Stadtgesprächen“ – und zwar seit einigen Jahren. Immer kurz vor Weihnachten versinken Gisela Becker und ihre Mitstreiter

in Bergen von Geschenkpapier. Unter dem Motto „Freude unterm Weihnachtsbaum“ organisiert die Gruppe Geschenke für Kinder aus Familien mit kleinem Geldbeutel. „Jedes Jahr stehen wir mit einem Weihnachtsbaum voller Wunschzettel in der Stadt“, berichtet Gisela Becker. Die Beschenkten bleiben

natürlich anonym. Übrig geblieben ist bisher noch nie ein Wunsch, im vergangenen Jahr konnten rund 300 Kinder beschenkt werden.

Lebendig und interessant“ findet Gisela Becker die „Mescheder Stadtgespräche“, bei denen derzeit rund 50 Engagierte aktiv sind.

Die nächsten „Stadtgespräche“ finden am 12. Juni 2017 um 18.00 Uhr statt. Der Treffpunkt wird zeitnah auf der Internetseite der Kreis- und Hochschulstadt Meschede unter www.meschede.de bekannt gegeben. Zudem wird die Öffentlichkeit rechtzeitig über die örtlichen Medien informiert.

Kontakt: Kreis- und Hochschulstadt Meschede, Manuela Schulte, Tel. 0291/205-301
Gisela Bartsch, Tel. 0291/205-166.



Spätfrühling. Blick auf Arnsberg

Foto: Britta Lieder

Den Heimvorteil nutzen -

Das Willkommensnetzwerk für Rückkehrer hat einiges zu bieten

Sandra Schmitt

Sie kennen das: Die eigenen Kinder, Freunde und Nachbarn zieht es in die weite Welt. Meistens aus beruflichen Gründen wandern junge Menschen ab, um sich weiterzubilden. Der Drang, mal raus zu kommen, sich abzunabeln und wirklich auf eigenen Beinen zu stehen ist ein Grundbedürfnis für junge Generationen. Und das ist auch gut so. Doch das die meisten das Zurückkommen vergessen, hat dramatische Folgen für ländliche Regionen, wie für den Hochsauerlandkreis. Das Sauerland als Teil von Südwestfalen, beheimatet über 150 Weltmarktführer und stellt mit vier weiteren Kreisen (MK, OE, SI-WI und SO) die Industrieregion Nr. 3 in Deutschland dar. Daraus lässt sich schließen, dass die beruflichen Möglichkeiten für Exil-Sauerländer durchaus sehr positiv und vielfältig sind. Doch wer weiß eigentlich, dass die Heimat eine so starke Wirtschaft ist?

Genau hier setzt das Projekt HEIMVORTEIL HSK an. Weggezogene Sauerländer zurück in die Heimat holen, ist ein wesentlicher Auftrag des Projektes. Dies erfolgt über unterschiedlichste Aktivitäten.

Die Idee ist, Exil-Sauerländern eine Option in der Heimat zu eröffnen. Der erste und wichtigste Baustein ist natürlich, dass Rückkehr-Willige über Karrieremöglichkeiten und Job-Angebote informiert werden. Denn ohne den passenden Job ist eine Rückkehr in die Heimat nur schwer möglich.



Zur Person

Sandra Schmitt, Marketing-Expertin, 28 Jahre, geboren & aufgewachsen in Winterberg, BWL-Studium, Ausbildung Marketingkommunikation in Düsseldorf (2007 bis 2015), berufliche Erfahrung u. a. als Projektleitung und (in der) Unternehmensberatung Schwerpunkt Markendarstellung und Marketing, wohnt seit 2016 wieder in Winterberg.

Michael Bison stellte den Start des Projektes „HSK-Heimvorteil“ 2015 in der Zeitschrift SAUERLAND vor (Heft 3, S. 110 f.). Was hat sich eigentlich seitdem getan? Das Projekt überzeugte das Gremium von „Land(auf)Schwung“, welches ein Förder-Modellvorhaben des Bundesministeriums für Ernährung und Landwirtschaft darstellt. Durch die finanzielle Unterstützung konnte HEIMVORTEIL sich ganzheitlich aufstellen, um nicht nur Abiturienten anzusprechen, sondern bereits abgewanderte Sauerländer zu erreichen.

Das Projektteam konzentrierte sich im ersten Halbjahr 2016 auf die Bekanntmachung des Rückkehrer-Netzwerkes. Mit einer NRW-weiten Werbekampagne wurden mit sogenannten Edgarcards – kostenlos ausliegende Postkarten, Plakat- und Radiowerbung sowie Online-Aktivitäten Exil-Sauerländer für eine Rückkehr begeistert. „Uns geht es vorrangig darum, die Stellschrauben im Kopf zu drehen. Durch die beruflichen Optionen in der Heimat wird eine Rückkehr überhaupt erst Thema“, so Sandra Schmitt, Projektleitung HEIMVORTEIL HSK.

Und der Sauerländer kommt nicht nur zu Ostern und Weihnachten gerne in die Heimat zurück, sondern auch zum Schützenfest. Dies war Anlass, um auf zwölf Schützenfesten in der Region mit einer Foto-Aktion vor Ort präsent zu sein. Zusammen mit der Werbeagentur TEAM WANDERS aus Sundern wurde die Aktion umgesetzt. Neben drei Eierback-Paketen, die via Facebook zu gewinnen waren, wurde zum Abschluss der Schützenfest-Saison das beste Schützenfest-Foto gesucht. Die Gewinnerin erhielt einen Wellness-Wochenend-Gutschein im Hotel Seegarten am Sorpesee.

Doch ohne den passenden Arbeitsplatz gestaltet sich der Umzug in die Heimat schwierig. Aus diesem Grund bietet HEIMVORTEIL HSK einen besonderen Service an: Für den „Exiler“, den abgewanderten Sauerländer, wird ein kurzer Steckbrief mit den wichtigsten beruflichen Fakten erstellt, welcher dann über die kommunalen Wirtschaftsförderer ganz gezielt an Unternehmen gesendet wird. Über diesen Weg haben bereits drei Personen einen Job in der Region gefunden. Darüber hinaus gibt es noch weitere Tipps und Hilfestellungen, um sich beruflich in der Heimat niederzulassen. Beispielsweise die Erstellung eines anonymisierten Profils auf karriere-suedwestfalen.de. Hier können sich Exil-Sauerländer von Unternehmen finden lassen. „Wir sehen uns



Abiturienten und Abiturientinnen bei der Überreichung der HEIMVORTEIL2Go Boxen am Benediktiner Gymnasium.
Quelle: Stadtmarketing Meschede

als Vernetzungsstelle zwischen Rückkehr-Willigen und Unternehmen an“, ergänzt die Projektleitung.

Neben der beruflichen Herausforderung ist das private „Ankommen“ in der Heimat ein weiterer wichtiger Baustein. Das Willkommensnetzwerk für Rückkehrer hat einiges zu bieten: Startschuss stellte der erste Rückkehrer-Stammtisch dar, der im August 2016 im R-Café in Neheim stattfand. Hier bietet sich der Austausch mit Gleichgesinnten. Seit diesem Jahr arbeiten die LEADER Region Hochsauerland und das Projekt HEIMVORTEIL HSK eng zusammen: Ab sofort finden monatlich gemeinsame Stammtische statt, bei denen nicht nur Ex-Exil-Sauerländer, sondern auch Neu-Sauerländer zusammen kommen können.

Die Stammtische starten jeweils um 18:30 Uhr. Hier die Termine bis Mai 2017. Auf die Folgetermine werden wir in den kommenden Ausgaben verweisen.

- 29.03.2017: Neheim, R-Café
- 13.04.2017: Brilon, Ratsschänke
- 11.05.2017: Winterberg, Neue Mitte
- 18.05.2017: Neheim, R-Café

Neben dem Rückkehrer-Stammtisch führen LEADER Hochsauerland und HEIMVORTEIL HSK auch eine gemeinsame Facebook-Gruppe „Neu im Hochsauerland“, bei der sich jeder Neu – und Wiedersauerländer gerne anschließen kann. Für Rückkehrer gibt es mittlerweile auch eine Whatsapp-Gruppe, in der sich die Stammtisch-Teilnehmer auch außerhalb der Termine verabreden und gemeinsam Aktivitäten unternehmen. „Es muss nicht nur der Job passen, sondern auch die Freizeitgestaltung ist in der Heimat wichtig. Bei den meisten sind die ehemaligen Schulfreunde ebenfalls aus dem Sauerland gezogen. Somit ist der Start in der Heimat nicht so einfach wie man vielleicht denkt. Die Aktivitäten mit anderen Rückkehrern ist eine Möglichkeit, wieder Fuß zu fassen“, erzählt Sandra Schmitt. „Ich selbst bin eine Rückkehrerin. Seit gut einem Jahr wohne ich wieder in Winterberg und mir persönlich ist es sehr am Herzen gelegen, dass sich Rückkehrer untereinander vernetzen.“

Da die meisten Rückkehrer in den Genuss kommen, durch wegfallende Staus auf dem Arbeitsweg mehr Zeit zu haben, lassen sich in der neugewonnen Zeit auch neue Hobbies entdecken oder alte neu aufgelebt werden. Dazu bietet sich wunderbar das lokale Vereinsleben an. Egal ob im Musikverein, Chor oder jegliche Sportvereine – hier wird sicherlich jeder fündig und neue Kontakte ergeben sich obendrein.



Rückkehrer-Stammtisch in Neheim

Quelle: WFG HSK

Rückkehrer-Hotline

Sandra Schmitt
Projektleitung HEIMVORTEIL HSK
Wirtschaftsförderungsgesellschaft Hochsauerlandkreis mbH
Tel.: 0291/ 941510
Mobil: 0160 / 46 35 904
Mail: sandra.schmitt@hochsauerlandkreis.de

Weiterführende Informationen:

www.HEIMVORTEIL-hsk.de
www.facebook.com/HEIMVORTEIL.hsk
www.instagram.com/heimvorteil_hsk
Whats App: 0160 / 46 35 904
#meinheimvorteil

Und wie wäre es denn eigentlich, die Heimat einfach mal neu kennen zu lernen? Denn die meisten verlassen die Heimat oft, ohne die nächst größere Stadt oder nahe liegende Sehenswürdigkeiten wirklich zu kennen. Darüber hinaus hat sich in den letzten Jahren einiges in der Region getan. Wie wäre es denn mal mit einem Frühstück am Sörpesee oder einem Wandertag entlang des Rothaarsteigs in Winterberg? Auch eine Altstadt-Tour in Arnsberg mit anschließender Kneipentour ist eine Geheimtipp. Und wenn man Lust hat, diese Dinge mit anderen Rückkehrern zu unternehmen, findet sich über eine kurze Nachricht in der Facebook- oder Whatsapp-Gruppe sicher schnell passende Begleitung.

Die Vorteile, zurück in die Heimat zu ziehen, sind vielfältig. Egal ob Eigentum, gute Work life-Balance oder einfach dort leben, wo die eigene Familie wohnt. Das Projekt HEIMVORTEIL HSK unterstützt jeden, der zurück kommen möchte.

Das Projekt „HEIMVORTEIL HSK – Dein Karrierenetzwerk“ ist ein Modellprojekt der Südwestfalen-Agentur und wird im Rahmen von „Land(auf)schwung“ durch das Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft gefördert. Die Finanzierung und Umsetzung dieses Projektes liegt federführend bei der Wirtschaftsförderungsgesellschaft Hochsauerlandkreis mbH.

Unter dem Hashtag #meinheimvorteil können Exil-Sauerländer schnell alle Infos über HEIMVORTEIL HSK aufrufen.

Für alle Gruppen und Vereine haben wir den passenden Bus!

www.knipschild.de
Knipschild-Reisen • Briloner Straße 46 • 59872 Meschede
Tel: 0291-994040 • Fax: 0291-994015

Geschwister Knipschild & Sabine Knipschild

Die Glashütten im Rumbecker Forst 1750–1759 und im Arnsberger Wald 1767–1786

Gerd Dethlefs

Die Glashütten im kurkölnischen Sauerland sind in dieser Zeitschrift schon 1965 von Carl Kessemeier (1900–1985) und von Reinhard Köhne (Meschede) 2003 in ebenso knappen wie instruktiven Beiträgen gewürdigt worden. Neue, im Rahmen des seit 2000 arbeitenden „Westfälischen Glasforum“ unternommene Forschungen ermöglichen nun präzisere Erkenntnisse zu Produkten und zum Hüttenpersonal – durch die Auswertung der Kirchenbücher, von Rechnungsserien im Archiv des Grafen von Landsberg-Velen im Landesarchiv Westfalen (früher Staatsarchiv Münster) sowie unter den Handakten des 1781 zum westfälischen Oberforstmeister ernannten Freiherrn Friedrich von Boeselager zu Höllinghofen (1743–1805).

I. Die Rumbecker Glashütte 1750–1759

Die Chronik des Prämonstratenserinnenklosters Rumbeck bei Arnsberg berichtet über den Propst Pater Ernst Arndts OPraem (+ 1754), „im Jahr 1749 nahm er auf 10 Jahre die im Rumbecker Forst gelegene Glashütte in Betrieb, und verwendete das daselbst dem Kloster zugehörige Holz mit dem größten Nutzen dazu. Die Stelle, wo diese Hütte einstens gestanden, führt noch bis auf den heutigen Tag den Namen Glashütte.“ Der Betrieb lag am Tal des Strummekebachs wenige Kilometer südöstlich des Klosters und wurde gleichzeitig mit einem Eisenhammer an der Ruhr angelegt – um die Einnahmen des Klosters zu verbessern. Der genutzte Wald befand sich im Eigentum des Klosters. Das Archiv des Klosters Rumbeck enthält leider keine Akten mehr dazu.

Das Hüttenpersonal

Angeichts des Quellenmangels in den staatlichen Archiven bilden die Kirchenbücher der Pfarrei St. Laurentius zu Arnsberg-Wedinghausen wertvollen Aufschluss über das Hüttenpersonal: dem dortigen Prämonstratenserstift oblag auch die Betreuung des Klosters Rumbeck, das eben noch keine eigenen Pfarrechte besaß. In den Arnsberger Kirchenbüchern werden zwischen 1750 und 1759 die Namen von 30 Angehörigen der Glashütte genannt, vorher keine und danach keine! Es sind die Namen von 8 Männern, 7 Frauen und 15 Kindern, bei 10 Taufen, 9 Sterbeeinträgen und 1 Trauung. Aufgrund von Herkunftsangaben in den Kirchenbüchern und dank der Publikation des „Glasmacher-Sippenbuches“ von Klaus Kunze (2000), der zahlreiche Kirchenbücher an Glashüttenstandorten im Oberweserraum ausgewertet hat, lassen sich viele der Glasmacher im Rumbecker Wald identifizieren.

Als Hüttenvorsteher wird 1755 Johann Henrich Fleckenstein – übrigens als „acatholicus“, genannt. Er ist wahrscheinlich mit Franz Heinrich Fleckenstein (1721–1781) identisch, was eine auf 1759 datierte, von diesem als „Glasmeister“ unterschriebene Quittung nahelegt (Abb. 1). Er war der jüngste Sohn des Johannes Fleckenstein (* Wickenrode am Kaufunger Wald 1673), der ab 1704 eine Glashütte bei Schwalenberg betrieb und 1727–1751 mit seinem Schwiegersohn Johann Jost Becker zwei Glashütten bei Kohlstädt (nahe Horn, Grafschaft Lippe) besaß.

Weitere Glasmacher gehörten der calvinistischen Glasmachersippe Gondola / Gundelach und der lutherischen Familie Runge an, die aus dem hannoverschen Weserbergland stammte.

1755 heirateten in Arnsberg Conrad Lippert und Elisabeth Catharina Runge, beide nicht katholisch. Trauzeuge war der Hüttenmeister

Zur Person

Dr. Gerd Dethlefs, Historiker, arbeitet als Referent für Landesgeschichte am LWL-Museum für Kunst und Kultur / Westfälisches Landesmuseum, Münster. Seit 1999 ist er ehrenamtlicher Geschäftsführer der Vereinigung westfälischer Museen e.V.
Gerd.Dethlefs@lwl.org

Fleckenstein. Der Ehemann stammte aus der weitverzweigten hessischen Glasmacherfamilie Liphard / Lippert. 1758 Glasbläser in Königssteele (Ruhr) in der Grafschaft Mark an der Grenze zu Essen, ließ das Paar dort eine Tochter und 1764 einen zweiten Sohn taufen.

Der Bruder der Braut war Daniel Runge, verheiratet mit Dorothea Charlotte Seidensticker genannt Rouschenberg / Rosenberg, die von 1751 bis 1759 als nicht katholisch vier Kinder taufen ließen. Runge gehörte also zum Stammpersonal der Glashütte. Sein Bruder, der Lutheraner Johann Georg Runge, verheiratet mit Catharina Elisabeth Gondola (reformiert), ließ 1758 eine in Driburg getaufte fünfjährige Tochter begraben. Das Ehepaar war inzwischen katholisch geworden.

Als der wohl katholische Glasmacher Johann Seidensticker am 27. September 1750 die Zwillinge Friedrich Ernst und den drei Tage später verstorbenen Johann Arnold taufen ließ, fungierten der Propst Ernst Arndts und die Priorin Maria Isabella von Mellin als Taufpaten. Bei den nichtkatholischen Hüttenmitarbeitern wurden durchweg nichtkatholische „Ehrenpaten“ neben katholischen Paten genannt. Da Johann Seidensticker als Katholik galt – da er wohl katholisch getauft war – dürfte er ein Spross einer der Glasmacherfa-

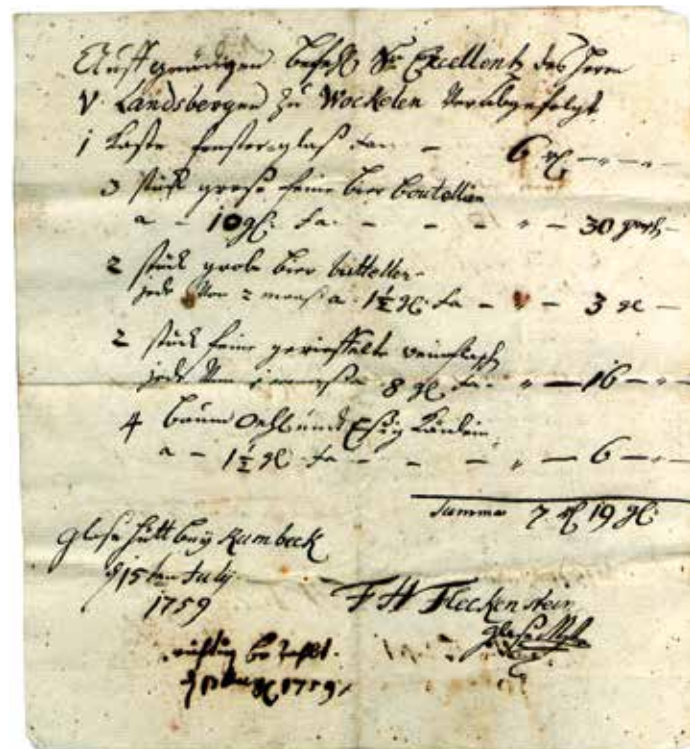


Abb. 1: Quittung von Franz Heinrich Fleckenstein für den Freiherrn von Landsberg zu Wocklum 1759

[Archiv Graf Landsberg-Velen im Landesarchiv Westfalen]

milien Seidensticker aus Dringenberg sein. Den Glasmachern waren derlei konfessionelle Unterscheidungen offenbar egal – an Hüttenstandorten in evangelischer Umgebung werden entsprechend gelegentlich auch katholische Eltern genannt. Die mit den Fleckensteins verschwägerten Seidensticker spielten bei der zweiten Hütte nach 1768 noch einmal eine Rolle.

Nicht aus alten Glasmacherfamilien stammte ein Ehepaar: Johann Georg Lincke und Anna Maria Stifermann, beide auch nicht katholisch, die als „Vagabunden“, also nichtsesshaft bezeichnet sind und vermutlich als Gelegenheitsarbeiter bei der Hütte lebten; ihnen verstarb 1758 eine Tochter, eine weitere wurde 1759 geboren.

Es ist unwahrscheinlich, dass damit das gesamte Hüttenpersonal erfasst ist – zumal einzelne wie Conrad Lippert während der Tätigkeit der Hütte auch anderswo – hier in Königssteele bei Essen – nachweisbar sind. Bis auf die Hilfsarbeiter handelt es sich aber ausnahmslos um überwiegend evangelische, lutherische wie reformierte Personen aus bekannten Glasmacherfamilien des Weserraums, die verwandtschaftlich eng verbunden waren – also ein Familienclan, der aus eng verbundenen Hütten bei Dringenberg, Driburg und Schlangen jenseits der Grenze in der Grafschaft Lippe zuwanderte. Es scheint, dass das Auslaufen der Hüttenkonzessionen im Lippischen um 1749/50 Wanderungen in das Sauerland ausgelöst hat.

Die Produkte der Rumbecker Glashütte – vom Fensterglas zum Bierglas

Ausweislich der Kirchenrechnungen lieferte die Rumbecker Hütte für den 1749 bis 1753 errichteten Neubau der Pfarrkirche im Nachbarort Freienohl die Glasfenster.

Bisher ist nur eine einzige Quittung des Rumbecker Glasmeisters bekannt, und zwar aus dem Archiv der Familie von Landsberg zu Wocklum. In den Rechnungen des Hauses Wocklum finden sich zu 1759 Ausgaben für „12 Lichterformen und 6 Biergläser pro Stück 1 Batzen“ (à 3 Stüber, 1 Stüber = 1/60 Taler), für „2 Douzen Carafinen“ (pro Stück 2 2/3 Stüber) und eine „Kiste Fensterglas“ für 6 1/2 Tl. plus 1/3 Taler Fuhrlohn. Eine Quittung ist erhalten und unterschrieben von Franz Heinrich Fleckenstein als Glasmeister (s. Abb. 1):

Auff gnädigen Befehl Sr. Excellenz des Herrn v. Landsbergen zu Wockelen verabgefolgt

1 Kaste Fenster = glaß fac:	6 r. - „ - „ -
3 stück grose feine Bier Boutellien a 10 g: fa.	- 30 groschen
2 stück grobe Bier Buttellen jede von 2 Maas a 1 1/2 g: fa.	- 3 gr. -
2 stück feine gerieffelte Weinflaschen jede von 1 Maas a 8 g: fa.	- 16 -
4 Baum Oehl undt Eßig Kanlein a 1 1/2 g: fa	- 6 -
Summa	7 r. 19 g:

Glasehütt bey Rumbeck den 15ten July 1759 - F H Fleckenstein Glase Mstr. [...]

Die Quittung lässt wie die Wocklumer Jahresrechnung auf die für weiße Glashütten üblichen Produkte schließen – feines und grobes Glas gleichermaßen, Fensterglas wie Flaschen und Trinkgläser, Biergläser, Carafinen und Lichterformen. Bisher lassen sich noch keine bestimmten Objekte dieser Glashütte zuordnen, vielleicht wird das einmal mithilfe archäologischer Funde gelingen. Die Fotos von Oberflächenfunden, die dem zuständigen Förster, Herrn Blanke in Arnsberg verdankt werden (Abb. 2), zeigen neben den typischen Schlackenresten grünliches Waldglas und auch die Mitte einer Butzenscheibe.

Die Rechnungsbelege von 1759 sind nicht nur die einzigen, sondern auch die letzten Belege für die Tätigkeit der Glashütte. Mit dem Auslaufen des zehnjährigen Pachtvertrages Ende 1759 stellte sie ihre Arbeit ein. Mitten im Siebenjährigen Krieg (1756–1763) hatten

sich ohnehin die Absatzbedingungen verschlechtert. Erst vier Jahre nach Kriegsende gelang ein Neubeginn.

II. Die Glashütte zu Neuhaus im Arnsberger Wald 1767–1786

Am 14. Juli 1767 schlossen der Glasmeister Fleckenstein – derselbe, der schon 1750 die Rumbecker Hütte begonnen hatte – und sein „Consorte“ Amtmann Wistinghausen, über die Glasmacherfamilie Seidensticker ein entfernter Verwandter, einen Vertrag mit der kurkölnischen Hofkammer zu Bonn über den Betrieb einer Glashütte im Arnsberger Wald, also nördlich der Ruhr. Die Hüttenkonzession enthält Standardbestimmungen wie die Erlaubnis zum Bau der Glashütte mit Buchen-, nicht mit Eichenholz; in der Umgebung durfte Vieh gehalten und Gemüse gezogen werden. Die Gebäude blieben aber Eigentum des Landesherrn. Erlaubt wurde für die Zeit von fünfzehn Jahren die Nutzung des Holzes in dem „Freien Sundern“ der Körbecker Mark; es ist das Waldgebiet südlich des Möhnetals, der heutigen Möhnetalsperre, das sich bis weit südlich des Flüsschens Heeve erstreckt. Das nutzbare Waldrevier lag also am Nordrand des Buchenwaldes im südlichen Arnsberger Wald, während das nördlichere Waldgebiet bis zur Möhne vor allem mit Eichen bestanden war oder nach der Entnahme der Buchen mit Eichen wieder aufgeforstet wurde. Die Glashütte wurde schließlich oberhalb des Forsthauses bei Neuhaus an der Heeve angelegt (Abb. 3).



Abb. 2: Schlacken und Glasfunde vom Hüttenplatz Rumbecker Forst
Foto: Förster Blanke, Arnsberg



Abb. 3: Wildbahnkarte des Arnsberger Waldes um 1770/80

Ausschnitt: Sauerland-Museum, Arnsberg

Die Hüttenkonzession legte den Preis für ein Klafter Buchenholz (ca. 6,8 Festmeter) auf 24 Mariengroschen, also 2/3 Taler oder einen Gulden, fest. Ein Schock Malterholz (60 x 2,6 Festmeter = 156 Festmeter) kostete also etwa 15 1/3 Taler – etwa die Hälfte dessen, was die Paderborner und lippischen Hütten zahlen mussten – man konnte also erheblich kostengünstiger produzieren. Die Laufzeit betrug zunächst fünfzehn Jahre mit der Perspektive einer Verlängerung abhängig vom Zustand des Waldes und dem Vorhandensein „entbehrlichen“ Holzes. Das Hüttenpersonal sollte von allen Landessteuern befreit sein. Außerdem sollte die Hütte ein Handelsmonopol für das Land ausüben: Glasprodukte, wie sie die Hütte herstellte, durften im kurkölnischen Sauerland nur mit Bescheinigungen des Hüttenbetreibers Fleckenstein verkauft werden; die Arnberger Regierung machte dies in einem Edikt am 8. Oktober 1768 bekannt: Wegen des der Glashütte erteilten Privilegs wurde „mit Ausnahme des Fensterglases, so lange dieses nicht auf der gedachten Hütte fabriziert wird, der Verkauf ausländischer Glaswaren und das Hausieren mit denselben im Herzogtum Westfalen bei Strafe der Konfiskation verboten“, irrtümlich wird die Glashütte dort nach Meschede lokalisiert. Solcherart Monopole waren im kameralistischen Staat des 18. Jahrhunderts üblich zur Förderung neuer Betriebe. Damit verbunden war die Erlaubnis, auch im rheinischen Landesteil, dem Erzstift Köln, Glas frei zu verkaufen. Schließlich durften die Hüttenbetreiber auch das nötige Rohmaterial (also Sand) gegen Kostenersatz schürfen, und wurden verpflichtet, keine zur Jagd nutzbaren Schießgewehre auf der Hütte zu haben, um der Wilderei vorzubeugen.

Das erklärte Ziel der Hüttenkonzession war es, Gewerbe und Fabriken zu fördern; damit sollten vor allem die Einkünfte des Forstamtes erhöht werden. Die Schaffung von Arbeitsplätzen war nicht beabsichtigt; die Arbeiter waren ja auch steuerfrei. Es ging vielmehr um die Steigerung der fürstlichen Einkünfte. Für die Hüttenbetreiber wurde das Risiko durch das Verkaufsmonopol für das kurkölnische Sauerland sowie die Öffnung des rheinischen Marktes gemildert.

Das Hüttenpersonal 1768 – 1787

In den Kirchenbüchern von Körbecke, wo die für die Siedlung in Neuhaus zuständige Pfarrkirche lag, lassen sich zwischen 1768 und 1791 80 Namen dem Hüttenpersonal zuordnen: 31 Männer, 23 Frauen, 25 Kinder und 2 Namen, die mangels Vornamen nicht

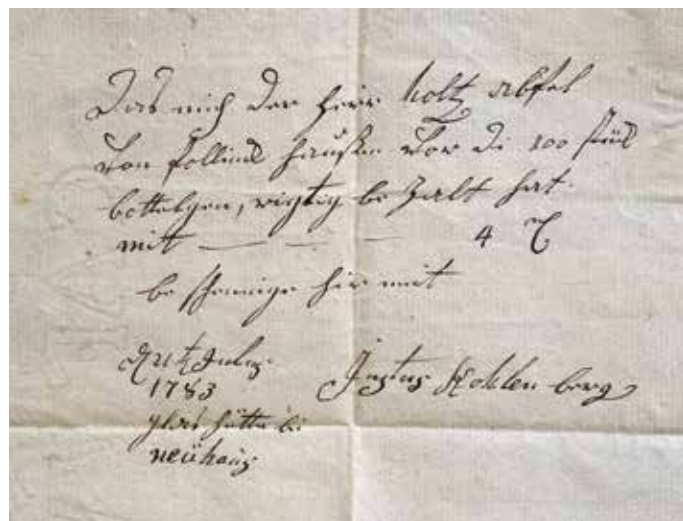


Abb. 4: Quittung von Justus Kohlenberg über die Lieferung von 100 Bouteillen 1783
Archiv Höllinghofen

identifizierbar sind. Da Körbecke ein sehr großes Kirchspiel war, ist in den Kirchenbüchern immer angegeben, zu welchem Ortsteil die eingetragenen Personen gehörten – auch zu Neuhaus. Dort lebte der Förster Holtzapfel mit Familie, ferner die Glasmacher in der Hütten-siedlung; nicht wenige waren auch hier „acatholici“.

Als Hüttenmeister genannt ist wieder Johann Henrich Fleckenstein, begraben als Calvinista am 2. Februar 1780 zu Körbecke, sehr wahrscheinlich identisch mit dem Franz Heinrich Fleckenstein, der Christina Maria Pfannkuch aus Kohlstädt (Lippe) geheiratet hatte, und die zwischen 1768 und 1777 drei Kinder taufen ließen. Zwei Kinder des „Franz Heinrich Fleckenstein“ starben noch 1784; die Witwe blieb also wohl auf dem Hüttenplatz wohnen.

Nach dem Tod Fleckensteins übernahm Augustus (Justus) Kohlenberg das Amt des Hüttenmeisters (Abb. 4). Er heiratete als „bisheriger Glasmeister“ der hannoverschen Glashütte am Osterwald im Amt Lauenstein am 9. Januar 1780 in dem zugehörigen Pfarrort Hemmendorf Anna Luise Brand ex Osterwald, Tochter eines Bergmanns und Gastwirts, die mehrfach als Taufpatin und auch bei der Geburt ihrer Kinder im katholischen Körbecke jeweils als „Aloysia“ bezeugt ist, zuletzt 1785.

Anscheinend war Kohlenberg schon zum Nachfolger Fleckensteins ausgewählt, dass er also eine Familie gründen konnte. Das Paar ließ 1781 bis 1785 drei Kinder taufen. Unter den Paten war auch Johann Arnold Kohlenberg, wohl ein Bruder des Glasmeisters, der auch als „Johann Adam“ genannt ist und 1785 einen Sohn taufen ließ; 1781 verstarb ihr Vater oder Onkel August Kohlenberg im Alter von 66 Jahren in Körbecke, wie alle anderen der Familie ein „acatholicus“.

Neben den Familien der Hüttenmeister werden als weitere Glasmacher genannt Georg Gondolag aus Elbrinxen, einem Glashüttenstandort in der Grafschaft Lippe, sowie weitere schon in der Rumbecker Hütte tätige Mitglieder der Familie Runge. An erster Stelle Johann Daniel Runge mit seiner Ehefrau Dorothea Charlotte Rouschenberg, die mit sechs Familienmitgliedern die größte Familie in Neuhaus war. Henriette Runge und ihr Ehemann, der aus Thüringen stammenden Johann Henrich Kauffmann, der 1785 im Alter von 35 Jahren auf der Glashütte starb und „zum rechten Glauben übergetreten“ war, ließen 1770-1774 drei Kinder taufen, bei denen auch die Frau des Hüttenmeisters Fleckenstein und sogar der Förster zu Neuhaus, Clemens Holtzapfel, als Paten fungierten. Ein „acatholicus“ namens Wolfgang Kauffmann starb 1780 und dürfte ein weiterer Glasmacher gewesen sein.

Wie bei der Rumbecker Hütte arbeiteten auch wieder Mitglieder der Glasmacherfamilie Seidensticker sowie drei Mitglieder der Glasmachersippe Seitz. Ebenfalls Mitglied einer Glasmacherfamilie war der Calvinist Christian Kirschmeyer (Kessemeier), verheiratet mit der Lutheranerin Charlotte Sophie Stenner aus einer bekannten Glasmacherfamilie, deren Herkunftsort mit „Hannover“ angegeben ist. Er ist 1770/74 in Gieselwerder an der Weser als Glashüttenarbeiter bezeugt. Sie ließen 1782 bis 1790 zwei Söhne und zwei Töchter taufen. Bei der Taufe der jüngsten Tochter im Juli 1790 allerdings war von der Glashütte nicht mehr die Rede, sondern ihr Wohnort wurde „im Wald bei Neuhaus“ lokalisiert („acatholici in sylva prope Neuhaus“), und als im Juli 1791 die Tochter starb, heißt es im Kirchenbuch nur „in Neuhaus“. Kirschmeyer / Kessemeier war wohl kein Glasbläser, sondern eher Schürer oder Holzspalter, so dass er auch außerhalb der Glashütte arbeiten konnte.

Als einzige sicherlich einheimische Eheleute im Glashüttenpersonal werden in den Kirchenbüchern Johann Wilhelm Herbst / Herbers aus Warstein und seine Frau Dorothea Schröder aus Elspe genannt, beide katholisch. Sie hatten vier Söhne, bei denen (teils

nachweislich katholisch getaufte) Paten wie Johann Theodor Runge von der Glashütte, Anna Elisabeth Seitz von der Glashütte und Anna Christina Buthe aus Driburg, auch aus einer Glasmacherfamilie, erscheinen. Im Juni 1786 übernahm wieder der Förster Holtzapfel zu Neuhaus selbst eine Patenschaft.

Auch die in den Körbecker Kirchenbüchern genannten auswärtigen Paten der Glasmacher zu Neuhaus geben interessanten Aufschluss über die Vernetzung der Glasmacherfamilien. Johann Wilhelm August (auch Johann Justus) Becker (1743 – 1804), Pate beim Hüttenmeister Fleckenstein, war Gründer dreier Glashütten und Mitbesitzer der Siebenstern-Hütte bei Driburg. Bemerkenswert sind die Glasmeister Esaias (1749–1784) und Johann Gottfried Kunkel (1742–1784), gebürtig aus Wickenrode, einem wichtigen Glashüttenort im nordhessischen Kaufunger Wald östlich von Kassel, dann Glasmeister in Gieselwerder an der Weser.

Die Übersicht macht deutlich, dass die Glashüttenleute aus Neuhaus den Glasmachersippen des Oberweserraums angehörten und eben zu den Glasproduktionszentren in Schlangen und Elbrinxen im Lippischen, zum Osterwald im Amt Lauenstein und zur Emde-Hütte sowie in den Kaufunger Wald und sogar nach Thüringen verwandtschaftliche und soziale Beziehungen hatten.

Zum Holzverbrauch 1768–1775

In den Akten des am 27. November 1781 mit dem Amt des Obristforstmeisters betrauten Freiherrn Friedrich von Boeselager sind Aufzeichnungen über die Holzlieferungen an Fleckenstein enthalten, die den Verlust der Forstamtsrechnungen etwas kompensieren:

„Für erhaltenes Klafterholz“ wurden „von dem Glasfabricanten Fleckenstein“ bezahlt zwischen Martini (11.11.) 1768 und Martini

1769	209 Taler 24 Stüber	(also 13 Schock),
1769/70	275 Tl.	(also 21 Schock),
1770/71	241 Tl. 6 St.	(also 15 Schock),
1771/72	200 Tl. 24 St.	(also 12,5 Schock)
1772/73	125 Tl. 12 St.	(also 7,8 Schock),
1773/74	166 Tl.	(also 10,3 Schock),
1774/75	150 Tl. 6 St.	(also 9,4 Schock).

Es hat den Anschein, dass der Holzverbrauch der Glashütte in diesen Jahren insgesamt rückläufig war, obwohl es offenbar nur die Hälfte dessen kostete, was im Weserbergland üblich war – oder es wurde aus anderer Quelle noch Buchenholz zugekauft. 1737–1742 lag der Holzverbrauch der Glashütte am Surenberg bei Brakel im Paderborner Land bei 7 bis 17 Schock Holz à 26 Taler, um 1790/1800 schätzte man den Jahresverbrauch einer Glashütte auf 10 Schock à 30–33 Taler. Die Hütte im Arnberger Wald muss also unter die kleineren Hütten gerechnet werden. Der stagnierende Holzverbrauch ist vielleicht auch ein Indiz dafür, dass die Glasmacher holzsparende Öfen gebaut haben.

Die Produkte der Neuhauser Glashütte – vom Weinstutzer zu Burgunder Bouteillen

Hinsichtlich der Produktpalette bieten die Rechnungs- und Quittungsreihen im Landsbergschen Archiv zwischen 1771 und 1785 schöne Einblicke. Clemens August Freiherr von Landsberg (1733–1785), einer der reichsten Adeligen des Herzogtums Westfalen, der mit großem Erfolg bei Wocklum die als Industriedenkmal bis heute bestehende Luisenhütte betrieb, kaufte für seinen Haushalt in Wocklum dutzendweise „Weinstutzer“ (wohl identisch mit „Weingläsern“), die teilweise sogar als „gerippte“ oder „ordinari“ unterschieden sind, sowie Likörgläser und Biergläser, alle zu 2 Stüber (1/30

Taler) pro Stück, außerdem jeweils hunderte von „schweren Burgunder Bouteillen“ (100 zu 3 ½ Taler, Stückpreis also 2,1 Stüber), Bouteillen zu ¾ Maß und zu 3/8 Maß – beide zu demselben Preis, Weinflaschen zu ½ Maß zu 6,6 Stübern, sowie als kleinste Einheit „Boutelken“ zu ½ Ort (also 1/8 Maß). Landsberg kaufte die Flaschen zugleich für seine Haushalte in Münster und in Schloss Velen im Münsterland – der Einkauf en gros war also offenbar so günstig, dass sich der Transport über rund 100 Kilometer noch rechnete.

Neben Gläsern und Flaschen kaufte Landsberg auch anderes Glas: 1 Kiste Fensterglas à 7 Rtl. (1771), vier „große dinte fäser“ à 4 Stüber (1/15 Rtl., 1774), 14 „Tümmeler“ (Becher) à 2 St. (1774/1780), 6 „frembde Weingläser“ à 2 St. (1774), 1 ½ Dutz. „gläserne Lichterformen“ (Abb. 5) für einen halben Taler (30 Stüber), also 1 2/3 Stüber pro Stück (1776) sowie „grosse 4kantige Boutellien“ (1780).



Abb. 5: „Lichterformen“ für Kerzen aus der Schlossgräfte Schloss Neuhaus (Städt. Museen Paderborn) Foto: Ansgar Hoffmann

Als 1775 ein großer Kristalleuchter für den Saal von Wocklum angeschafft werden musste, bezog man diesen allerdings von der Emde-Hütte bei Brakel. Da sich das Handelsmonopol Fleckensteins nur auf seine Produkte bezog, dürfte er also keine Kronleuchterteile mit geschliffenen und facettierten Einzelteilen produziert haben. Da weder Glasschneider noch Glasschleifer in den Fleckensteinschen Hütten nachweisbar sind, dürfte die Produktpalette wie bei der Rumbecker Hütte Gebrauchsglas jeglicher Art umfasst haben, aber jegliche Veredelung durch Schliff, Schnitt oder gar Vergoldung fehlte. Gerippte, also in die Form geblasene Gläser, stellten wohl die höchste Veredelungsstufe dar.

Bisher lassen sich die Produkte der Fleckensteinschen Hütte noch nicht mit Sicherheit identifizieren. Mit einiger Wahrscheinlichkeit dürften jedoch drei sehr einfache Likörgläser, die 2001 bei der Bestandserfassung durch das Westfälische Glasforum in einem etwa 10 km entfernt gelegenen Adelshaus dokumentiert werden konnten, als Produkte Fleckensteins ansprechen lassen, vielleicht auch ein geripptes Kelchglas (Abb. 6–7).

Die letzten Jahre der Glashütte zu Neuhaus

Nach dem Tod des Glasmeisters Franz Heinrich Fleckenstein, der am 2. Februar 1780 in Körbecke als Calvinist „außerhalb des Kirchhofes und ohne Zeremonien“ begraben wurde, lief die ja auf 15 Jahre geschlossene Konzession noch bis 1782/83. Zunächst fungierte der genannte Glasmeister August (Justus) Kohlenberg als Hüttenbetreiber. Im Sommer 1783 lieferte Kohlenberg an den Obristforstmeister von Boeselager 100 Bouteillen für vier Reichstaler plus ein Taler Bringelohn (Abb. 4).

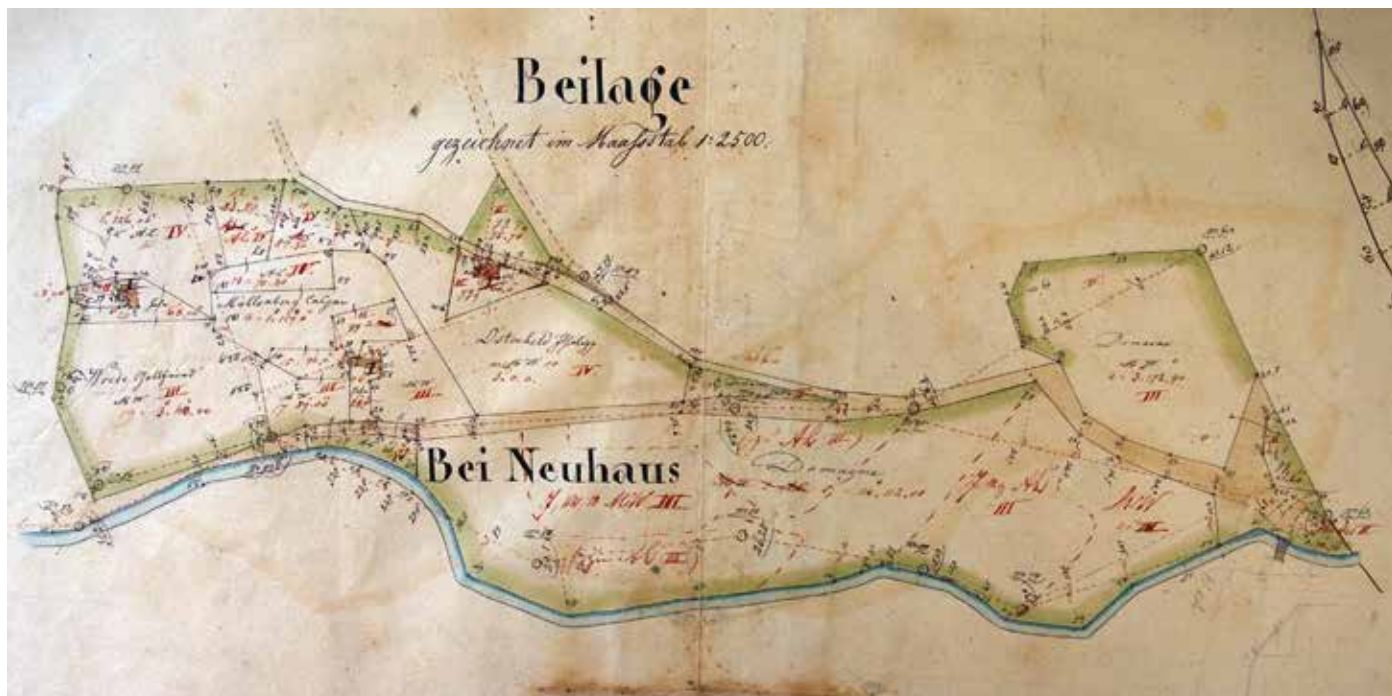


Abb. 8: Die Siedlung Neuhaus im Stockumer Sundern bei Körbecke 1829, Handriss der Urkatasteraufnahme, gesüdet - unten die Heeve [Kreis Soest, Abt. Liegenschaftskataster, Katasterarchiv, Soest]

Ein in den Akten des Oberforstmeisters von Boeselager enthaltener, leider undatierter Bericht des kurfürstlichen Försters und Jägers Franz Holzapfel wohl um 1782/83, der um das Gutachten ersucht worden war, „ob der Gläßfabricant Justus Köhler, zu Fortsetzung seiner Gläßfabrique bey jetziger Zeit noch Holtz ohne Schaden, und Nachtheil des Waldes fällen könnte“, spricht sich für die Glashütte aus.

Der Kontrakt mit Kohlenberg war am 14. Februar 1783 verlängert worden: das Dekret des Forstamtes vom 2. September 1783 wurde von den Pfarrern von der Kanzel verlesen: „Demnach Ihre Kurfürstliche Gnaden zu Köln Maximilian Friderich p.p. unser gnädigster Herr auf unterthänigste Bitten des Justus Kohlenberg demselben die nachgesuchte Erweiterung seines Pfachts-Contracts über die Gläßhütte zu Neuhaus auf anderweite sechs Jahren mit dem Beding verliehen haben, daß er nebst dem Abtrage des gewöhnlichen und vermöge vorigen Contracts schuldigen jährlichen Pfachts-Quantis ferner noch ein hundert Stück Gläser nach dem ihm des Endes unter Kurfürstl. Höchsten Insiegel zugestellet werdendem Muster zum Kurfürstl. Kelleramte alljährlich unfehlbar ablieffern solle.“

Leider liegt der Pachtkontrakt selbst nicht bei den Akten. Nach freundlicher Mitteilung von Herrn Rektor i.R. Reinhard Köhne, Meschede, der ehrenamtlich bei der Recherche nach vorindustriellen Eisenhüttenplätzen im Arnsberger Wald tätig ist, soll es wenige Kilometer von Neuhaus entfernt im Bereich des „Teufelssiepen“ noch einen zweiten Hüttenplatz gegeben haben; eventuell eine von Kohlenberg angelegte Filialhütte.

Nach dem Tode des Kurfürsten Max Friedrich (20. April 1784) und der Herrschaftsübernahme durch den Kurfürsten Max Franz wurde der Vertrag mit Kohlenberg allerdings auf den Prüfstand gestellt: am 7. März 1785 forderte Kurfürst Max Franz vom Oberforstamt einen Bericht an, „ob im Freyen Sundern zum Betrieb der Gläßhütte nach angeben des Fabricanten noch einiges Geholz ohnschädlich und wie viel deßen angewiesen werden könnte, auch ob und wohe ebenfals in anderen Marcken ein anderweite Gläßhütte zu errichten fort welcher gestalten ein neuer Contract da der bisher bestandene durch Aufhörung des Holzes im Sunderen cessiren würde, mit dem Fabrikanten Kohlenberg einzugehen seyn.“

Leider ist das Ergebnis nicht bekannt – es scheint jedenfalls, dass die Glashütte bald danach den Betrieb einstellte. Kurfürst Max Franz

war ohnehin gewillt, die Forstwirtschaft auf neue, moderne Verfahren umzustellen und stellte daher 1786 den Oberförster Heinrich Calaminus an, dessen Amtsführung Anlass zu zahllosen Konflikten und Beschwerden war; er schrieb 1795, die Glashütte sei schon vor seiner Zeit eingegangen.

Spuren der Hüttengeschichte in Neuhaus

Was wurde aus der Hütte? Die Hauptgebäude, die ja der kurfürstlichen Hofkammer gehörten, werden nach 1786 abgebaut und anderswo wieder errichtet worden sein, wie das bei Fachwerkbauten üblich war. Der Verlust der Forstamtsrechnungen erschwert die Recherche nach dem Verbleib der Häuser erheblich. Doch 1795 lebten noch die Familien Kirschmeyer und Herbst „in einer ganz schlechten Hütte, wobey solche nichts als etwas Garten- und Graßland in Genuß haben. Der Kirschmeyer ist ein alter blinder und gebrechlicher Mann; dessen Kinder sind soweit erwachsen, daß nunmehr ihr Brod gewinnen können. Der Wilms hat nicht das beste renomé, doch kann man ihm nichts Unrechtes beweisen. Seine Kinder sind ebenfalls erwachsen und dienen. In Rücksicht der Armut dieser Leute sind solche bisher geduldet. Da aber deren Jungens oft zuhause liegen, Schwamm [Pilze] suchen und Asche brennen sollen, so habe ich selbigen angekündigt, Martini abzuziehen“ – so berichtete der Oberförster Calaminus an das Forstkollegium am 26. August 1795. Der Sohn des Kirschmeyer, ein Schneider, hatte dem Wilm Herbst Gras geschnitten, und Wilm hatte sich beschwert. Calaminus schlug vor, auf dem Gelände einen Eichenkamp anzulegen und junge Eichen heranzuziehen, was die Hofkammer genehmigte. Die dazu als Arbeitskräfte einberufenen Eingesessenen des Dorfes Stockum weigerten sich jedoch im Januar 1796, die Einfriedigung dieses Geländes zu besorgen.

Die Hütte des Wilm Herbst blieb offenbar stehen und auch von ihm bewohnt, während die Familie Kirschmeyer / Kesssemer wohl abgewandert ist; Herbst besaß – so die Berichte des Calaminus – doch eher das Vertrauen des Försters Holzapfel und auch des Oberförsters. 1808 war Herbst (genannt „Plaswilm“ oder „Hüttenwilm“) noch mit Haus und Garten ansässig; laut Förster Peter Bootz (Neuhaus), der die Anfänge der Siedlung erforscht hat, heiratete seine Tochter den Waldarbeiter Caspar Mühlenberg. Das Haus stand etwa 40 m südlich der heutigen Forststraße entfernt und wurde vor 1872 an die Straße an seinen heutigen Standort versetzt. Ob



Abb. 6: Drei Likörgläser aus einem Sauerländer Adelshaus, wohl aus der Glashütte Neuhaus. Höhe 16 bzw. 15,6 cm, Privatbesitz

Aufnahme: Autor



Abb. 7: Kelchgläser mit gerippter Kupa bzw. pseudo-facettiertem Schaft aus einem Sauerländer Adelshaus, vielleicht aus den Glashütten Neuhaus oder Rumbeck, Privatbesitz, Höhe 14,8 bzw. 15,0 cm Aufnahme: Autor

in diesem Haus samt Scheune noch Originalsubstanz des Hüttenarbeiterhauses steckt, bleibt zu prüfen. 1806 wurden zwei weitere Siedler angesetzt, Max Wrede, der ein Haus etwa 50 m südöstlich am Hang bauen durfte (heute Haus Neuhaus 28; 1830 Gottfried Wrede), sowie Johann Faßbender etwas westlich nahe der heutigen Kapelle (nach einem Brandschaden kaufte es vor 1830 der Schreiner Philipp Oesterheld, vor 1838 Wennemar Beckschäfer gnt. Sasse aus Beleeke); 1808 als dritter Siedler Friedrich Ebbert, für den der Oberförster von Schwartzkoppen bürgte. Die Siedler wurden zu jährlichen Abgaben verpflichtet. Ein 1809 gestellter weiterer Antrag auf Ansiedlung wurde abgelehnt. Erst 1836/37 konnten weitere Siedler Grundstücke bis hin zur Mündung der Großen Schmalenau in die Heeve erwerben, so dass nun acht Siedler gezählt wurden. Bezug zur Glashütte hatte lediglich das Haus Mühlenberg; nach dem Urkataster 1829 sind die Grundstücke zwischen Mühlenberg und Wrede sehr unregelmäßig geschnitten (Abb. 8), so dass hier ältere Grenzen wohl auf die Glashüttenzeit zurückgehen.

Fazit

Aus den verstreuten Akten, Kirchenbuchnotizen in Kombination mit den Erkenntnissen zu den Glasmachersippen, schließlich aus Rechnungen und Quittungsbelegen lässt sich ein interessantes Bild über das Wirken der Glasmacher im kölnischen Sauerland zeichnen. Die Glasmacher wanderten offenbar als ein eng versippter Familienclan ein und bildeten im rein katholischen Sauerland eine evangelische Insel, was nur dank einer Förderung durch eine Klosterwirtschaft und den Landesherren möglich war, die kameralistisch und nicht mehr nur in konfessionellen Kategorien dachten und handelten. Auch wenn einige der Glasarbeiter bewusst konvertierten oder ihre Kinder katholisch taufen ließen – was für den Zusammenhalt der Glasmachersippen offenbar wenig bedeutete – gab es kaum familiäre Kontakte mit der einheimischen Bevölkerung. Nur vereinzelt sind einheimische Arbeitskräfte wie das Ehepaar Herbst/Herbers – Schröder aus Warstein und Elspe fassbar, ohne dass wir allerdings

wissen, welche Arbeiten ihnen übertragen waren. Nur die Familie Herbst ist dauerhaft in Neuhaus ansässig geblieben, während die Familie Kirschmeyer / Kessemeier wohl 1795 weiterwanderte, um erst knapp hundert Jahre später in das Sauerland nach Stephanopel und Oeventrop zurückzukehren.

Die Produktpalette ist zumindest in Ausschnitten fassbar, aber nur wenige erhaltene Gläser lassen sich bisher der Hütte zuschreiben. So kann dieser Versuch nur eine erste Annäherung sein – auf weitere Quellenfunde und auch die Auswertung archäologischer Funde aus dem Sauerland kann man nur hoffen!

Literatur und Quellen

Der Text ist eine Kurzfassung von: Gerd Dethlefs: Die Fleckenstein'schen Glashütten im Rumbecker und Arnsberger Wald 1750-1790, in: Der Glasfreund. Zeitschrift für altes und neues Glas, Heft 57, Nov. 2015, S. 34-45, mit ausführlichen Literatur- und Quellennachweisen.

Wichtige ältere Arbeiten: Carl Kessemeier: Glashütten im Sauerland, in: Der Sauerländer Jg. 1965, Arnsberg 1965, S. 86-87 [auch online]; Carl Kessemeier: Die Ruhrdörfer. Zur Geschichte der Dorfgemeinde Oeventrop – Dinschede – Glönsingen, bearb. von Siegfried Kessemeier, Arnsberg 1982, S. 178-191; Reinhard Köhn: Höllenglut im Teufelssiepen, in: Sauerland. Zeitschrift des Sauerländer Heimatbundes 2003, S. 76-77 [auch online]; Klaus Kunze: Glasmacher-Sippenbuch Werra-Weser-Bergland von der frühen Neuzeit bis zum Beginn der Industrialisierung um 1820, Uslar 2000 [hier benutzt Expl. 311, 19.7.2013]; zu den Rahmenbedingungen der Glasproduktion s. Udo Schlacht: „Holtzhauer“ und feine Gefäße. Die Glashütten im Fürstbistum Paderborn zwischen 1680 und 1800, Köln 2000.

J. J. Scotti: Sammlung der Gesetze und Verordnungen, welche in dem vor-maligen Churfürstentum Köln ... ergangen sind, Bd. II,1, Düsseldorf 1831, Nr. 639 [1768]; Rita Amelunxen / Annette Mücher u.a.: Stockum / Neuhaus. 11. Heimattag 2003, Möhneseer 13./14. Sept., Möhneseer - Neuhaus 2003, S. 28-31; Dieter Stockhausen: Kleine Chronik des Ortes Möhneseer - Neuhaus (1973), 2. Aufl. Möhneseer 2007.

Archivalien: LWL-Archivamt, Archiv Höllinghofen, Bestand F; Landesarchiv Westfalen [eh. Staatsarchiv Münster], Dep. Landsberg-Velen, Akten; ebd. Hzm. Westfalen Forstarchiv Nr. 652 [betr. Kirschmeyer und Herbst 1795/96]; ebd. Großherzogtum Hessen, Akten, I E 342 [Ansiedlung zu Neuhaus 1808], VI A Nr. 41 [Ansiedlung zu Neuhaus 1809]; ebd. Katasterbücher der Gemeinde Körbecke [727 bzw. 1727] Nr. 3469 / 3470 / 3471 [Güterverzeichnisse 1830], 3476 [Grundbuch ab 1830], 6377 [Urflurbuch 1-2 1830]; dem Vermessungsamt des Kreises Soest, Katasterarchiv, Frau Sprenger und Frau Risken, ist herzlich zu danken; ebenso Herrn Förster Peter Bootz, Möhneseer-Neuhaus für Auskünfte.

► Personalien | Bücher | Schrifttum

Nachruf

Am violetten Abendhorizont
Schwinden im Herbstlicht
Die Tagesfarben.
[J. J. Claßen aus: Früher Abend]

Johann J. Claßen, Vorsitzender und Mitbegründer der Literarischen Gesellschaft Sauerland, Christine-Koch-Gesellschaft, ist am 28.1.2017 im 64. Lebensjahr einer schweren Krankheit erlegen.

Geboren und aufgewachsen in Oberschledorn/Sauerland, fand er in der ersten Februarwoche dieses Jahres, begleitet von der Familie und einem engen Freundeskreis, dort auch seine letzte Ruhestätte.

Während und nach seiner langjährigen Tätigkeit als Rektor einer Hauptschule in Arnsberg, galt sein initiativreiches, ehrenamtliches Engagement dem Wachsen und Blühen der Literarischen Gesellschaft

Sauerland, Christine-Koch-Gesellschaft, der Verbreitung der Literatur und, in besonderem Maße, der Entdeckung und Förderung junger Talente aus unserer Region.

Vieles wird mit seinem Namen in Verbindung bleiben: Interessante Tagesfahrten, literarische Reisen nach Frankreich und Italien, die Möhneseeschiffahrten, wie auch seine seit 2005 herausgegebene der Literatur gewidmete Quartalsschrift „Der Edelrabe“.

Die Herausgabe eines jährlichen Bändchens mit Texten regionaler Autoren, wie bereits unter seinen Vorgängern, Dietmar Rost und Dieter Wiethoff, führte er erfolgreich weiter.

Große Freude und Befriedigung zog er aus der so ganz besonderen literarischen Partnerschaft zwischen Ermland/ Masuren und dem Sauerland, die, von dem Autor Herbert Somplatzki und dem Ehrenvorsitzenden Dieter Wiethoff ins Leben geru-

fen, von Hans Claßen über viele Jahre bis hin zur Gegenwart aufrecht erhalten und gepflegt wurde.

Nicht zuletzt trugen zahlreiche Lesungen und vielfältige literarische Begegnungen im Sauerland seinen persönlichen Stempel.

Nicht zu vergessen sein eigenes dichterisches Schaffen. Seine Lyrik, die Neigung und Nähe zur Romantik stets spürbar, zeichnet sich, wie Literaturprofessor Wilhelm Gössmann (Heinrich Heine Universität Düsseldorf) es einmal ausdrückte, „durch die Reduzierung auf das klanglich Wesentliche“ aus.

Wir danken Hans Claßen für seine Arbeit zum Wohle der Literatur und Kultur in unserer Region Sauerland.

Gabriele Wartberg-Friedrichs
(2. Vorsitzende)

Bernhard Halbe (Geschäftsführer)

Prof. Dr. Hermann-Josef Schmalor, Hagen – Pensionär mit Heimatverbundenheit

Vor mir liegt die Dissertation „Die westfälischen Stifts- und Klosterbibliotheken bis zur Säkularisation“ von Prof. Dr. Hermann-Josef Schmalor. „Die [...] Arbeit schließt die bisherige Forschungslücke über die Bibliotheken westfälischer Konvente“ heißt es im Geleitwort. Wie wichtig sind doch große Geister aus aller kleinsten Sauerland-Dörfern für die Wissenschaft!

Das Dorf, in dem Hermann-Josef Schmalor 1951 als Erster von vier Jungen geboren wurde, hat zur Unterscheidung gegenüber der Stadt Hagen den unvergleichlich treffenden sauerländischen Namen „Kuhschiss-Hagen“. Von dort aus geht man nach Arnsberg zum Laurentianum, wenn der Pastor und die Volksschullehrerin einen entdeckt haben als „schlaues Bürschchen“. Und weil die Verkehrsverhältnisse noch nicht so waren wie heute, blieb nur das Internat, in diesem Fall Marianhill in Arnsberg – wenigstens nicht ganz so weit weg von Zuhause.

An das Abitur 1969 schloss sich das Theologie-Studium in Paderborn und Würzburg an, aber statt in einem geistlichen Beruf fand Schmalor seine Berufung im Bibliothekswesen. In Münster und Köln fand die entsprechende Ausbildung statt.

Zur Erzbischöflichen Akademischen Bibliothek (EAB) Paderborn hatte er da schon Kontakt. Er arbeitete als Studentische Hilfskraft und der damalige Direktor der EAB,



Prof. Dr. Hermann-Josef Schmalor zu Besuch in Endorf. Foto: Elisabeth Tebbe

der legendäre Professor Honselmann, gab den Anstoß, die berufliche Zukunft in Paderborn zu sehen. 1978 wurde Hermann-Josef Schmalor ständiger Vertreter des Direktors der EAB, Professor Dr. Karl Hengst, und ab 2009 stand er dann selbst als erster Laie in diesem Amt dem Institut vor. 2013 wurde er zum Honorarprofessor ernannt aufgrund seiner langjährigen Tätigkeit als Lehrbeauftragter für Bistumsgeschichte an der Theologischen Fakultät Paderborn. Die Liste seiner wissenschaftlichen Veröffentlichungen ist beachtenswert umfangreich. Nun ist er seit dem Spätsommer des letzten Jahres im Ruhestand.

Die EAB ist Hochschulbibliothek für die Theologische Fakultät Paderborn, einer

vom Erzbistum getragenen kirchlichen Hochschule und verfügt über zahlreiche Altbestände, also Handschriften, Inkunabeln, Urkunden, vor allem Materialien aus der alten Jesuiten-Universität, die 1614 gegründet wurde. Nicht nur eine Fundgrube für viele historisch Interessierte, sondern auch für Schmalor, der sich nun in Ruhe der Sichtung und Interpretation der alten Schriften widmen kann. Dabei interessieren ihn im Augenblick besonders die Aufzeichnungen eines Ordensmannes vom Kloster Böödden bei Büren, der zu Beginn der Reformation in Ostwestfalen und darüber hinaus über die Dörfer wanderte und seine Beobachtungen in Bezug auf Land und Leute niederschrieb. Diese Geschichte der „Alltagsmenschen“, die mit einem religiösen Umbruch fertig werden mussten, verdient es gerade im Jahr des Reformationsjubiläums publik gemacht zu werden.

Schon während seiner Berufstätigkeit war Schmalor auch zehn Jahre lang Vorsitzender des „Vereins für Geschichte und Altertumskunde Westfalens, Abt. Paderborn“, noch heute ist er für das Vereinsarchiv und die Vereinsbibliothek zuständig.

Die Freiheit, die die Pensionierung bietet, nutzt er gern für viele Aktivitäten, die ihm eine Herzensangelegenheit sind und durch sein reiches Fachwissen grundgelegt sind. Er hat weiterhin seinen Lehrauftrag für Bistumsgeschichte, er wird angefragt für Vorträge und schreibt Beiträge für Festschriften und Fachzeitschriften. Im Sauerland referiert

► Personalien | Bücher | Schrifttum

er im März beim Freundeskreis Klosterbrunnen und im September wird er in Oelinghausen sein. Nicht zu vergessen: in seinem Heimatort spielt er regelmäßig im Sonntagsgottesdienst die Orgel. Die Besuche in Hagen am Wochenende sorgen dafür, dass er auf dem Laufenden darüber bleibt, was in Sundern und Umgebung geschieht.

Es ist schön, von einem Menschen hören zu können, dass sein Beruf zu seiner gelieb-

ten Lebensaufgabe geworden ist und dass er dankbar auf seine Tätigkeit zurückschauen kann, die ihm auch im letzten Lebensdrittel noch eine befriedigende Perspektive bietet und den Menschen, die ihm begegnen, anregende Gespräche mit großem Erkenntniszuwachs.

Übrigens: wer bei „Schmalor“ an kleine Ohren denkt und geneigt ist, ein „h“ ein-

zufügen, darf erfahren, dass der Familienname an einen „schmalen Ort“ erinnert, nämlich Lenhausen, aus dem die Schmälors kommen und dort an der kleinen Stelle lebten, wo zwei Bäche zusammenstießen – und das „t“ ist apokopisch im Laufe der Jahrhunderte weggefallen.

Elisabeth Tebbe ■

Wandern und Pilgern auf der Heidenstraße

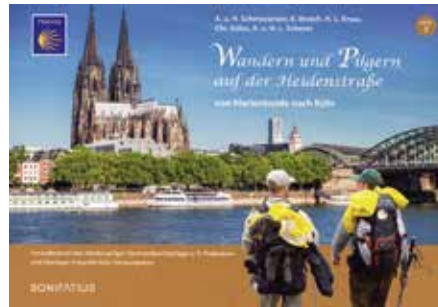
Band 3: Von Marienheide nach Köln, Projektträger Projektgruppe Heidenstraße [s. S. 167]. Herausgeber: Freundeskreis der Jakobuspilger Hermandad Santiago e. V. Paderborn / Santiago Freunde Köln. 1. Aufl. 2016, 177S., Bonifatius, ISBN 978-3-89710-614-7, Preis: 19,90 EUR

Zunächst zur Erinnerung: Band 1 hilft Wanderern und Pilgern, den Spuren der Jakobuspilger im kurkölnischen Sauerland zwischen Oberkirchen und Attendorn zu folgen. Band 2 legt den Schwerpunkt auf die Wege der Jakobuspilger und Handelsleute im Sauerland sowie im Bergischen Land zwischen Attendorn und Marienheide.

Schauen wir nun auf den 3. Band. Auch hier folgt der Pilgerweg der historischen Trasse der mittelalterlichen Heidenstraße, so wie es der Europarat als Kriterium für Jakobuspilgerwege fordert. Die insgesamt etwa 58 km lange Wegstrecke von Marienheide nach Köln wird von den Autoren in 11 Wegabschnitte eingeteilt. [S. 26ff.] Zu jedem Wegabschnitt gehören aktuelle Karten, die hinsichtlich der Lesbarkeit keine Wünsche offen lassen. Gerne zieht der Nutzer auch die gut aufbereiteten historischen Karten zu Rate. Mit Gewinn liest man die angemessen detaillierten Informationen zu Orten, die am – oder in der Nähe – des Weges liegen, wie auch die Erläuterungen zu Kirchen und Kapellen, zu Schlössern, zu Industriebauten. Dies alles dient der Vor- und Nachbereitung einer Etappe, regt darüber hinaus zu eigenen Entdeckungen an. Inhaltsbezogen ausgewählte, sinnvoll platzierte Fotos mit informativen Bildunterschriften erleichtern nicht nur die Orientierung unterwegs, sondern ergänzen Karten und Texte.

Nach der Aufarbeitung der einzelnen Wegabschnitte werden jeweils Unterkunfts- und Gastronomieverzeichnisse aufgelistet, die detaillierte Informationen (Öffnungszeiten, Ruhetage, Kontaktdaten usw.) bieten. Ein stichprobenartiger Test lässt das Urteil zu: sehr zuverlässig.

Der vorliegende 3. Band kann, wie seine beiden Vorgänger, ein Wanderführer sein. Er



Cover des Pilgerbuches

Foto: Fotolia/davis, pixelio/Paul Marx



Die letzte Etappe des Pilgerweges Heidenstraße Marienheide – Köln wurde am 18. 09. 2016 durch Landrat Dr. Hermann-Josef Tebroke, Rheinisch-Bergischer Kreis, in Hohkeppel (Lindlar) feierlich eröffnet: v. l.: Herbert Schmoranzer (Projektgruppe Heidenstraße), Ewa Ilic (Präsidentin des Freundeskreises der Jakobuspilger Hermandad Santiago e. V. Paderborn), Dr. Tebroke (Landrat), Hans Ludwig Scherer, Annemarie Schmoranzer (beide Projektgruppe Heidenstraße).

Foto: Norbert Wallrath, Santiago-Freunde Köln

ist aber weit mehr. „Innehalten“, nennt Konrad Schmidt seine zum Nachdenken anregenden, meditativen Textbeiträge, die einen besonderen Bezug zu jedem einzelnen der Wegabschnitte haben. „Pilgernde Nachdenklichkeit – Suchend und meditierend unterwegs“ betitelt Josef Rottländer seinen Text [S. 15 – 17], der zur Reflektion über das Pilgern einlädt.

Die Autoren haben also nicht irgendeinen Pilgerführer verfasst. Nein, der hier vorliegende Wander- und Pilgerführer zeichnet sich durch seine kenntnisreiche Einladung zur Begehung des Wegs Marienheide nach Köln aus. Mehr noch, die Passion mit der die Verfasser ans Werk gegangen sind, wird immer wieder deutlich. Auf die Frage nach einem ihrer Lieblingsabschnitte auf diesem Abschnitt des Pilgerwegs antworten Annemarie und Herbert Schmoranzer: „Als wir nach vielen Strapazen vier km vor Santiago [Anm.: Santiago de Compostela, im Nordwesten Spaniens, Ziel des Jakobswegs] auf dem Monte del Gozo zum ersten Mal die Türme der Kathedrale sahen, erkannten wir, warum der Berg Monte del Gozo heißt. Solch einen Moment der Freude können Pilger auch auf der Strecke von Korbach über Marienheide nach Köln erleben, wenn sie vom neuen Schloss Bensberg aus zum ersten Mal die Türme des Kölner Domes sehen.“ Auch diese Perspektive ist im vorliegenden Wander- und Pilgerführer dokumentiert. [S.123] Es ist eine Einladung aufzubrechen, sich auf den Weg zu machen.

Der ohne Einschränkungen gelungene 3. Band verbindet nun den „Pilgerweg Heidenstraße“ von Schmallenberg-Winkhausen mit den Pilgerwegen der Landschaftsverbände Rheinland und Westfalen-Lippe. Die Jakobusmuschel kennzeichnet die Wege und erinnert an das Ziel des über 1000 Jahre alten Pilgerwegs durch Frankreich und Spanien nach Santiago de Compostela.

Hans-Jürgen Friedrichs ■

Berichtigung

Pfarrer Michael Schmitt, neuer Leiter des Pastoralen Raumes Meschede – Bestwig wurde nicht 1961 zum Priester geweiht, sondern 1991.

Wir danken für den Hinweis aus unserer Leserschaft.

► Personalien | Bücher | Schrifttum

Olpe in Geschichte und Gegenwart 2016

Das Jahrbuch des Heimatvereins für Olpe und Umgebung e.V. 2016 präsentiert sich wieder in einem stattlichen Band. Den Eingangsteil öffnet Hans-Bodo Thieme mit einer umfangreichen Darstellung der Geschichte der SA in Stadt Olpe und Umgebung unter dem Titel „Die Fahne hoch, die Reihen fest geschlossen“. Es ist beeindruckend, wie viel Wissenswertes der Autor zu diesem Thema vermitteln kann, obwohl vor oder direkt nach Kriegsende viele Akten aus staatlichen oder Parteibeständen vernichtet worden sind. Aufgrund seiner intensiven Quellensuche gelingt es ihm jedoch, ein konkretes Bild von der Entstehung und dem Wirken der SA in Olpe und Umgebung zu schaffen. Unrühmlich genug ist es.

Einen breiten Raum nehmen im folgenden Teil Autobiographien ein. Da ist z.B. die Chronik der Familie und Firma Kemper, verfasst von Emil Kemper (1864 - 1961). Mit der Schilderung von den Anfängen und der Erweiterung seines Unternehmens gibt er gleichsam auch ein Stück Stadtgeschichte Olpes wieder. Lesenswert ist auch die Lebensgeschichte Josef Schoppes „Mein Leben im Dorf Neger und als Soldat“. Darin kann man anschaulich verfolgen, wie ein einfacher Dörfler (1923 - 2019) schwerwund den Zweiten Weltkrieg überlebte, die Entwicklung seines Heimatdorfes tatkräftig forderte und es bis zum Kreishauptsekretär brachte.

Das rege Kulturleben Olpes spiegelt ein detaillierter Abschnitt „Kunst und Kultur“, auf dessen Einzelbeiträge aus Raumgründen hier nicht eingegangen werden kann, wie auch auf die Themenkreise Natur und Sprache und Mundart. Insgesamt entsteht ein farbiges, durch die statistischen Nachrichten auch zahlenmäßig fundiertes Bild Olpes und seiner Entwicklung, zu dem das reiche Vereinsleben wesentlich beiträgt. Die Vielzahl der Illustrationen bereichert das Bild und bewirkt, dass nicht nur die Einheimischen, sondern auch „Ortsfremde“ sich gern und mit Gewinn in die Lektüre des Jahrbuchs – kundig herausgegeben von Josef Wermert – vertiefen. Dr. Erika Richter ■

„Wandel gestalten Vielfalt leben“ – 200 Jahre Bezirksregierung Arnsberg

Hrsg. Bezirksregierung Arnsberg, Arnsberg 2016

200 Jahre Bezirksregierung in Arnsberg? Aber solange gibt es das Land Nordrhein-Westfalen doch noch gar nicht, oder? Die Antworten auch auf diese Fragen zur Bezirksregierung enthält die Festschrift



„Wandel gestalten Vielfalt leben – 200 Jahre Bezirksregierung Arnsberg –“.

In ihr werden auf 330 Seiten, verteilt auf 6 Abschnitte, in 38 Einzelkapiteln von 24 Autorinnen und Autoren nicht nur die Ursprünge der „Königlich Preußischen Regierung zu Arnsberg“, der Kampf um den Sitz durch Oberpräsident Ludwig Freiherr von Vincke und der drohende Standort-Verlust bis Mitte 2012 umfassend beschrieben.

An die 200jährige Biographie der Bezirksregierung schließt sich die Darstellung der Änderungen von Aufbau- und Ablauforganisation der Bezirksregierung als Abbild des gesellschaftlichen Wandels an. Im 3. Abschnitt „Veränderungen und neue Aufgaben“ werden an ausgewählten Beispielen Zuständigkeitsveränderungen mit ihren Hintergründen und ihren Folgen von ehemaligen Führungskräften beschrieben, u.a. die Bezirksregierung als Polizei-, Vermessungs-, Bauverwaltungs-, Berg- und Planungsbehörde.

Im nächsten Abschnitt wird die Bedeutung der Bezirksregierung für die Stadt Arnsberg eindrucksvoll dargestellt. Der 5. Abschnitt enthält die Bemühungen der letzten 25 Jahre um eine Dienstleistungsorientierung durch Verwaltungsmodernisierung. Hierzu gehört die Binnenmodernisierung ebenso wie die Mitarbeiter- und Kundenorientierung, die dezentrale Ressourcenverwaltung und das Führen über Ziele, das Gesundheits- und das Wissensmanagement.

Im Anhang befindet sich ein „Zeitstrahl“ mit allen Regierungspräsidenten und ihren Vertretern, sowie eine Darstellung aller Regierungsvizepräsidenten, z.T. mit biographischen Hinweisen.

Besonders hervorzuheben und verdienstvoll ist die erstmalige wissenschaftliche Aufbereitung der Rolle der Bezirksregierung in der Zeit der nationalsozialistischen Schre-

ckensherrschaft in zwei Beiträgen: „Verwaltung im Dienste des Unrechtsstaates“ und das „Oberbergamt Dortmund im Spannungsfeld von Polykratie und Mitarbeit im „Führerstaat“. Beide Arbeiten werden wurden durch die Westfälische Wilhelms-Universität Münster betreut.

Diese graphisch besonders eindrucksvoll gestaltete Festschrift rundet das Bild der Bezirksregierung Arnsberg nach den Festschriften zu 150 Jahren und 175 Jahren in vollem Umfang ab. Heiko M. Kosow ■

Historisches Handbuch der jüdischen Gemeinschaften in Westfalen und Lippe

Historisches Handbuch der jüdischen Gemeinschaften in Westfalen und Lippe. Die Ortschaften und Territorien im heutigen Regierungsbezirk Arnsberg. Hg. von Frank Göttmann, Redaktion Wilfried Reininghaus, Burkhard Beyer und Rita Schlautmann-Overmeyer. Münster 2016, 860 Seiten, Festeinband (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Westfalen, Neue Folge 12). Ardey-Verlag, ISBN 978-3-87023-284-9, Preis: 79,00 €.

Mit einer kürzlich in Dortmund stattgefundenen Buchvorstellung konnte die Historische Kommission für Westfalen eines ihrer größten Buchprojekte zum Abschluss bringen. Der jetzt vorgestellte Regionalband für den Regierungsbezirk Arnsberg komplettiert als vierter und letzter Band das Gesamtwerk „Historisches Handbuch der jüdischen Gemeinschaften in Westfalen und Lippe“. Zuvor waren bereits Regionalbände für die Regierungsbezirke Münster [2008] und Detmold [2013] sowie ein Grundlagenband [2013] erschienen.

Mit dem Werk soll die lange und vielfältige Geschichte jüdischen Lebens in Westfalen und Lippe dargestellt werden. - Erste Nachrichten liegen für das Hochmittelalter vor, die sich im Laufe der Jahrhunderte zu einer Beschreibung vielfältigen jüdischen Lebens verdichten. Erschreckend dann die Jahre der Verfolgung und Vernichtung der Juden während des Nationalsozialismus. Auch über erste Neuanfänge nach 1945 gibt es einige Nachrichten.

Die Regionalbände gliedern sich in Überblicks- sowie in Ortsartikel. In den Überblicksartikeln werden generelle Sachverhalte und allgemeine Entwicklungen getrennt nach Territorien des Alten Reiches beschrieben. So gibt es für das Herzogtum Westfalen sogar zwei Überblicksartikel, die sich zum einen auf die Zeit bis um 1700 und zum anderen auf die Zeit im 18. Jahrhundert beziehen.

Für alle Orte, für die jüdisches Leben, d.h. zumindest eine Betstube oder ein Friedhof, nachgewiesen ist, wurde ein Ortsartikel aufgenommen. Im Regionalband Arnsberg

Personalien | Bücher | Schrifttum

sind dies 101, wovon mit 50 Ortsartikeln eine erheblich große Zahl auf das frühere Herzogtum Westfalen entfällt. Allein dieser große Anteil zeigt, dass es jüdisches Leben nicht nur in den größeren Städten gab, sondern gleichermaßen bedeutsam auch im ländlichen Bereich.

Für die Ortsartikel wurde ein einheitliches Gliederungsschema vorgegeben, wie man es schon durch das Westfälische Klosterbuch kennt. Dadurch ist es möglich, die Texte der Ortsartikel vergleichend zu lesen, z.B. wenn man feststellen will, welche herausragenden jüdischen Persönlichkeiten [Ziff. 2.3.2 des Gliederungsschemas] in den einzelnen Gemeinschaften gelebt haben. Praktischerweise ist das Schema dem Buch als Einlegeblatt beigelegt worden.

Die 101 Ortsartikel des Arnsberg-Bandes wurden in ehrenamtlicher Tätigkeit von 57 Autorinnen und Autoren geschrieben. Die große Zahl der vorgelegten Texte führte dazu, dass viele Beiträge zu überarbeiten und miteinander zu verzahnen waren. Eine umfangreiche Arbeit für die Redaktion und ein wesentlicher Grund für die lange Dauer des Projektes.

Nun liegt aber ein Handbuch vor, dessen Benutzung für jeden, der sich mit der jüdischen Geschichte in Westfalen und Lippe beschäftigt, unverzichtbar sein wird. Es dürfte zukünftig Ausgangspunkt und Grundlage für viele weitere Veröffentlichungen zum Thema sein. Für Bibliotheken und andere öffentliche Institutionen ist die Anschaffung ein Muss. Einzelkäufer werden angesichts des Kaufpreises vielleicht etwas zurückhaltend sein. Bernd Follmann ■

Werner Ahrens, Ein verhextes Bild und ein feuriger Altar. Eine teuflischen grausamen Zeit, das 16. und 17. Jahrh. im Amt Balve.

Herausgeber: Heimwacht Balve e.V. ISBN 978-3-89053-148-9 * Preis: 18,00 Euro

Fast 400 Jahre hängt ein Kreuzwegbild, von dem Arnsberger Maler Heinrich Strodtmann gemalt, in der Balver Pfarrkirche St. Blasius, mit H und S signiert. Es war so deutlich eindeutig als Kreuzwegbild der 5. Station gemalt, dass alles was man noch im Bild sah uninteressant war. Dass man mit Jesus nicht zimperlich umging war auch bekannt. Sein Leidensweg ist von vielen Malern gemalt worden. Dürer war mit einem Holzschnitt und der holländische Maler Sadeler mit einem Kupferstich für Strodtmann Motiv-Vorbild. Er hat daraus ein neues Bild gemalt. Ahrens hat seine Interpretation



Bildausschnitt: Manfred Opitz, Neuenrade-Küntrop

der Motive im Kreuzwegbild im Buch vorgestellt. Er ist sich klar darüber, dass alle Details anders ausgelegt werden können. Der Maler kann uns den Spiegel zu allen Zeiten vorhalten: Wie oft zeigen wir halbherzig Aktivismus, tun als ob wir hundertprozentig helfen wollen, nur wie weit geht diese Absicht? Sieht mich auch jeder??? Sind wir hoheitshörig, tun wir blind was man uns sagt? Sind wir die Schergen, die Vollstrecker eines Herrschers? Seite 46 E und Seite 56 E, ist der Kopf leer? Wenn ich helfen will, ziehe ich am Strick damit Jesus leichter wieder aufstehen kann, aber wie soll das gehen, wenn man Jesus gleichzeitig auf die Schulter tritt? Wer das Buch auf diese Weise durchsieht wird staunen! Ist das kein Anlass für eine Dissertation? Für Werner Ahrens ist es wichtig, dass man das Bild nicht vergisst. Ebenso spannend ist es auch mit dem Balver Barockaltar, Anno 1696. Ein Buch, allen Bürgern im ehemaligen kurkölnischen Herzogtum Westfalen gewidmet. Heimwacht Balve e.V. [Mail: glasmacher@web.de <<http://web.de>>] ■

De Fitterkiste

Aus dem Inhalt: *Wilhelm Kuhne:* Die Grönebacher Messdiener auf Heimatfahrt; *Ulrich Lange:* Das traurige Ende vom „Grünen Band“; *Jochen Schmidt:* Not und Knappheit; *Friedrich Opes:* Die Höhendörfer in den Aufzeichnungen des Grafen Casimir; *Ewald Stahlschmidt:* Entdeckte Aufzeichnungen zur Frühgeschichte der Kleinbahn Steinhelle-Medebach; *Margarete Nieder:*

Hundertjahrfeier der Ruhrquelle am 11. September 1949; *Bernhard Selbach:* Kinderschützenfest um 1957 der „Herrlochkinder“; *Ulf Lückel:* Eine Wasserleitungsverordnung für die Stadt Winterberg aus dem Jahre 1892; *Hubert Koch:* Biografie einer Buchenregion; *Ders.:* Der Schmelzmeister; *Walter Peis:* Einweihung des Nuhne-Ursprungs in Züschen; *Walter Padberg:* Schützenhallen der Schützenbruderschaft Hildfeld; *Werner Herold/Bernhard Selbach:* Wü-



Der Heimat- und Geschichtsverein Winterberg hat sich am 2. Sonntag im Monat zum Stammtisch, nicht nur im Winterberg, sondern auch in den umliegenden Dörfern. In diesem Jahr waren wir neben dem ersten Ortsteil Winterberg, wo eine Ortsebene unter der Führung des Ortsheimatpflegers Wilhelm Rehn zusammenkam. Die Teilnehmer des Stammtisches waren im Foto von Winterberg.

stung Haarfeld, eine Infostele wurde aufgestellt; *Friedrich Opes:* Der Heimat- und Geschichtsverein in Hessen unterwegs; *Ders.:* Ein humoristisches Jubiläumsgedicht zur 30-Jahrfeier des Heimat- und Geschichtsvereins Winterberg; *Hubert Koch:* Heimatgrüße aus dem oberen Sauerland; *Werner Herold:* Msgr. Dr. Wilhelm Kuhne 90 Jahre alt ■

Sunderner Heimatblätter

Das Titelbild [siehe Seite 47 oben] zeigt die Fromme-Orgel von 1801 in Kloster Brunnen [Foto: Franz-Josef Huß]

Aus dem Inhalt: Matthias Schulte-Huermann: Der Beginn der Elektrifizierung; Katharina Hoff: Zur Geschichte des Stracken Hofes; Dr. Friedrich Schulte-Kramer: Exkursion nach Warstein; Peter Bürger: Mundart ... von Franz Nolte; Christian Klüner: Pädagogie, Historiker ... Prof. Dr. Dr. Johannes Linneborn; Burkhard Schulte-Illingheim: Heimatdichter Robert Karger; Simon Philipp Engels: Sunderner Ehrenbürger; Hubert Wienecke: Stemeler Ehrenmal, Klaus Baulmann: Orgelbauer J. G. Fromme; Katharina Hoff: Mein Stück vom Glück – 825 Jahre

► Personalien | Bücher | Schrifttum



Endorf; Konrad Schmidt: Kostbarkeiten entlang des Hellwegs; Albert H. Hoffmann: Wildewiese: Haushaltsplan 1971; Dr. Friedrich Schulte-Kramer: Kartoffelbraten Stemel ■

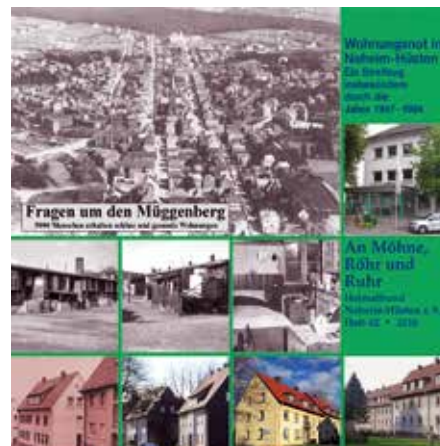


Fredeburger Heimatblätter Hrsg.: Sauerländischer Gebirgsverein, Abteilung Fredeburg, „Arbeitskreis Heimat“, Bödefelder Straße 12a 57392 Bad Fredeburg

Aus dem Inhalt: *Hubert Gierse:* Friedenskirche am Hallenberg steht nicht mehr; *Arbeitskreis Heimat:* Der Heimattag zu Fredeburg; *Arbeitskreis Heimat:* Kinderschützenfest im Kurhaus; *Arbeitskreis Heimat:*

Jungschützenkönigkingschießen im Hömberg; *Arbeitskreis Heimat:* Gemeindefest rund um die Kirche, *Hubert Gierse:* Das „untere“ Ohl; Ders.: Vor fünfzig Jahren verschwand das „älteste“ Haus; Ders.: 1966 ist die südliche Umgehung beendet; Ders.: Im Spiegel der Hochstraße spiegeln sich die Autos; *Dr. Joachim Nückel:* Herbergen für die Jugend; *Josef Beule:* Zum 75-jährigen Jubiläum des SGV 1966 (plattd.); Ders.: Zum 75-jährigen Jubiläum des SGV 1966 (hochd.); *SGV Fredeburg:* SGV- Abteilung feiert Jubiläum; *Hubert Gierse:* Schw. M. Adels- 90 Jahre; *Arbeitskreis Heimat:* Schützenfest 1897 Vertrieben *Suk Henkel:* Besichtigungspark „Alt Sauerland“; *Wolfgang Pick:* Erinnerungen an das Jahr 1976, *Dr. Günter Schulte:* „Bauverhandlungen des neuen Rathauses“; *Hubert Gierse:* Blaufärberei und Druckerei; Ders.: Grube Magog II „Am Platze“ am „Neuen Weg“; Ders.: Es tut sich was in Fredeburg; *Dr. Joachim Nückel:* Und da war „außerdem“ noch ..., *Hubert Gierse:* RotheRuhr wütete im 19. Jahrh. in Fredeburg; Ders.: Die heiligen „Rahnnächte-Raahnächte“; Ders.: 200 Jahre Zeitreise, *Ursula Schüttler:* Bad Fredeburg im Rückblick ■

Wohnungsnot in Neheim-Hüsten und die Bebauung des Müggenbergs



(Hrsg.: Heimatbund Neheim-Hüsten e.V., Widukindstr. 23, 59757 Arnsberg, Tel. 02932/22165)

Aus dem Inhalt: *Johannes Rahmann, Franz-Josef Schulte [Redaktionsteam]:* **I.** Entstehung des Baugebietes „Am Müggenberg“ und die Grundlage für die weitere Entwicklung: Abriss und Neubau; **II.** Rückblick: Wohnungsnot in Neheim-Hüsten; **III.** Entwicklung der Beschlagnahmen in den Jahren 1948 ff. in Neheim-Hüsten; **IV.** Zurück zum Ausgangspunkt: zum Wohnungswesen und zur allgemeinen Wohnungslage – der Tiefstand des Wohnungselends ist erreicht; **V.** Auch in 1956 unveränderte Wohnungs-

not – die zusammengedrängten Familien streben wieder auseinander; **VI.** Baracken und Notunterkünfte; **VII.** Zurück zur damaligen Wohnungsgenossenschaften Neheim-Hüsten; **VIII.** Wie kann man die Ausarbeitung „versöhnlich“ abschließen ■

IM INTERNET:

DAS NEUE „DAUNLOT“ MIT TEXTEN VON JUPP BALKENHOL

Jupp Balkenhol vom Möhnesee: Plattdeutsche Zeitungsbeiträge vom 17. Dez. 2014 bis zum 28. Oktober 2016. = daunlots.

internet-beiträge des christine-koch-mundartarchivs am museum eslohe. nr. 85. Eslohe 2016.

<http://www.sauerlandmundart.de/pdfs/daunlots%2085.pdf>

Zur Einleitung enthält diese neue Sammlung ein Interview mit dem Mundartautor. ■

Aus dem Inhalt: *Gudrun Schulte:* Bericht des Museumsvereins – Ungehörte Töne



und andere Ereignisse; *Wilhelm Feldmann:* Meine Großmutter Maria Feldmann. Eine Lebensgeschichte; *Siegbert Tillmann:* Vor 200 Jahren: 1816 – das Jahr ohne Sommer; Ders.: Ein ganz besonderes Geschenk. Chronik vom Bau der Hennetalsperre; *Franz-Josef Huß:* Ein Christuskorpus hat eine neue Heimat gefunden; *Siegbert Tillmann:* Salwey – Bestialische Roheit!; *Wilhelm Feldmann:* Mein Nachbar Anton Mathweis – Die Faszination eines Lebens; Ders.: Erinnerung an Siegfried Hoffmann; *Rudolf Franzen:* Kirche – Orgel – Mokkakanne. Interessante und bemerkenswerte Begebenheiten aus Reiste; *Gudrun Schulte:* Der Esloher Meiler – ein Riesenerfolg; *Franz-Josef Keite:* Rottendorf-Preis an Peter Bürger aus

▶ Personalien | Bücher | Schrifttum

Eslohe; *Peter Bürger*: Die neue plattdeutsche Bibliothek: Sauerländisches Mundart – Anthologie; *Mathilde Rischen*: Es gibt sie – Schicksalhafte Zufälligkeiten; *Peter Bürger*: Frühling; *Werner Beckmann*: Flur-, Gewässer- und Ortsnamen der Gemeinde

Eslohe. Teil II. 3: Kirchspiel Eslohe, Buchstaben S-Z; *Rudolf Franzen u. Richard Siepe*: Eslohe im Volksmund. Spitznamen: lustig, spöttisch oder frech. Teil I: Wenholthausen; *Gudrun Schulte*: Homepage des Museums holt ersten Platz bei Südwestfalenaward;

Mario Henke: Wo sie blieben, was sie wurden; *Peter Bürger*: Blauer Himmel. ■

▶ Termine | Veranstaltungen

**Frühjahrsveranstaltung der Kreisheimatpflegerin im Kreis Olpe, 8. April um 10:00 Uhr bis 12:00 Uhr
Gasthof „Zu den Linden“, Oberhundem, Hauptstr. 15 (Ortsmitte)**

„Von Gärten, Bleichen, Schützenplätzen...

Zur Geschichte dörflicher Freiräume im Sauerland im 19. und frühen 20. Jahrhundert.“

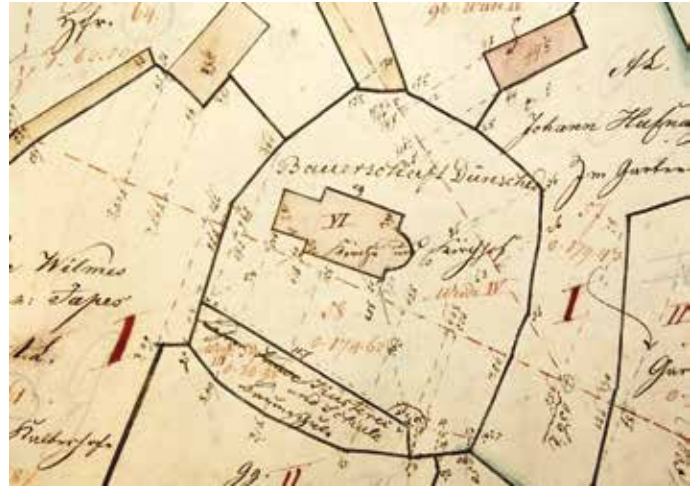
Den gängigen Klischees vom „alten Dorf“ setzt die Referentin, Dr. Roswitha Kirsch-Stracke (Wenden und Hannover) eine differenzierende Betrachtung entgegen. Sie zeigt am Beispiel des Kreises Olpe

auf, wie vielfältig dörfliche Freiräume, ihre Nutzung und Gestaltung tatsächlich waren, wie sie sich räumlich und gesellschaftlich unterschieden und im Verlauf von hundert Jahren veränderten.



Auslegen der Wäsche auf der dorfgemeinschaftlichen Bleichewiese in Wenden Anfang der 1930er Jahre

Foto: Kreisarchiv Olpe



Der Schulgarten in Dünschede 1831: „Baumschule“ auf dem Kirchhof, Ausschnitt aus dem Stückvermessungshandriß

Foto: Kreisverwaltung Olpe



Feuchtwiese. Die Trollblume *Trollius europaeus*, eine Hahnenfuß-Verwandte, ist eine der eindrucksvollsten Blumen unserer Feuchtwiesen. Leider wird die seltene und streng geschützte Art gern von Unwissenden für die Vase gepflückt. Siehe hierzu den Beitrag von Harald Legge, S. 20-22.

Foto: Richard Götte

Termine | Veranstaltungen

1. Juni bis 4. September 2017: **Licht. Spiritueller Sommer 2017.**
Über 300 Veranstaltungen an über 90 Orten in ganz Südwestfalen.
(www.wege-zum-leben.com, info@wege-zum-leben.com; 02972-974017)



*Sie wollten schon immer wissen, wie der gemeine Westfale so tickt? Wie er isst und trinkt, seine Lieder singt? Antworten auf diese und viele weitere Fragen weiß der Autor Johannes Wilkes und wird Sie am **22. März 2017** im Ausstellungsraum der Abtei Königsmünster (Meschede) zu Gehör bringen.*

Der **Sauerländer Heimatbund** und der **Abteiladen Königsmünster** freuen sich, dass **Johannes Wilkes**, ein echter Westfale, aus „Das kleine Westfalen-Buch“ lesen wird. Mit großer Sachkenntnis berichtet Wilkes aus Geschichte, Naturkunde, Geologie und Geographie, Kulinarik und vielem mehr, was den typischen Westfalen ausmacht. Er unterscheidet fein die unterschiedlichen Regionen Westfalens. Denn ein Sauerländer ist kein Münsterländer, woll.

Beginn der Veranstaltung ist um 19.30 Uhr. Der Eintritt ist frei. Es wird um eine Spende gebeten.



600 JAHRE ST. HUBERTUS SCHÜTZENBRUDERSCHAFT 1417 BRILON

Anlässlich des 600-jährigen Jubiläums präsentiert das Museum Haus Hövener in Zusammenarbeit mit der St. Hubertus Schützenbruderschaft 1417 Brilon eine neue Sonderausstellung.

Im Zentrum steht dabei die Verbindung des historischen Erbes des Schützenwesens und der modernen Bruderschaft.

Ausstellungsdauer:
3. Februar bis 31. Mai 2017
Dienstag bis Sonntag
11:00 Uhr bis 17:00 Uhr

Ort:
Museum Haus Hövener
Am Markt 14
59929 Brilon



Eintrittspreis:
3,00 € pro Person

Museum Haus Hövener
am Markt 14 / 59929 Brilon
Tel. 02961 963 99 01
E-Mail: museum@haus-hoevener.de
Öffnungszeiten: Dienstag – Sonntag / 11:00 – 17:00 Uhr

DampfLandLeute – MUSEUM ESLOHE, Museums- verein Eslohe e.V. Homert- strasse 27, 59889 Eslohe

So., 19. Februar – So., 02. April

Wanderausstellung „Ost-West-Begegnungen in Krieg und Frieden - Auf den Spuren einer Familiengeschichte“ im Eberhard-Koenig-Saal zu den Museums-Öffnungszeiten. Die Ausstellung folgt dem Weg der Familie Somplatzki zwischen Masuren und dem Ruhrgebiet von den 1880er Jahren bis in die Gegenwart. Info unter 02973/2455 und 800-220 und info@museum-eslohe.de

Mo., 17. April (Ostermontag), 17 Uhr

Unterhaltungskonzert „ESLOHER KLANG“, in der Maschinenhalle mit dem Blasorchester St. Peter und Paul Eslohe, Eintritt frei!
Info unter 0160 5150103 (Frank Schulte)

So., 14. Mai, 11 Uhr

Muttertagskonzert im Eberhard-Koenig-Saal von Schülern der Musikschule HSK, Eintritt frei!
Info unter 0291/94-1580 (Brigitte König)

So., 21. Mai, 10-16 Uhr

Internationaler Museumstag, MUSEUM ESLOHE, Eintritt frei! Info unter 02973/2455 und 800-220 und info@museum-eslohe.de

Sa./ So., 27./28. Mai, jeweils 10 – 18 Uhr

Dampftage, MUSEUM ESLOHE, mit Aktionen im Rahmen von „Tatort Technik“ und einem Handwerkermarkt, Ausstellung und Vorführung von alter Handwerkerkunst, Info 02973/2455 und 800-220 und info@museum-eslohe.de

So., 18., Juni, 11 – 18 Uhr

SauerlandRadingfest zum Jubiläum „10 Jahre SRR“ mit Aktionen zum Thema Radfahren rund ums Museum. Die Eröffnung der Ausstellung „Vom Bahnfahren zum Radfahren“ ist um 14 Uhr. Die Ausstellung ist bis zum 20.08.2017 im Museum zu sehen. Weitere Termine und Informationen: www.museum-eslohe.de

Plattdeutscher Tag

Der Sauerländer Heimatbund lädt alle Interessierten für Samstag, 29. April 2017, 10.00 Uhr zum 23. Plattdeutschen Tag nach Eslohe-Cobbenrode in den Stertschultenhof, Olper Str. 3 ein. Mitgestaltet wird der Tag von dem „Waldeckischen Geschichtsverein – Bezirksgruppe Diemelstadt“. Nach einem abwechslungsreichen Programm besteht die Gelegenheit zum Mittagessen.

Anmeldungen bitte per Mail an die Geschäftsstelle an astrid.geschwinder-otto@hochsauerlandkreis.de oder telefonisch 02961/943382.

Ein Himmel auf Erden



Wanderausstellung

Die Himmelsscheibe von Nebra, zu sehen ab dem 15. Jan. bis zum 31. Juli 2017 im Heimatmuseum der Stadt Marsberg in Obermarsberg, Eresburgstr. 38, 34431 Marsberg
Öffnungszeiten am Mittwoch von 15.00 bis 17.00 Uhr und am Sonntag von 14.00 bis 17.00 Uhr,
außerhalb der Öffnungszeiten auf Anfrage: Tel. 02992-8494 oder 0175-5584697

Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter dieser Ausgabe

Ursula Balkenhol, Olsberg
Günther Becker, Lennestadt
Dr. Günter Bertzen, Arnsberg
Dr. Werner Beckmann
Birgit Brosowski, Arnsberg
Dr. Dr. Wolfgang Bürgens, Arnsberg
Dr. Gerd Dethlefs, Münster
Manfred Flatau, Arnsberg
Bernd Follmann
Hans-Jürgen Friedrichs, Bestwig-Nuttlar

Helmut Fröhlich, Warstein
Paul Gierse, Bestwig
Richard Götte, Brilon
Bernhard Halbe, Schmallingenberg
Fritz Hemme, Meschede
Heinz Kling, Medebach-Oberschledorn
Heiko M. Kosow, Münster
Harald Legge, Marsberg
Britta Lieder, Arnsberg
Prälat Prof. Dr. Helmut Moll, Köln

Elmar Reuter, Olsberg
Dr. Erika Richter, Meschede
Dr. Josef Richter, Meschede
Sandra Schmitt, Winterberg
Prof. Dr. Wilfried Stichmann, Möhnesee
Georg Stratmann, Olsberg
Elisabeth Tebbe, Sundern-Endorf
Gabriele Wartberg-Friedrichs, Bestwig-Nuttlar
Anne Wiegel, Meschede



Vorfrühling. Knospen am Haselstrauch

Foto: Heinz Kling



Frühsommer in Alt-Arnsberg

Foto: Birgit Brosowski

Redaktionsschluss Ausgabe 2/2017

**Redaktionsschluss der Ausgabe SAUERLAND 2/2017
ist der 15. Mai 2017.
Wir bitten um Beachtung.**

Neue Mitglieder

Tim Hoffmann, Sundern
Reimund Klute, Sundern-Stockum
Frank-Peter Kubis, Lüdenscheid
Franz Rose, Menden
Diether Schnelle, Olsberg
Tamara Schneider, Arnsberg

Impressum

SAUERLAND

Zeitschrift des Sauerländer Heimatbundes
[früher Trutznachtigall, Heimwacht und Sauerlandruf]

50. Jahrgang | Heft 1 | März 2017
ISSN 0177-8110

Herausgeber und Verlag:
Sauerländer Heimatbund e.V.
Am Rothaarsteig 1, 59929 Brilon

Vorsitzender:
Elmar Reuter, Unterm Hagen 39
59939 Olsberg, Telefon [0 29 62] 80 22 77
E-Mail: reuter.elmar@t-online.de

Stellv. Vorsitzender:
Birgit Haberhauer-Kuschel
Wesetalstraße 90, 57439 Attendorn
Telefon [0 27 22] 74 73
E-Mail: bk@ra-kuschel.eu

Ehrenvorsitzender:
Dr. Adalbert Müllmann
Jupiterweg 7, 59929 Brilon, Telefon [0 29 61] 13 40

Geschäftsstelle:
Hochsauerlandkreis,

Fachdienst Kultur/Musikschule
Astrid Geschwinder-Otto
Telefon [0 29 61] 94 33 82, Telefax [0 29 61] 94 26 171
E-Mail: astrid.geschwinder-otto@hochsauerlandkreis.de

Internet:
www.sauerlaender-heimatbund.de

Bankverbindung:
Sparkasse Arnsberg-Sundern
IBAN: DE32 4665 0005 0004 0006 00
BIC: WELADED1ARN

Jahresbeitrag zum Sauerländer Heimatbund
einschließlich des Bezuges dieser Zeitschrift
15,00 EURO - Einzelpreis: 4,00 EURO

Erscheinungsweise:
vierteljährlich

Redaktion:
Hans-Jürgen Friedrichs, Bestwig, Günther Becker, Lennestadt, Dr. Theo Bönenmann, Menden, Werner Cordes, Attendorn, Susanne Falk, Lennestadt, Helmut Fröhlich, Warstein, Jörg Fröhling, Bestwig, Birgit Haberhauer-Kuschel, Attendorn, Prof. Dr. Hubertus Halbfas, Drolshagen, Heinz-Josef Padberg, Meschede, Elmar Reuter, Olsberg, Dr. Erika Richter, Meschede, Franz-Josef Rickert, Meschede, Michael Schmitt, Sundern, Dr. Jürgen Schulte-Hobein, Arnsberg, Elisabeth Tebbe, Eslohe-Frielinghausen, Josef Wermert, Olpe, Hans Wevering, Arnsberg, Dieter Wurm, Meschede.

Redaktionsanschrift:

Sauerländer Heimatbund
Am Rothaarsteig 1, 59929 Brilon
E-Mail: kultur@hochsauerlandkreis.de

Layout und Herstellung: Hubert Schickhoff

Druck, Verarbeitung und Versand:
becker druck, F. W. Becker GmbH, 59821 Arnsberg

Anzeigenverwaltung:
becker druck, F. W. Becker GmbH, Grafenstraße 46,
59821 Arnsberg
Ansprechpartner: Eckhard Schmitz,
E-Mail: schmitz@becker-druck.de
Telefon [0 29 31] 52 19-21, Telefax [0 29 31] 52 19-621

Es gilt die Anzeigenpreisliste vom 1. 3. 2014





3te US becker druck

4te US Sparkasse